P. o. germ. 2082 r/1

<36630643070014 S

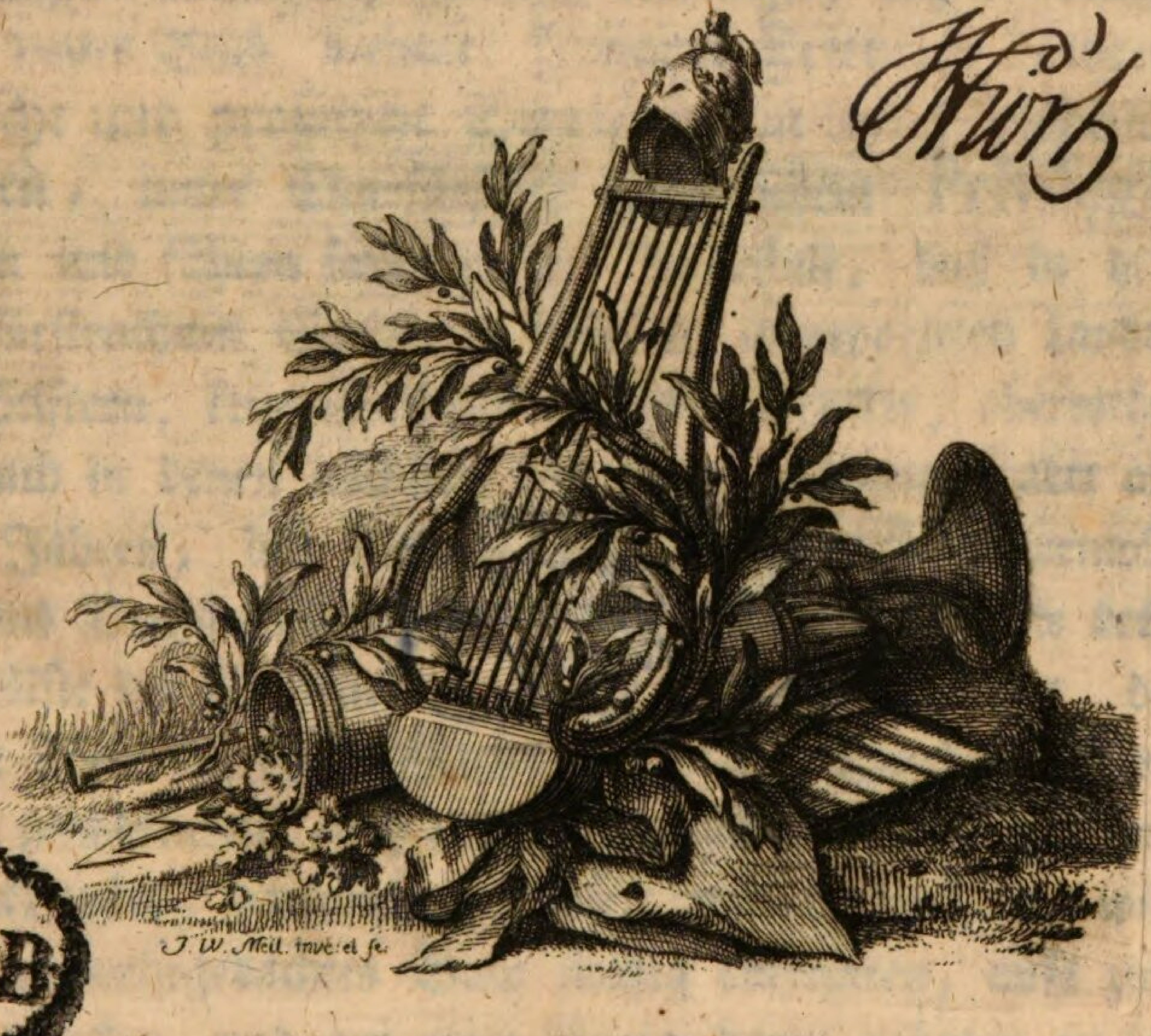
<36630643070014

Bayer. Staatsbibliothek

Johann Friedrich Löwens

Schriften.

Erster Theil.



A.S.B.

Mit Churfürstlich-Sächsischer Freyheit.

Hamburg,
gedruckt und verlegt von Michael Christian Bock.
1765.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

84/24172

Privilegium.

Der Durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Xaverius, Königlicher Prinz in Pohlen und Litthauen, Herzog in Sachsen, der Chur-Sachsen Administrator, in Vormundschaft Dero Herrn Vetters, des Churfürstens zu Sachsen, Friedrich Augusts Durchl. haben auf Michael Christian Bock, Buchdrucker in Hamburg, beschehenes unterthänigstes Ansuchen, gnädigst bewilliget, daß er nachgesetztes neues Buch, betitult: Johann Friedrich Löwens poetische und prosaische Schriften, in unterschiedenen Theilen, unter Churfürstlich Sächsischem Privilegio drucken und führen lassen möge, dergestalt, daß in dem Churfürstenthum Sachsen, desselben incorporirten Landen und Stiftern, kein Buchhändler noch Drucker, oberwehntes Buch in denen nächsten von unten gesetztem Dato an, Zehn Jahren, bey Verlust aller nachgedruckten Exemplarien und Dreyßig Rheinische Goldgulden Strafe, die denn zur Hälfte der Churfürstlich-Sächsischen Rentcammer, der andere Theil aber ihm, Michael Christian Bock, verfallen, weder nachdrucken, noch auch, da dasselbe an andern Orten gedruckt wäre, darinnen verkaufen und verhandeln, wogegen er mehrgedachtes Buch fleißig corrigiren, aufs zierlichste drucken, und gut weiß Papier darzu nehmen zu lassen, auch, so oft es aufgelegt wird, von jedem Druck und Format zwanzig vollständige Exemplaria in das Churfürstlich-Sächsische Ober-Consistorium, ehe es verkaufet wird, auf seine Kosten einzusenden schuldig, und dies Privilegium niemanden, ohne des Herrn Administratoris Königl. Hoheit, noch auch künftig hin, ohne höchstgedachte Sr. Churfürstl. Durchl. Vorwissen und Einwilligung zu cedi-

cediren befugt seyn soll. Gestalten er bey solchem Privilegio auf die bewilligten zehn Jahre geschützet und gehandhabet, auch, da diesem Jemand zuwider handeln, und er um Execution desselben ansuchen würde, solche ins Werk gerichtet, und die gesetzte Strafe eingebracht werden soll.

Jedoch, daß er, und bey Verlust des Privilegii, den Druck sothanen Buches, und dessen Theile gebührend fördere, auch die von jeder neuen Auflage bedungenen Exemplaria, zur bestimmten Zeit, wirklich und vollständig, bey gleichmäßiger Strafe liefere.

Immittelst und zur Urkunde dessen ist dieser Schein, bis das Original-Privilegium ausgefertiget werden kann, und statt desselben in dem Churfürstl. Sächsischen Kirchen-Rath und Ober-Consistorio unterschrieben und besiegelt, ausgestellet worden, welchen er durch den bestallten Bücher-Inspectorn, Christian Ernst Hauboldem, denen Buchführern zu insinuiren, widrigenfalls die Insinuation für Null und nichtig erkannt werden soll. So geschehen zu Dresden, am 29 Novemb. 1764

(L. S.)

Hans Gotthelf von Golbig.

Christian Friedrich Teucher.

Poetische

Poetische Schriften.

Vorrede.

Ich habe mich entschlossen, diejenigen von meinen poetischen und prosaischen Schriften herauszugeben, die ich lediglich für die meinigen erkenne, und nach welchen ich, ohne Rücksicht auf alles, was ich sonst geschrieben habe, beurtheilt zu werden wünsche. Zeit, Erfahrung und Critik haben mich gelehret, wie weit ein Schriftsteller noch

noch immer von der Vollenkommenheit entfernt bleiben kann; und wie sehr vornehmlich ein Dichter Ursache hat, mit der Bekanntmachung seiner Werke nicht zu eilen, die gewiß allen Beyfall erhalten würden, wenn wir, aus Hochachtung für die Welt, uns nicht durch verschiedene Nebenabsichten, oft auch durch einen kleinen Beyfall, blenden ließen, den uns gefällige Freunde, oder bequeme Kunstrichter unverdienter Weise gegeben haben. Es ist so wahr, was Rousseau sagt: Qu'un homme sage, ni un bon ecrivain n'ont jamais été l'ouvrage d'un jour. Ein Genie, welches hieran denkt, und dem es lediglich um den Beyfall des eigensinnigen Publicum zu thun ist, wird alles Mittelmäßige in seinen Werken durchstreichen, und in seinen Ausbesserungen die glückliche Copie eines mühsamen Gärtners werden. Wenn es nicht allemal entweder Prahlerey, oder stolze Demuth verrieth, so oft ein Autor von sich selbst redet, so möchte ich dieses Bild gern auf mich deuten, und verschiedene Ursachen anführen, die mich zu dieser Herausgabe

bewogen haben. Ich werde aber gewiß keiner Entschuldigung bedürfen, wenn diese Gedichte, die verbesserten sowol, als die neu hinzugekommene, desjenigen Beyfalls würdig seyn sollten, den sich meine Muse in den stillen Schäferstunden ihrer Begeisterung gewünscht hat.

Der erste Theil dieser Gedichte bestehet aus Lehrgedichten, Erzählungen, und epigrammatischen Poesien, die theils verändert und verbessert, theils auch ganz neu verfertigt sind. Aus dem Gedichte: Gott ist die Liebe, könnte man freylich den Satz erzwingen, als wenn ich in Gott außer der Güte oder Liebe keiner andern Eigenschaft Platz geben wollte. Allein, ich hoffe nicht, dem Begriff, den wir uns von dem höchsten Wesen machen müssen, dadurch zu nahe zu treten, wenn ich die andern Wirkungen seines Willens als Ausflüße, Abstammungen und Zweige der Güte Gottes ansehe. Selbst seine Gerechtigkeit würde ich aus dieser Ursache durch eine gemäßigte Güte erklären. Schon Plato

 defi-

definirte die Gerechtigkeit Gottes so, daß sie nichts anders als ein Modus oder Zweig seiner Güte sey; und diese Erklärung haben die vorzüglichsten Theologen angenommmen. Man wende mir nicht ein, daß das Geheimniß der Erlösung meinen Satz umstosse. Die Schrift kann nicht sanfte Worte genug finden, wenn sie von diesem Geheimnisse redet. Es wird dasselbe immer mehr unter dem Bilde der Liebe, (Joh. 3. v. 16. Also hat Gott die Welt geliebt ꝛc. und in allen dreyen Briefen des heiligen Johannes.) als unter dem Bilde der Gerechtigkeit Gottes vorgestellet.

In dem Gedichte: **Die Religion des Herzens**, habe ich bloß das Falsche dererjenigen zu schildern gesucht, die die Religion auf den Lippen, aber nicht im Herzen führen, denen die Glocke ihr Bußwecker ist; kurz, die Scheinchristen, deren ganzer Gottesdienst einer Maschiene gleicht; die das durch ihre Werke leugnen, was sie mit dem Munde bekennen; die Mücken seigen, und Kamele verschlucken; die der Wittwen Häuser fressen, und

dann

dann langes Gebet vorwenden. Die Charaktere, die hier vorkommen, sind, leider! in der Christenheit so häufig, daß man nicht leicht fehlen kann, sie nach dem Leben zu zeichnen. Es giebt Cleonte genug, die in einer glänzenden Gottseligkeit das Wahre ihres Gottesdienstes setzen; die nicht eher Gutes thun, als bis sie von den Leuten gesehen werden; und die mit allen ihren Allmosen doch nicht so viel erbauen, als jene Wittwe * mit ihren zwey Schärflein. Wer die Höfe kennt, wird in dem geschilderten Rufin ein Beyspiel sehen, wozu der Stolz einen niederträchtigen und geizigen Minister verleiten kann. Er suchet gemeiniglich selten den Prinzen, und immer nur sich zu bereichern. Er ist ein Fluch des Landes, dessen Segen er seyn sollte.

Das zweyte Lehrgedicht: **Die Mittel sein Glück zu machen**, verdiente zwar, der ironischen Sprache halber, die fast durchgehends darinnen redet, eher unter ganz satyrischen Gedichten eine Stelle, als unter didactischen Poesien. Allein, da ich mir es zur Pflicht ge-

* Marci 12, V. 42.

macht, über alle moralische Sätze meiner lehrenden Muse das Salz der Satyre zu streuen; und da ich für satyrische Gedichte kein besonderes Fach bestimmt habe, so wird man diesem Gedichte gern eine Stelle unter den Lehrgedichten einräumen.

Der zweete Theil enthält, nebst fünf Büchern Oden und Lieder, auch einige musikalische Poesien. Wir Deutsche haben noch zu wenig gute Muster in dieser Art der Dichtkunst. Mein geistliches Singgedicht: Der Sterbende Heiland, war bereits vor länger, als acht Jahren schon zur Hälfte fertig; und wenn ich es gegenwärtig, nachdem Herr Rammler uns durch seinen Tod Jesu entzückt hat, dennoch den Augen der Kenner nicht entziehen will; so freue ich mich, daß der Werth dieses Stücks, durch die Composition des Herrn Hertels, einigermaßen ist entschieden worden. Herr Hertel hat in dieser Cantate, die er, wie ich hoffe, durch den Druck gemeinnütziger machen wird, alles geleistet, was Andacht

und Begeisterung dem feurigsten Componisten nur immer einflößen können.

Der dritte Theil ist für lauter **komische** Gedichte bestimmt, welchen ich einige scherzhafte Briefe angehängt habe. Zu verschiedenen Stellen meiner Gedichte schienen mir Noten nicht undienlich zu seyn. Ich bin zwar kein Freund von Commentarien, die man seinem poetischen Text gemeiniglich aus keiner andern Ursache macht, als seine Belesenheit, oder Wissenschaft auszukramen; allein, ich weiß auch, daß Leute, die nicht zu den eigentlichen Gelehrten gehören, sich weit mehr mit dem Lesen der Dichter beschäftigen, als die Gelehrten von Profeßion; und für diese sind kurze, erläuternde, und zur Sache gehörende Anmerkungen nicht überflüßig. Noch eins. Das Publicum ist über die öftern veränderten Ausgaben seiner Schriftsteller mit Recht unwillig; und ich gebe ihm desfalls mein Wort, daß, ausser dieser Herausgabe, bey welcher der Herr Verleger weder Zierde noch Kosten gespahrt hat, keine weitere Veränderungen erfolgen sollen,

len, wenn man auch mit der Zeit eine neue Auflage machen würde.

Der vierte Theil, auf dessen Herausgabe ich bey müßigen Stunden denke, soll aus theatralischen Schriften bestehen. Ich bin willens, selbigen eine Geschichte des deutschen Theaters voran zu setzen. Inzwischen kann ich die Zeit, wann dies geschehen wird, und die Ordnung der Theile meiner prosaischen Schriften überhaupt, nicht zuverläßig bestimmen: Denn wie sehr muß nicht die schwächliche Gesundheit eines Schriftstellers die heitern Augenblicke für seine Seele stehlen, wenn das Hypochonder, das nur wenige Augenblicke sich an das Schreibepult fesseln läßt, uns oft mitten in Arbeiten ermüdet, und die Munterkeit des Geistes unter den Plagen des Körpers gefangen hält.

Inhalt

der Gedichte des ersten Theils.

Lehrgedichte.

Daß der Schein betrügt — — Seite 3
Die Mittel sein Glück zu machen — — 10
Die Religion des Herzens — — 21
Gott ist die Liebe — — — 31
Der Genuß des Lebens, an den Herrn Leibmedicus von Leyser 37
Glück und Ruhe — — 50
Der Adel. An den Herrn Geheimen Rath und Vicepräsident von Gemmingen, in Stutgard — 57
Sittensprüche — — — 63
Der Billwerder — — — 76
An den Tartüf — — — 102

Erzählungen.

Pätus und Arria — — — 109
Der Bildhauer und die Säule des Jupiters — 112
Der Leichentext — — — 114
Das Mädchen und die Biene — — 115
Diogenes — — — 116
Der Esel und das Götzenbild — — 117
Die Pfeile des Amors — — 118
Die Strafe des Geizes — — 120
Crito und der Redner — — 122
Sanct Veit und sein Gewissens-Rath — — 123
Der Ursprung des Amors — — 124
Der Blumenstrauß an Dorinden — — 126
Amor, ein Arzt. An den Herrn Rath Fischer, in Coburg 128
Der Undankbare — — 131
Der gute Rath — — 134
Sakford — — — 136
Selinde und die Raupe — — 139
Das Roß und der Hund — — 140

* * *

Gedicht, dem Tode des Herzogs gewidmet. — 143

Epigram=

Epigrammatische Gedichte.

Rath an einen Freund wider die gelehrten Dunse — S. 153
Die Verehrer des Alterthums — 154
Castruccio — 155
Die wichtige Miene des Damis — 156
Ueber die Palläste der Großen — 157
Der schöne Kupferstich eines schlechten Poeten — 158
An den Menschenfeind — 159
Die beschämte Größe — 160
Amor und das Glück — 161
Der Freund und Feind der Sprachen — 162
Vorsatz wider die Thoren — 163
Neran und Lisidor — 164
Mein Schuzgeist — 165
Auf eine sich schminkende Buhlerin — 166
An einen Verschwender — 167
An den lasterhaften Vatill — 168
Bitte an den Tod — 169
Der Witz Ventils — 170
Der Liebes-Antrag — 171
Vergleichung — 172
An den Herrn Prof. Gellert — 173
Ungezwungene Antwort an einen Wittwer — 174
Antwort — 174
Auf einen Operateur — 175
Auf einen verdammten Poeten — 176
Alzire — 177
Die letzte Untreue an Lucinden — 178
Marphurius der Schriftsteller — 179
Die Thränen des Cecils — 179
Trost an einen Ehmann — 180
Urtheil über eine Bethschwester — 181
An einen Versemacher — 182
Der trunkene Freygebige — 183
An einen grundreichen Disputanten — 184
Der gute Rath — 185
An den Herrn Hilmer — 186
Auf zwo verheirathete Bucklichte — 186
An die Fürsten — 187
An die Krieger — 188
An Herrn Matthieu — 189
Nerine — 190
Auf einen gewissen Portrait-Maler — 191
Der Feind der Critik — 192

Lehr-

Lehrgedichte.

Daß der Schein betrügt.

Ein ernster Philosoph mit Schulstaub übersäet,
Wird leicht des Hofes Spott, wenn er an Hofe geht.
Sein sittsam blöder Blick, sein Schweigen, die Gebärden,
Sein Kleid, der ganze Mann wird zum Gelächter werden.
Vergebens ist sein Kopf mit Weisheit angefüllt,
Wenn er sich nicht in Tand der goldnen Thoren hüllt,
Des ewigen Insect, das um die Großen flieget,
Wie sie zu blenden weis, und durch den Schein betrüget.

Der du den Widerspruch des stolzen Herzens kennst,
Ihm seine Larve nimmst, nicht Heuchler Fromme nennst,
Sprich, ward dem leeren Schein, der stets die Menge blendet,
Nicht oft an Wahrheits Statt ein geizig Lob verschwendet?
Er, der sein trügrisch Licht vom Glanz der Wahrheit nimmt,
Verblendet unsern Blick, der nur auf Flächen schwimmt,
Nicht in das Innre dringt; nur urtheilt vom Gepräge,
Doch das Metall nicht prüft. Unzählig sind die Wege
Auf welchen Heucheley, gepaart mit frommer Li t,
Mich zu betrügen gehn. Laß sehn, bin ich ein Christ?
Zwar mein Gewissen sagts; der Trost in meiner Seele
Spricht himmlisch und spricht laut. Gott kennt mich, ob ich fehle?
Doch Muffel kennet mich noch besser. — Muffel? Ja!
Und kann er schärfer sehn, als Gottes Auge sah.
Warum nicht? Fehlen mir die blöden Lämmer-Mienen,
Dient mir die Freude gern; so kann ich Gott nicht dienen.
Gerontens Witz treibt oft mit Gleißnereyen Spott;
Drum glaubt, wie Muffel schreit, Geront auch keinen Gott.
Die Menge hört den Ruf, prüft nicht, haßt und beleidigt;
Des Frevlers Mitgenoß ist der, der ihn vertheidigt.

So spielt des Heuchlers List; er blendet und berückt,
Nur wer ihn schärfer prüft, hat frommen Stolz erblickt.
Nicht Stolz allein; zu oft des Eigennuzes Quelle,
Den Himmel im Gesicht, und in der Brust die Hölle.
Der fromme Mann, der dich mit halben Blicken grüßt,
Und Liebe prediget, scheint nur, was er nicht ist;
Und könntest du ihm gar der Tugend Firniß nehmen,
Wie würde sich dein Herz ihn zu verehren schämen.

Was dein Vertrauen heischt, heischt deine Vorsicht auch;
Wer stets von Liebe prahlt, macht nie von ihr Gebrauch!
Und Hände, welche dich mit gleissenden Entzücken
Umarmen, mögten gern aus Rache dich erdrücken.
Versprechen, Freundschaft, Treu, und Schwur und Eyde sind
Nur Masquen; wer sie trägt, täuscht glücklich, und gewinnt
Leichtgläubige genug, die nicht die Schminke kennen,
Und jedes fromme Wort gleich Göttersprüche nennen.

Seit fremdes Laster sich in unsern Busen schlich,
Und blöde Einfalt scheu den schlauen Ränken wich,
Und Moden für den Geist wie für den Körper kamen,
Da änderte man auch der Tugend Tracht und Namen.
Ihr bürgerlich Gewand, ihr offenes Gesicht
Ward bald geschminkter Reiz, Verstellung ihre Pflicht;
Und Namen, sonst geschickt zu einem höhern Orden
Liebt izt der Pöbel kaum, und sind ein Mährchen worden.
Die Namen: wahr und gut wust einst ein Antonin
Dem glänzenden Verdienst der Helden vorzuziehn;
Doch unsre Zeiten sind vernünftiger und feiner,
So schlecht wie der gedacht, denkt von uns Enkeln keiner.

Willst du Exempel sehn? Sieh dich an Höfen um:
Hier ist der Dümmste dich zu täuschen nicht zu dumm.
Er wird, dein Freund zu seyn, mit Eyden sich vermessen,
Und, lacht ihm heut' ein Glück, schon Morgen dich vergessen.
Verspricht ein Mensch wol mehr bey blöderem Verstand,
Macht wer sich wichtiger und theurer als Cleanth?
Die Miene lächelte schon im Lakayen-Kleide
Geringern Gnade zu, und Angesehnern Freude.

Sieh, wie er überall dreust, schwatzhaft, und voll List
Sich unentbehrlich macht, und sehr entbehrlich ist.
Und dennoch blendet er des Hofes blöde Blicke,
Wird sein Orakel seyn, betrügt, und macht sein Glücke.
Wie mancher macht es nicht, der an Verdienstes Statt
Beym ungehirnten Kopf, Glanz, Mod' und Vettern hat!

Du denkst wol, daß Negril des Staates Wohl entscheide,
Wenn er nach Hofe fährt? Er will dem neuen Kleide
Womit den Galla-Tag die Fürstin heben soll,
Auch seine Hände leihn. Sieh, wie er einsichtsvoll
Zum goldnen Nachttisch eilt, die Blumen selbst zu wählen;
Des Putzes Wissenschaft wird ihm weit minder fehlen
Als einer Schneiders Frau, die jährlich von Paris
Nach manchem deutschen Hof viel Puppen reisen ließ.
Und dennoch schlössest du aus Anstand und Gebärden,
Es würde manchem Staat durch ihn gerathen werden.

Der Schein, ist wie Negril, an falschem Schimmer reich;
Und seine Farben sind der Iris Farben gleich,
Die in dem Wiederschein des Phöbus zwar vergnügen;
Doch ihrem Wesen nach das Auge nur betrügen.

Der Pöbel wagt es nicht bis auf den Grund zu sehn;
Er nennt was ihm nur glänzt, gleich ungeprüfet schön.
Allein des Weisen Blick dringt tiefer; selbst die Falten
Des Herzens können nichts vor ihm verborgen halten.
Doch lernt er diese Kunst in Bücher-Sälen nicht;
Erfahrung ist sein Buch, und Umgang ist sein Licht.
Erfahrung? — Ach, wenn wir auch Phoenix Jahre zählen,
So wird dem Weisesten doch diese Kenntniß fehlen!

Befürchte nichts mein Freund! Mach' es wie Phidias,
Der nach den Klauen schon des Löwen Grösse maß.
Dein sichrer Maßstab sey das Spiel der Lieblings Triebe,
Stolz, Ruhmsucht, Geiz und Neid, und Wollustreiche Liebe.

Die niedre Wollust ist erhabnem Frevel mild;
Wer ihre Becher trinkt, wird weibisch oder wild;
Verrath und Räuberey, und Krieg und Blutvergiessen
Sah Troja, sieht die Welt aus ihren Bechern fliessen;
* Und eine Hure wars, die zu Persepolis
Den Held zum Brand verführt, der schon ein Räuber hieß.
** Und Schande hatte sich Pompejen zugesellet,
Als er ein Huren-Bild im Tempel aufgestellet.

Ein schimmerndes Verdienst macht unsre Thaten schön;
Und wo ein Held itzt steht, könnt' auch ein Räuber stehn.
Wer jeder Leidenschaft die Larve kühn entreisset,
Sieht eine Furie, die man oft Tugend heisset.

Doch, wer vermag so viel? Freund, diese Wissenschaft
Will eines Weisen Herz, und eines Herculs Kraft.
Kein Wunder, daß so oft die blinde Jugend fehlet,
Und Flittergold für Schmuck, und Tand für Wahrheit wählet.
Der Ehre Puppenspiel lockt ihr unschuldig Herz;
Der Wollust Zucker reizt; allein den bittern Schmerz,
Der tiefer sich verbirgt, wird kaum ihr Auge merken,
Kann ernste Weisheit nicht die blöden Blicke stärken.

* Alexander zündete der Hure Thais zu Gefallen, den Pallast zu Persepolis an.

** Pompejus ließ das Portrait seiner Maitresse, Flore, in dem Tempel des Castor und Pollux aufstellen.

Doch rührt ihr sanfter Ton umsonst des Jünglings Ohr;
Er zieht der wilden Lust Sirenen Lieder vor.
Wie Silber suche mich, wie man nach Schäzen geizet,
So, Jüngling, geize du! dies ruft sie; * göttlich reizet
Ihr himmlischer Gesang, der manches Herz gewann,
Und Wahrheit und Verstand beut sie dem Jüngling an.

O Jugend! lerne doch bey Zeiten klug zu wählen!
Die goldne Wahrheit ist der gröſste Schmuck der Seelen;
Kein Schein-Gut feßle dich! Die Thorheit hüllt sich oft
Ins schimmernde Gewand der Weisheit; unverhoft
Verstrickt sie dann dein Herz. Erkauf nicht kurze Freuden
Mit Jahre langen Weh; dein daurend Glück entscheiden
Zwey Wege; jeder liegt für deine Wahl bereit,
Da der zur Schande führt, der zur Unsterblichkeit.
Trau nicht dem Blumen Pfad! Die lockende Sirene,
Die Wollust geht ihn gern; durch ihre süssen Töne
Schmilzt oft des Jünglings Herz. Der Unerfahrne fliegt
Entzückt in ihre Schooß, wo er auf Blumen liegt,
Und sich berauscht und schläft, und von dem Nectar trunken,
Der Taumelnde nicht weis, wie tief sein Herz gesunken.
Bis die genoßne Lust gleich leeren Träumen flieht,
Und er sein Schatten Glück mit Schaudern übersieht;
Und bis ein stechend Weh, und später Nachreu Zähren
Ihn, daß er sich betrog, zu seiner Schande lehren.

O Weisheit! sende du dein himmlisch helles Licht
In jedes Jünglings Herz! dein Leitstern trüget nicht.
Vor deinem starken Strahl, dem keine Sonnen gleichen,
Muß Tand und Gleißnerey, wie Staub und Nebel weichen.

Ach,

* Die Weisheit. Sprüche Salomonis Cap. 2, v. 4. u. folg.

Ach, könnten Menschen nur ins Herz des Menschen sehn!
Wie schamroth würden wir mit unsrer Tugend stehn.
Wie nüzlich dir und mir oft solche Blicke wären,
Dies, Freund, soll zum Beschluß dich eine Fabel lehren.

Es nahmen einst Neptun, Minerva und Vulcan
Zum Richter ihrer Kunst den Spötter Momus an.
Neptun schuf einen Stier, ein Muster feister Stiere,
Minerva baut' ein Haus; das edelste der Thiere,
Den Menschen schuf Vulcan; und Momus sollte nun
Von jedem Meisterstück den Richter Ausspruch thun.
Der Spötter, dessen Witz oft bittre Wahrheit wagte,
Minerva tadelte, Neptunen Fehler sagte,
Wandt endlich sich beredt zum schöpfrischen Vulcan,
Und sprach: Dein Meisterstück, der Mensch, steht oben an.
Wie majestätisch ist sein künstliches Gebäude,
Ganz des Olympus Lust, und ganz der Erde Freude!
Doch, warum schufst du nicht ein Fenster vor sein Herz?
Wie oft die Miene lügt beym fühlbar innern Schmerz,
Wie von der Tugend Lob die Lippen überfließen,
Wenn schwarze Laster sich in seiner Brust verschließen,
Dies alles, mein Vulcan, entwischt nun unserm Blick;
Nun macht die Wahrheit nicht, Verstellung macht ihr Glück.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Die Mittel sein Glück zu machen.

Aude aliquid brevibus Gyaris & carcere dignum,
Si vis esse aliquis. Probitas laudatur & alget.
Criminibus debent hortos, prætoria, mensas,
Argentum vetus. JUVEN.

Das Sprichwort heist: Die Welt will gern betrogen seyn.
Wohlan, betrüge sie! Gewinn und Ruhm sind dein.
Der Fromme sucht sein Glück in Tugend und Beschwerden;
Du wirst durch Laster groß; er klein durch Tugend werden.
Wem hat ein ehrlich Herz die Cassen angefüllt?
Und wessen Hunger ward durch Frömmigkeit gestillt?
Die Redlichkeit erfriert in tugendhafter Blösse;
Das Bubenstück hat Brodt in kühn erschlichner Größe.
Nun wähle, liebster Freund! Nur zwiefach ist die Wahl;
Die führt ins Ehren-Amt, und die ins Hospital.

Schilt meine Galle nicht. Von Menschenhaß und Neide
Schwoll nie mein Busen auf. Ich kann im blanken Kleide
So manchen großen Schelm mein Auge blenden sehn,
Und wünsche nie sein Kleid. Orontes mag sich blähn;
Sein frech erkuppeltes, sein fürstliches Vermögen
Wär mir nur Schand und Fluch; ihm seys Verdienst und Segen.
O Freund! kein Bösewicht bringt mich aus meiner Ruh.
Dem Puppenspiel der Welt seh ich gelassen zu:
Die Wahrheit, kein Verdruß giebt meinem Vers das Leben;
Die Narren sollen ihm Salz und Beweise geben.

Den angebohrnen Trieb, beglückt und froh zu seyn,
Hat mit des Weisen Herz des Thoren Wunsch gemein.
Im großen Endzweck eins, in Mitteln bloß verschieden,
Hascht oft der Weise Schmerz, und Narren finden Frieden.

Den Frieden? — Dieser wär um schnöde Lüste feil?
Er, stets der Tugend Sohn, und nur des Weisen Theil? —

Des Weisen? Armer Freund! laß deinen Irrthum fahren.
Die Sitten ändern sich wie Trachten mit den Jahren.
Sonst war die Einfalt Witz, ein Handschlag mehr als Eid,
Verdienst hieß sonst Verdienst; und kein verbrämtes Kleid,
Nach dessen goldnen Saum des Pöbels Blicke gaften,
Masquirte da wie nun den Schelm und Tugendhaften.
Wer arm, doch redlich war, und seine Pflichten that,
Und vor Gericht zum Schutz, nicht zum Verderben trat,
Vom Pflug zum Scepter kam, und beyde wohl regirte,
Nur mit Verräthern Krieg, doch nie mit Brüdern führte,
War, als noch jedes Ding nicht falsche Namen trug,
Ein wahrer Patriot, hieß tugendhaft, und klug.

Ist wol ein Patriot mit diesen Helden Trieben
Aus jener grauen Welt der unsrigen geblieben?
Statt Einfalt herrschet List, Betrug heist itzt Verstand;
Geburt giebt Säuglingen oft Scepter in die Hand.
Kein Wunder, daß sie dann, statt Zügel rasch zu fassen,
Des Staates Zügel bald gemächlich flattern lassen.

Der ärgste Bösewicht wird izt durch Würden groß!
Stiehlt erst sich reich, und kauft sich dann von Banden loß;
Und drückt die Redlichen, die seinem Stolz nicht fröhnen,
Und frißt des Armen Schweiß, und säuft der Wittwen Thränen.

Betrug und Heucheley, und Ränke mancher Art
Sind Früchte, vom Geschick im Zorn für **uns** gespart.
Du kömst, entschliesse dich, sie glücklich zu studiren,
Zu Würden, die vielleicht mit Ritter-Bändern zieren,
Bist wichtig von Verdienst, und angesehn zugleich:
Ein angesehner Schelm, o Freund! wird schleunig reich.
Sey, hat man deinem Stolz das Ruder übergeben,
Des Staates Steuermann, vor dem der Staat muß beben.
Wag alles! Laster sind in deinem Stand erlaubt,
Wärs auch ein Kirchen-Raub! Wenn man nur glücklich raubt.
Denk, sprich, und handle so, als stürbst du sonder Gnade,
Wärst du kein großer Schelm, wahrhaftig auf dem Rade.

Cleont, (du kennest ihn, die Miene täuscht uns nicht)
Ist im Gerichte streng, und doch ein Bösewicht.
Ihn hat sein Amt und Geld nur Dieb zu seyn gehindert;
Denn arm und sonder Amt, Freund, hätt' er gar geplündert.
Schleich insgeheim ihm nach, wo Recht und Unrecht kriegt;
Die blinde Themis sitzt, und volle Beutel wiegt;
Der Schaale, welche steigt ein widrig Urtheil deutet,
Dem mit dem Schwerdte droht, der ihren Spruch bestreitet.
Sieh, wie den Richter hier die rechtenden Partheyn
Bestechen, und sich selbst im Bieten überschreyn,
Weil die Gerechtigkeit, in einem Kauf verwandelt,
Der feilsten Sache Sieg für baares Geld erhandelt.

Sieh vor dem Bösewicht den armen Landmann knien:
Sein Gegenpart ist reich; — noch lange wird er knien!
Herr! weint der Greis ihm zu: das einz'ge was ich habe,
Mein kleines, dürres Feld, das ich mit Freuden grabe,
Weil

Weil es von Sohn auf Sohn rechtmäßig mir gehört,
Und mit fünf Kindern mich karg, aber redlich nährt,
Sucht mir der reiche Mann, mein Nachbar abzustreiten,
Und suchet den Beweis weitläuftig herzuleiten,
Und so gelehrt und bunt, daß ich einfält'ger Mann
Sein Recht zwar nicht verstehn, doch gar nicht glauben kann. -
Erbarmt euch! — Konnte sich der Richter auch erbarmen?
Geh, Freund! und frage nur den Redlichen, den Armen.
Sein reicher Gegenpart bepflüget itzt das Feld;
Er schwur, Arist verlohr, der Richter nahm das Geld.
Und dieser Bösewicht, an dessen Räuber-Händen
Der Schweiß des Landmanns klebt, ist glücklich im Verschwenden.
Er, der nach fremden Gut mit Habichts-Klauen greift,
Aus blitzenden Cristal der Wittwen Thränen säuft,
Er wird bey Hof und Stadt, im Munde feiler Dichter
Des Staates sichrer Stab, der Unschuld bester Richter,
Des Landes Joseph seyn. Doch nennte man ihn recht;
Ein Henker hieß er dann vom menschlichen Geschlecht.

O Freund! ich merke schon, die Galle läuft dir über.
Dein Eifer bessert nicht: Sey klug, und spotte lieber.

Wohlan denn, Muse! komm! Schleich zu der Großen Dach
Dem Günstling von dem Glück, und seiner Göttin nach.
Sieh die Coquette hier ihr Füllhorn ganz verschütten.
Geh, und versuch einmal in Versen sie zu bitten.
Zurück! — Dich formten nicht Laquay und Buhlerin.
Freygebig ist sie wol; jedoch mit Eigensinn.
Wer schwacher Höfe Witz, und ihre Ränke liebet,
Halb sich des Bürgers Schweiß, und halb dem Fürsten giebet,

Nicht auf Verdienst erpicht, nur um den Schein bemüht,
Frech um die Göttin buhlt, und Sclavisch vor ihr kniet,
Den wird sie mütterlich in ihre Arme fassen,
Doch Redlichkeit, Verdienst und Dichtkunst hungern lassen.

* Sonst fand des Dichters Lied an Höfen noch Gehör;
Allein beschwerlicher ist itzt kein Narr als er.
Er sey der feinste Kopf, geschickt zu großen Sachen;
Er wird in Deutschland nie das Glück des ** Josephs machen.
Drum Muse, will ich gern die Hoffnung sterben sehn,
Und niederträchtig nichts von ihrer Gunst erflehn.
Sollt' ich Valeren gleich, mein Schicksal zu besiegen,
Um den entweihten Thron gekrönter Knechte kriechen?
Ein Prinz mag Titus seyn, der jeden Tag bereut,
An dem er nicht beglückt, und wenigstens verzeiht;
Ist er der Wollust Sclav, so schimpft ihn seine Krone,
So sieht man nicht den Held, den Knecht nur auf dem Throne.

Freund, wenn Valerens Glück zum Neide dich erweckt,
Der sich mit schwerem Gold bey deiner Blöße deckt,

Und

* Un Poëte à la Cour fut jadis à la mode:
Mais des fous aujourd'hui c'est le plus incommode.
Et l'esprit le plus beau, l'auter le plus poli
N'y parviendra jamais au sort de l'Angeli.
BOILEAU.

** Joseph, der Handwerks-Genosse des Angeli ist in und außer Deutschland bekannt geworden. Der letztre stand anfängs bey dem Prinzen von Conde in einer sehr niedrigen Bedienung: Zuletzt ward er Hof-Narr. Er war nicht ganz und gar ohne Witz; und er soll sich ein Vermögen von fünfmahl hundert tausend Thalern gesammlet haben.

Und aus dem Staube sich zum höchsten Rang erhoben,
Worinn ihn Prinz und Hof, und ihre Sclaven loben,
So werd ein Bösewicht. — Das allergrößte Glück
Kömmt selten von Verdienst, mehr durch ein Bubenstück.
Was hindert dich, dein Herz der Wollust aufzuschließen?
Dein Stand? — Sie ziert ihn erst. Vielleicht gar dein Gewissen?
O, dieses Hirngespinst, von blöder Furcht genährt,
Durch Einfalt unterstützt, die gern der Priester lehrt,
Ist gut, die Raserey des Pöbels zu bezähmen;
Doch dieser niedern Furcht muß sich ein Hofmann schämen.
Sieh, wie dein junger Prinz von Lust zu Lüsten fliegt,
Und in der Wollust Schooß sich sanft auf Rosen wiegt.
Suchst du ein blendend Glück, willst du es schnell erhalten,
So laß in seiner Brust die Triebe nicht erkalten.
Ihr Feuer nähret sich durch jede kühne That;
Und einen Prinzen schimpft nicht Ehbruch noch Verrath.
Schwelgt er, so schwelge mit! Verprasst er auch Provinzen!
Er lebt nicht für sein Volk, das Volk lebt für den Prinzen.
Nur ihm gehört ihr Schweiß, ihr Gut — und wenn er will,
So hält ihm auch der Hals der Unterthanen still.
Ob morgen oder heut zehn Bürger untergehen!
Kannst du nur, fallen sie, dich reich und sicher sehen.

O Freund! des Reichthums Quell erschöpft man nicht so bald!
Erschleichest du nur erst Vertrauen und Gewalt;
Den wahren Freyheitsbrief der heuchlerischen Ränke;
Dann hast du Würde, Stolz, Gehorsam und Geschenke.

Oft ist der schnöde Geiz des Fürsten Leidenschaft.
Sey, glücklicher zu seyn, ihm willig vortheilhaft.

Weih

Weih seiner Sparsamkeit erzwungne Epopeen,
Und sinne Mittel aus, den Prinzen reich zu sehen.
Errechne bis zum Bruch des Staats Oekonomie;
Wenn die verarmte Kunst nichts hat — so bettle sie!
Zwar wird man wider dich im Herzen sich verschwören.
Es sey! darf nur nicht laut der Bürger sich empören.
Ob dich das blöde Volk verabscheut oder liebt!
Wenn nur der Pöbel bebt; nicht untersucht; nur giebt!

Verflucht, sprichst du, o Freund! sind der Gewinnsucht Ränke!
Nein, nicht vom Bubenstück mag ich des Glücks Geschenke.
Ich sollte meinen Ruhm auf andrer Fall erhöhn,
Und hörte stolz und hart den Unterdrückten flehn?
Und hülfe selbst das Mark des mürben Staates pressen,
Und könnte wie Negril der Wittwen Häuser fressen?
So mangelte mir ja bey meiner Seligkeit
Das allergrößte Gut. — Die Selbstzufriedenheit.

Geh, armer Moralist! Nach deinen weisen Schlüssen
Wirst du in unsrer Welt ganz weise hungern müssen.
Doch, wenn zur Frevelthat, zur ausstudirten List
Dein Herz zu bürgerlich, zu biedermännisch ist;
Wenn der Erziehung Frucht, das kindische Gewissen,
Kein Umgang, nicht Paris, kein Hof dir noch entrissen;
O so verleugne bloß dein Antheil der Vernunft:
Dien' in Scapins Gewand der niedern Thoren Zunft.
Zwar schmerzt es — und wie kann der Kluge sich vergessen?
Doch Freund, bedenke nur: der Kluge will doch essen.

So bald man Glück und Stand nicht nach Verdiensten mißt,
Wenn die Vernunft dir lieb; dein Magen lieber ist.

So

So sey ein kluger Thor. Dich werden Große schätzen,
Die oft, wie * Philips Sohn der Narrheit Preise setzen.
Er, wie Plutarch erzehlt, sann einer Thorheit nach,
Bey der sich Promachus ersofne Lorbeern brach.
Die Langeweile gähnt sehr oft nach Kindereyen!
Ist stumpf für feinen Scherz, weis nicht sich zu zerstreuen.
** Sieh, wie zu Rom ein Fürst in Narren Kleidern gieng,
*** Tarquin mit Mohn sich stritt; †) ein andrer Fliegen fieng.

Hast du für Possen Witz, zum Zeitverkürzen Schwenke,
Hast du für Zoten Stof, so hat der Prinz Geschenke.

Doch, zu des Thoren Glück fehlt dir der Thoren Herz.
Wie Cedern blühen sie, und dich erdrückt der Schmerz;
Da die Verzweiflung oft in durchgeweinten Stunden
Aus deiner Muse Arm gewaltig dich gewunden.
Nie singst du mit Virgil: ein Gott gab mir die Ruh!
Der Unmuth weckt dich früh, Gram schließt dein Auge zu.
Doch du bist weise, Freund! Des Weisen heitre Mienen
Entfärbet kein Geschick; und stürzten in Ruinen

Des

* Alexander verordnete zum Andenken des Philosophen Calanus, der, einer schmerzhaften Colique los zu werden, sich selbst lebendig verbrannte, ein Fest, an welchem demjenigen der am mehrsten saufen würde, eine Krone, eines Talentes werth, zu Theil werden sollte. Ein gewisser Promachus erhielt den Preiß, lebte aber nur noch drey Tage nach seinem Siege. Plutarch in dem Leben des Alexanders.

** Nero, der in einer unanständigen Masque des Nachts durch die Strassen in Rom lief, die Senatores lächerlich machte, und das keuscheste Frauenzimmer entehrte.

*** Tarquin haute die Mohn-Köpfe zum Zeitvertreib ab, die über die andern hervor ragten.

† Domitian.

Des Erdballs Lasten ein: ganz unerschüttert sinkt
Er in das Chaos mit, wenn ihm das Schicksal winkt.

Kein Eyfer und kein Gram vermag dein Looß zu ändern;
Das Laster triumphirt! Es hat in allen Ländern
Die Sitten unterjocht, die Menschlichkeit verdrengt,
Und wild das ehrne Thor der Zwietracht aufgesprengt.
Entriß die Furie sich nicht der stärksten Bande,
Und saete, wo sie gieng Trug, Unrecht, Fluch und Schande?
Sie zündete voll Grim des Mavors Fackel an:
Es thaten auf ihr Wort die Fürsten sich in Bann.
Ihr Bannstrahl donnerte;*) noch lodert er auf Erden;
Vielleicht, daß viele noch durch ihn zerschmettert werden.
Die Tugend floh bethränt des rohen Kriegers Wuth,
Das Laster wadete voll Lust in Brüder Blut,
Die goldne Zeit entfloh, da man durch nichts gehindert,
Die nackte Redlichkeit noch unterm Stroh-Dach plündert.
Denn diese böse Zeit, dem ehrnen Alter gleich,
Macht unsre Bürger arm, und Jud und Münzer reich.

Genug! — Sein schwelgrisch Rom schrieb Juvenal nicht besser.
Er sang, Rom tobte fort, und Schurken wurden größer.
Auch Deutschlands Schurken heilt kein beißend Straf-Gedicht.
Der gähnt, ein andrer lacht, ein dritter liest dich nicht.
Dem angesehnen Schelm kenntbahre Wunden schlagen,
Wär — Gut, ihr Narren! kommt, wir wollen uns vertragen!

Das

*) Zur Zeit des letztern Krieges, von 1756 an, der in den Geschichtbüchern so merkwürdig bleiben wird.

Das Glück, das euren Werth in seinem Glanz erhält,
Lehrt mich, auch ihr gehört zu unsrer besten Welt.
Sollt ich so thörigt seyn, und zu dem Himmel flehen:
Die Stufe, wo ihr steht, in Zukunft leer zu sehen?
Dem Wurm gehört sein Platz so wie dem Elephant,
Und nah am Seraph grenzt der menschliche Verstand.
Der Wesen Leiter ruht auf Ordnung und Gesetze;
Hier haben Aff und Mensch, und Thor und Weise Plätze.
Des Narren Wahnwitz selbst ist Ordnung. Sie beschreyn,
Hieß thörigter als ihr, hieß unzufrieden seyn.
Kann des Tyrannen Stolz, der ganze Völker schlachtet,
Aus Ländern Wüsten macht, sich Mitverschworne pachtet,
Und, Strassenräubern gleich, da plündert, wo sein Schwerdt
Die halb erschrockne Welt als Sieger zittern lehrt,
Kann des Tyrannen Stolz im Ganzen nichts entscheiden;
Wer wollte nicht getrost des Lasters Ohnmacht leiden.
Weis ich, daß nicht ein Glied der großen Kette fehlt,
Die alle Dinge knüpft; ist selbst mein Haar gezählt;
So kann kein Bösewicht, kein Thor mich elend machen.
Das kann er: Stof verleyhn, den Unsinn zu belachen.

Doch Freund, ich merke schon, dein Herz ist angefüllt
Von Unmuth, dessen Strom aus Brust und Auge quillt.
Mir? denkst du, der ich schon von Thoren viel gelitten,
Mir — einem Hofmann — frey von eines Hofmanns Sitten?
An Höfen, wo den Thron sich jedes Laster baut,
Wo man dem Weisen nichts, dem Schmeichler alles glaubt,
Wo der Verläumder sich im Hinterhalt verbirget,
Mein Feind mich lächelnd küßt, und in Gedanken würget,
Da schreckt mich jede That, ist vieles was mir droht,
Viel Gnade, liebster Freund! und kaum ein mäßig Brodt!

Und wenn sich Höflinge durch Ränke viel erwarben,
Muß ich, bedaure mich, vielleicht im Alter darben.

Gott lebt! Freund! sorge nicht. Du kannst nicht elend seyn.
Vertrau ihm! Hülle dich in deine Tugend ein.
Sey redlich! der, vor dem auch Helden zittern müssen,
Will keine That, die glänzt, er will ein gut Gewissen.
Dieß, deinen Richter scheu; dann kannst du Königen,
Und Feinden und der Welt getrost ins Auge sehn.
Bitt' um ein fröhlich Herz, des Himmels beste Gabe,
Und wisse nur: dein Glück blüht erst jenseits dem Grabe.
Sey insgeheim mit mir der Thorheit ärgster Feind,
Und lache Narren aus, die Timon falsch beweint.
Nur brich nicht öffentlich; sonst hast du dich verführet:
Denn wird nicht unsre Welt durch Thorheit mit regieret?

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Die Religion des Herzens.

A ta faible raison garde toi de te rendre,
Dieu t'a fait pour l'aimer, & non pour le comprendre.
Invisible à tes yeux, qu'il régne dans ton coeur,
Il confond l'injustice, il pardonne à l'erreur.

La Henriade. Chant. VII.

Du, dessen stolzes Herz von Widersprüchen voll,
Wählt, was es fliehen muß, flieht, was es wählen soll,
Heut eine Meynung haßt, und morgen sie beschwöret,
Den Irrthum erst bekriegt, dann selber Irrthum lehret;
Sich einen Gott erträumt, der auf Geradewohl
Nach deinem Eigensinn die Welt regieren soll,
Du sprichst: Du dienest Gott. Laß deinen Dienst uns sehen;
Zeig uns den sichern Pfad, den andre mit dir gehen,
Die Hoffnung deines Glücks, den Trost in deinem Schmerz,
Kurz, die Religion — Was fordert sie? Dein Herz.
Daß sie dein Mund bekennt, dein Eifer sie vertheidigt,
Der oft aus Hitze irrt, oft Irrende beleidigt,
Daß du dich ganz dem Herrn mit aller Strenge weihst,
Und täglich Lieder singst, oft fastest, dich casteyst,
Die Freundschaft, die du prahlst, in Eigennutz verwandelst,
Fromm vor den Leuten bist, verborgen boshaft handelst,
Tief in dich selbst gekehrt, den Blick zur Erde senkst,
Und allen Scherz verdammst, und dich schon heilig denkst;
Heißt dies Religion; ist das die Pflicht der Christen;
Dann wähl ich heute noch die Lehre des Deisten,

Der selten, wenn er fehlt, mich und den Staat verwirrt,
* Und im Verstande bloß, doch nicht im Willen irrt.
Genießt dein Bruder nicht die Wirkung deiner Lehre,
So ist dein Glaube falsch, und lästert Gottes Ehre.

Laß deinen Gottesdienst des Herzens Antheil seyn:
Im thätigen Erbaun, im Wohlthun und Verzeihn,
Nicht in dem frommen Stolz, der sich in Demuth hüllet,
Und viel zu wissen glaubt, und prahlt, und nichts erfüllet,
Nur hierinn zeige du der Pflichten Vorzug erst,
Die du mit Ernst erfüllst, und ernstlich wieder lehrst.
Sey deiner Brüder Glück; und irren schwache Brüder,
Ermahn' und drohe nicht, hilf ihrer Schwachheit wieder;
Ja, was du denkst und fühlst sey dir Religion,
Sie sey dein größter Ruhm, und du ihr ächter Sohn.

So, sprichst du, werd ich denn, Vernunft! die mir zum wissen
Gott selbst gegeben hat, dein Licht verlöschen müssen? —
Nein, Gott, für welchen du in heißer Andacht brennst,
Verlangt, daß du ihn suchst, ihn fühlest und ihn kennst;
Nicht

* Nicht die ungezogene Bande der Freygeister, die bloß zweifeln, um ihren Lüsten Polster zu machen, sondern ein Spinosa, ein **Barreaux** sind hier gemeynt, die, so sehr auch die Sätze zu verabscheuen sind, denen ihr Verstand nachgehangen, doch in der Ausübung der bürgerlichen Pflichten, und hauptsächlich der Liebe des Nächsten, viele Christen beschämen, die auf ihre Religion so stolz sind. Die gelehrten **Verfasser der Briefe, die neueste Litteratur betreffend**, haben daher dem Herrn Professor **Widder** in Gröningen in seinen Diss. de Hylozoismo & Leibnitianismo, mit gutem Grunde vorgeworfen, daß er mit dem Spinosa zu lieblos umgegangen, und ihm schädliche Absichten angedichtet habe.
Man sehe den 43. **Brief des 2ten Theils.**

Nicht jede Meynung wählst, manch Vorurtheil bezwingest,
Und kühnlich durch die Nacht des Aberglaubens dringest.
Wer schärft dein Auge wol, das diese Nacht durchsieht,
Wenn sich vor deinem Blick des Irrthums Wolke zieht,
Wenn du die Flamm' erstickst, die in dem Busen lodert,
Und nicht dem Triebe folgst, der dein Erkenntniß fodert;
Wenn du, dem Thiere gleich, nur die Begierde stillst,
Und was du heimlich fühlst, geheim nicht prüfen willst.
Zwar oft hat die Vernunft des Zweifels Stoff gewebet,
Du hättest, frey von ihr, vielleicht vergnügt gelebet;
Doch wäge gegen sie das Maaß des Elends ab,
Das stets die Unvernunft der Welt zum Antheil gab.
Wo ihre Macht geherrscht, hat sie tyrannisiret,
Die Lehre hier gepflanzt, mit der sie dort verführet,
Ein blödes Volk gedrückt, das nicht wie sie geglaubt,
Und weil es reicher war, verfolget und beraubt;
Mit einem neuen Gott, den man aus Geiz gelehret,
Die halbe Welt geschreckt, verwirrt, doch nicht bekehret.
Half Ueberredung nichts, so halfen Flamm und Schwerdt;
Durch sie hat Spanien mehr als durchs Wort bekehrt,
Seit mancher Patriarch, der Kirch und Welt verführte,
Zugleich den Scepter trug, und auch das Rauchfaß führte.
Der Geist des Widerspruchs und der Partheylichkeit
Schuf in dem Priester Groll, und in der Kirche Streit.
Es stammen bloß von ihm Gebräuche, Sätz und Orden,
Durch ihn sind Heilige, durch ihn sind Ketzer worden;
Er brachte Priester erst, und die das Volk in Gluth,
Und frommer Eifer goß in beyde blinde Wuth;
Die Kirche düngten sie mit Blut erwürgter Christen,
Sie suchten hier ein Land, dort Lehren zu verwüsten;
Und trug der Bösewicht, der sich begeistert glaubt,
Für Gottes blinden Dienst den Dolch vom Altar raubt,

Trug nur der Bösewicht das Rauchfaß und die Binde,
Dann war in seiner Brust das Laster keine Sünde.

So hat die Unvernunft die Herzen wild gemacht!
Sie rief der Tyranney aus tiefster Mitternacht.
Selbst für den Friedens-Gott, den Gott des wahren Guten,
Erschuf sie Haß und Streit, und mußten Menschen bluten.
Ihr half die tückische, vermummte Heucheley.
Allein sie schreckte mehr durch fromme Schwärmerey.
Ihr, der Religion unächte, wilde Töchter,
Ihr seyd ein später Gräul für menschliche Geschlechter.
Abscheul'che Schwärmerey, dein Dienst ist blinde Wuth,
Ein Wüthrich ist dein Gott, er trieft von Menschen Blut;
Dich zeugte Finsterniß, du sogst Medeens Brüste,
Die Hölle brüllte Sieg, als dich der Lehrer küßte,
Durch deine Redekunst sich gern bezaubern ließ,
Dich die Religion, des Himmels Tochter hieß.
In Rabbath baute dir Ammon zuerst Altäre,
Und Moloch war sein Gott, und Blut war seine Lehre.
Durch dich schwur Jephtas Mund den fürchterlichsten Eid,
Schwur Vater-Trieben ab, verschwur die Menschlichkeit;
Du hast für Calchas Faust den Mörderstahl geschliffen;
Du sandtest Mahomed, den mächtigen Tartüffen;
Du hast die halbe Welt durch Flamm und Schwerdt bekehrt,
Und immer den verfolgt, der nicht wie du gelehrt.

Vernunft, dein göttlich Licht ist oft verdunkelt worden;
Du lehrtest Lieb und Recht, wir lehrten Haß und Morden.
O du, die zum Gebrauch, der Schöpfer selbst uns gab,
Was Schiffern ein Compaß, und Wanderern ein Stab,
Das alles sey du mir! Nicht auf dem Pfad zu gleiten
Der mich durchs Leben führt, soll mich dein Auge leiten.

Wohlan denn, stolzer Mensch, gebrauche sie dazu;
Denn niemand, wenn du irrst, ist Schuld daran, als du;
Doch mußt du, wenn sie winkt, zuerst behutsam wählen,
Dann nicht vermessen schreyn: was kann mir weiter fehlen?
Sie, die zur Führerinn, dein Gott dir zugedacht,
Wird beydes für dein Herz: Erleuchtung oder Nacht.
Die Wahrheit wird durch sie in deiner Seele helle;
Allein des Irrthums Nacht siegt oft an ihrer Stelle.
Drum grüble da nicht stolz, wo dir Vernunft gebricht;
Was Gottes Tiefsinn denkt, enträthseln Menschen nicht.
Hier mußt du ihrer Macht zum erstenmal gebiethen,
Sonst wirst du gegen dich mit eignen Dolchen wüthen,
Sonst ist der Indier, der arm, und ungelehrt,
Gott in den Wolken sieht, und in den Winden hört,
Weit glücklicher, als du. Ihn bläht kein stolzes Wissen,
Und nie hat die Vernunft ihm einen Trost entrissen,
Der aus der Hoffnung quillt. Doch wie man den verehrt,
Den man verschieden nennt, und auch verschieden lehrt,
Ihn allenthalben sieht, nicht bloß in Tempeln findet,
Dies, und noch manchem Trost hat sie für dich ergründet.
Kein Zweifel hindre dich der Wahrheit nachzugehn;
Doch fliehe die mit Ernst, die sich mit Zweifeln blähn;
Der Schulen Zänkerey in ihre Lehren flechten,
Und statt für Gottes Dienst, für Menschen Satzung fechten,
Nur sey die Andacht nicht bloß Glaube — nein; weit mehr.
Füll dein Erkenntniß an, doch laß das Herz nicht leer.
Es sey der Gottheit Sitz, sey voller edlen Triebe;
Das wichtigste Geboth ist ungefärbte Liebe.
Dein Glaube sey ein Fels; ist er von Werken leer,
So nützt er nichts, ist todt, und er verdammt dich mehr;
Drum wird die Liebe ganz dein Herz erfüllen müssen;
Denn deine Pflicht ist: Thun, und nicht ein blähend Wissen.

Ich sahe, ruft Cleont, längst diese Pflichten ein:
Mein Gottesdienst ist wahr, und meine Lehre rein.
In wenig Worten liegt ihr Inhalt und ihr Segen:
„Du sollst dem Feind verzeihn, den dürftgen Bruder pflegen.„

Nach dieser Lehre, Freund, wärst du der beste Christ.
Nur fürcht ich, daß dein Herz für sie nicht edel ist.
Nur fürcht ich, du entweihst einfältig leichte Pflichten.
Doch ich verdamme nicht, ich will als Bruder richten.

Sprich: hat dein Herz allein an deinen Gaben Theil?
Und biethet nicht der Stolz nur deine Güte feil?
Ein Stolz, der sich verbirgt, und sich mit Demuth schmücket,
Betrügt und schadet mehr, als der so sichtbar drücket.
So wie dich die Gefahr der Schlange minder schreckt,
Wenn du sie kriechen siehst, als wenn sie sich versteckt.
Du giebst; doch fühlst du auch des Dürftigen Beschwerde?
Giebst du nicht, daß beym Dank dein Lob vergrößert werde?
O, wenn der Menschenfreund den Bruder darben sieht,
So zögert nicht sein Herz, bis daß er vor ihm kniet!
Zwar hat kein Tagebuch Wohlthaten angeschrieben:
So viel' er elend sieht, so viele wird er lieben;
Und kann sein gutes Herz nicht jedem hülfreich seyn,
So wird es jedem Trost, Gebeth und Thränen weihn.
Doch kein geheimer Stolz, der bange Noth erweitert,
Hat, wenn man zu ihm fleht, die Gaben hingeschleudert.
O Freund, wenn du nicht ganz des Bruders Elend fühlst,
Wenn du im Wohlthun bloß des Hochmuths Hitze kühlst,
Ist reine Liebe nicht der Grund von deinen Pflichten,
Liebst du aus frommer Furcht, Gott möchte sonst dich richten,
Und stimmt nicht dein Gefühl der Pflicht des Christen bey;
So ist dein Gottesdienst nur Zwang und Heucheley.

Man

Man fühle, spricht **Rufin** das Antheil seiner Pflichten,
Dann kann man sie vergnügt Gott und der Welt entrichten.
Gott und dem König treu! ist meine größte Pflicht.
Wer bist du, mein **Rufin**, aus dem der Staatsmann spricht?
Du bist, so rühmest du, das Glück für unsre Staaten;
Thust sonder Eigennutz was nie Minister thaten.
Die Pflicht, von der du prahlst, ist wichtig für ein Land;
Allein zu selten hat ein Staatsmann sie gekannt.

Ich sammle, spricht **Rufin**, des Staates morsche Trümmer;
Er war dem Falle nah; Gottlob! nun fält er nimmer.
Ich baue, welch ein Glück! der Politik ihr Grab,
Bin meines Königs Spruch, und seiner Länder Stab.
Doch da dein Mund beredt dies stolze Lob erzählet,
Bist du des Bürgers Fluch, den deine Härte quälet.
Nein, wenn vor deinem Blick der bange Bürger bebt,
An deiner kargen Faust der Schweiß des Landmanns klebt,
Vor deinem stolzen Knie der Wittwe Thränen fließen,
Und Künste betteln gehn, und Schelme Schutz genießen,
Wenn arme Tugend sich vor reichen Lastern bückt,
Und du den König stimmst, und ihr die Unschuld drückt,
Heißt dies Religion; so baun an ihrem Glücke
Nicht Treu und Tugenden, nein Trug und Bubenstücke!

Servil, der strenge Christ, schränkt seine Pflichten ein:
Wer anders gläubt als er, wird nicht sein Nächster seyn.
Fleh sein Erbarmen an, er kann dein Elend heben,
Und braucht vielleicht sein Gut wozu es Gott gegeben.
Du bist ein Christ; er auch. Was ist bey bangem Flehn
Den Christen rühmlicher, als Christen beyzustehn?
Du flehst; er bleibet hart. Sein Herz wär dir gewogen,
Wärst du nicht in dem Schooß **Calvinens** auferzogen.

So hat die Liebe denn den Unterschied bestimmt,
Daß sie das Luthern giebt, was sie Calvinen nimmt?
Wir alle, mein Servil, sind einer Kirche Glieder,
Uns hat ein Gott gewählt, und alle sind wir Brüder.
Dien Luthrisch und Calvinsch, dien Römisch deinem Gott,
Dien Muselmännisch ihm; doch Liebe, dein Gebot
Ist allgemein. Du mußt den Enden aller Erden,
Und wo nur Menschen sind, auch Menschen nützlich werden.
Hat die Natur umsonst mit Trieben dich versehn?
Der seligste ist der: Bedrängten beyzustehn.
Carib und Hottentott, die braunen Massageten
Sind Menschen; jeder Mensch hat deinen Schutz von nöthen.
Servil, du raubst den Schutz dem menschlichen Geschlecht,
So bald ein Vorurtheil den Grund der Liebe schwächt.
Der Richter, der dereinst dies ganze All verwandelt,
Frägt nicht, wie du geglaubt; er frägt, wie du gehandelt.
Weh dir! wenn dann dein Herz voll Ueberzeugung spricht:
Vom Christen prahlt' er viel, den Menschen wies er nicht.

Sejan ist seiner Stadt der Frömmigkeit Exempel.
Wer bethet mehr, als er; wen sieht man mehr im Tempel?
Doch eben der Sejan, der mit zerknirschtem Geist
Itzt vor der Gottheit Thron der Reue Beyspiel heißt,
Stürzt, wenn er Gott gedient, den Nächsten grausam nieder,
Und kömmt, noch roth vom Blut, zum Thron der Gottheit wieder,
Glaubt, er betrüge Gott wie er den Menschen täuscht,
Der ihm als mächtig traut, und Hülfe von ihm heischt.
Ist dies Religion? — Dann fleh ich zu der Güte
Der Gottheit, daß sie mich vor ihrem Reiz behüte.
Dem feinen Laster gram, das sich mit Tugend schminkt,
Die Brüder hintergeht, und doch sich heilig dünkt,

Die

Die Billigkeit verwirft, und nicht in Werken zeiget:
Der Christ sey auch ein Mensch, den andrer Elend beuget,
Verfluch ich jede That, wenn sie das Herz verdammt,
Nicht jedem nützlich wird, nicht aus der Liebe stammt.
Alsdann befürcht ich nicht, daß bey dem Sturz der Erde
Von mir der Brüder Blut ein Richter fordern werde,
Wenn mein Gewissen einst nicht mit dem Vorwurf droht:
Hier nahmst du Wittwen Schutz, und dort den Waisen Brodt,
Hier hast du Kunst und Fleiß in ihrem Flor gehindert,
Und Aecker dort geraubt, und Dürftige geplündert.
Dann rückt mein standhaft Herz getrost den Gränzen nah,
Wo jeder Bösewicht längst einen Abgrund sah;
Dem Richter, Gott und Freund', und Vater von uns allen
Werd ich in seine Schooß dann ohne Schaudern fallen.

Als in der Christenheit der christliche Altar
Vom ärgsten Bubenstück noch nicht entheiligt war,
Der Priester ohne Stolz die Tugend würdig lehrte,
Und nicht verdammte, nein, den Irrenden bekehrte;
Als man in Haynen noch Gott überall genoß,
In jeder Blum' ihn sah, ihn nicht in Tempel schloß,
Da wohnten Redlichkeit, und Wahrheit, Lieb und Ehre
Noch unter Völkern gern, und schmückten ihre Lehre.
Da war der Gottesdienst des Herzens Antheil noch,
Kein Schmähn, kein Ketzerwerk, auch kein beschwerlich Joch;
Kein Blödsinn, der in Gott stets den Tyrannen siehet,
Und sclavisch ihm gehorcht, und scheue Kinder ziehet;
Kein Wahn, als schicke sich zu eines Christen Pflicht
Nur Ernst und Traurigkeit, und Scherz und Freude nicht.

O Zeit, o goldne Zeit, was flohst du von der Erde!
Komm wieder, daß dein Glück den Menschen sichtbar werde

Du, dessen Allmachtshand der Welten Schicksal wiegt,
Vor dem, was heimlich war, bloß und entwickelt liegt,
Du Gott, den man verkennt, du Gott, den alles lehret,
Den Wurm und Seraph lobt, der beyder Loblied höret,
Nie werde dein Gesetz mir ein beschwerlich Joch;
Zwar irren kann mein Herz, allein es liebt dich doch,
Dich, der des Schwachen schont, dem Ungerechten dräuet,
Und gern und väterlich dem Irrenden verzeihet.

Gott

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Gott ist die Liebe.

Ein Weiser wird den Wahn, des Pöbels Erbtheil hassen,
Und blinde Zuversicht den Blöden überlassen;
Den ungebähnten Weg der Zweifel jeder Zeit
Hat ihm die Wissenschaft mit Blumen überstreut.
Wer diesen Pfad betritt, das Herz zum Führer wählet,
Irrt nie aus Vorurtheil, wenn Thor und Pöbel fehlet.

Wie mannichfaltig sind die Wunder der Natur!
O Mensch! wohin du gehst, betritst du ihre Spur;
Fahr weite Tiefen durch, ersteige grause Höhen,
Und überall wirst du dein Glück bereitet sehen.
Für uns ist, was hier ist. Von keinem Ohngefähr
Entstand der Schöpfung Glück, und stammt dein Antheil her.
Die Welt, dies große Buch, die Nachricht aller Wesen
Ist allen aufgedeckt, und jeder kann es lesen.
Hier lernt das fromme Herz den Satz: daß unsre Welt
Ein Gott hervorgebracht, und auch ein Gott erhält.
Wer dies Erkenntniß übt, und hier sucht groß zu werden,
Den übertrift an Glück selbst kein Monarch der Erden.

Doch sey dein Gottesdienst nicht auf die Furcht erbaut,
Die dir das liebste Gut, die wahre Ruhe raubt.
Zu aller Menschen Wohl hat Gott uns vorgeschrieben:
Nicht sclavisch ihn zu scheun; als Kinder ihn zu lieben.

Er ist die Liebe selbst. So froh schließt von der Welt
Der Weise, der sich Gott im Weltbau vorgestellt;
Die Wahrheit läßt er sich nicht von dem Aberglauben,
Von keiner Leidenschaft, von keiner Secte rauben.

Er glaubt, was er erforscht; und er erforscht entzückt,
Was längst sein Herz gefühlt: wie Gott die Welt beglückt.
Er geht den sichern Pfad, der ihn zum Schöpfer führet,
Ihm seine Wunder zeigt, und zeigt, wie er regieret.
Im Halm, den er zertritt, im Staube, der verfliegt,
Im zartesten Insekt erblickt er ihn vergnügt.

Der Weise denket frey; allein, wo Schlüsse fehlen,
Und die Erfahrung spricht, wird er den Glauben wählen.
Nur wählt sein Glaube nie dem Pöbel gleich, und dumm;
Ihn übertäubt kein Pabst und kein Concilium.
Auch wachst sein Glaube nicht schnell mit der Zeiten Lehre;
Er überzeugt sich selbst, sucht nicht in Meynung Ehre;
Die ward zum Eigenthum dem Blöden nur geschenkt,
Der nimmer mündig wird, stets durch den Priester denkt,
Vor Crocodillen kniet, so bald sein Priester knieet,
In allem, was ihn schreckt, auch seine Götter siehet.
Wen hätte diese Welt, mit Wundern ausgeziert,
Nicht leicht auf den Begriff von einem Gott geführt?
Was bloß Bewunderung den Menschen lehren sollte,
Hat ihm die Furcht entdeckt, weil man ihn täuschen wollte.
Dem Volk, das geizig, faul, und ehrbegierig hieß,
Und das der Pöbel gern als Gottes Liebling pries;
O dem gefiel ein Gott, der Strafe droht, am besten;
Es mußte dieser Gott viel Opferpriester mästen;
Sie frugen ihn um Rath, versöhnten ihn mit Blut,
Sie prophezeihten streng, und man bezahlte gut.
Der Sünder fand für Geld den mächtigsten Erretter:
Wer Priester segnete, den segneten die Götter.
In ihren Händen, oft von Bubenstücken roth,
Lag, jeder zitterte, das Leben und der Tod.

Der

Der Donnerkeil des Zevs ward mehr als Zevs vergöttert,
Es hat des Eifrers Arm manch Land durch ihn zerschmettert.
Wer fürchtet nicht den Gott, der zürnt, sich rächt und straft?
Wer zittert nicht vor dem, der solche Götter schafft?
Uns ward der beste Trost, den je die Welt geglaubet:
Daß uns ein Gott regiert, durch fromme List geraubet.

So haben Menschen denn der Wahrheit Licht entdeckt,
Nicht, daß sie heller sehn, nur daß dies Licht sie schreckt?

Aus Blödsinn und Gewinnst ward dieser Gott gezeuget,
Vor dem die halbe Welt sich noch aus Blindheit beuget.
Der Aberglaube wuchs, durch blöde Furcht genährt,
In Tempeln war sein Sitz, sein Opfer und sein Heerd.
Er ehrte hier sein Werk, daß ihn der Pöbel ehre,
Und mit der Gottheit Macht die seine sich vermehre.
Ein Mönch beherrschte drauf die Herrscher dieser Welt;
Die Ruhe des Gemüths erkaufte man durch Geld.
Man nützte listig gnug des Fürsten Furcht und Zweifel,
* Er machte Kirchen reich, aus Schrecken vor dem Teufel.
So wuchsen beyde schnell: Furcht und Religon;
Kaum war der Mond verbleicht: so zitterte man schon;
Die Sonne schwärzte sich; sein Leben zu verbessern,
Zerschlug man sich die Brust, und ritzte sich mit Messern.
Wenn durch den Horizont ein seltner Irrstern fährt,
So sieht die Phantasie im Dunstkreis Ruth' und Schwerdt;
Ein Orcan will die Welt aus ihren Angeln heben;
Der Aberglaube seufzt, und seine Kinder beben.

Zwar hat die neure Zeit den blöden Wahn verlacht,
Der den verblichnen Mond den Völkern schrecklich macht.
Allein

* Par la crainte du Diable il enrichit l'eglise. VOLT.

Allein an dessen Statt bedrohten die Gesichte
Der Seher göttlicher, geheimer Strafgedichte,
In denen Menschenhaß, von dicken Blut genährt,
Zur strengen Tugend wird, die nichts als Strenge lehrt.
Wär unser Gott der Gott, den uns ihr Mund gelehret,
Der Erdenball wär längst vom Rächer umgekehret.
Du weist, * Hercynien! wer dich ein Sodom hieß,
Und schwermerisch auf dich bald Schwefel regnen ließ.
Umsonst zeigt die Vernunft dem Volk die frommen Lügen,
Es schließt die Augen zu, glaubt, und läßt sich betrügen.
Den blinden Götzendienst, der Dummheit erblich Reich
Erhellt der Weisheit Strahl umsonst. Der Sonne gleich
Drückt zwar ihr starker Glanz des Irrthums Nebel nieder;
Doch hebt, gleich Dünsten, sich verjährter Irrthum wieder.

Ihr, die kein Vorurtheil, kein grauer Wahn berückt,
Die ihr mit freyem Aug' auf alle Wesen blickt,
Ihr, deren eignes Herz euch Einsicht gnug verleihet,
Mehr als Orakel ist, und besser prophezeihet,
Nur ihr empfindet erst was euer Gott empfand,
Als euch sein Hauch beseelt', und mit der Welt verband.

Der

* Ich weis aus zuverläßigen Nachrichten, daß der Schwärmer Tuchtfeld vor vielen Jahren den Harz, und vorzüglich meine Vaterstadt Clausthal mit Sodom verglichen, und ihr Pech und Schwefel gedrohet hat. Allein, ohne auf die Erfüllung seiner Prophezeihung zu warten, die bereits bey dem Pöbel Glauben fand, schickte ihn die dasige Obrigkeit, auf Ersuchen des Ministerii, zur Stadt hinaus. Er hieß eigentlich Victor Christoph Tuchtfeld, und war anfangs Prediger zu Dössel und Dobitz im Magdeburgischen. Allein, seine beyden Dienstmädchen, welche Erscheinungen vorgaben, hatten so viel Gewalt über seine Vernunft, daß sie ihn zum Schwärmer machten. Er wurde seines Amts entsetzt, schwärmte hier und dort herum, und ließ dabey allerhand fanatische Schriften in die Welt fliegen.

Der Mensch, der Gottheit Bild, dies Meisterstück der Werke,
Ist glücklich, athmet Huld, und fühlt der Liebe Stärke.
Die Triebe, die dir Gott zuerst ins Herz gelegt,
Das Mitleid, das der Mensch für fremdes Elend hegt,
Dies zärtliche Gefühl, das dir oft Beystand gönnte,
Schuf dieses wol ein Gott, der Menschen hassen könnte?
Nein, seine Huld bezeigt das Ganze der Natur,
Und wenn der Gott dich straft, straft er aus Güte nur.
Schon Plato lehrte so: * Gott züchtiget aus Liebe,
Weil Besserung sonst nicht der Grund der Strafe bliebe.

Drum glaubt ein Menschenfreund, der Lieb' und Mitleid übt,
Auch einen Gott, der herrscht, der wohl thut und vergiebt.
Ein finstrer Jansenist meynt, Gott sey nicht versöhnet,
Als bis man sich zerpeitscht, und in der Buße stöhnet;
Will nur der fromme Mann sich ihr zum Opfer ** weihn;
Er wird ein Heiliger, ein Wunderthäter seyn.
So weis ein blöder Franz *** die Blöden zu betriegen,
Vom Mörder war er schnell zum Heiligen gestiegen.

* In seiner Republik, wo er sehr umständlich die Gerechtigkeit Gottes als einen Zweig seiner Güte erklärt.

** Die bekannten Victimae poenitentiae in der römischen Kirche, da diejenigen als wahre Bußfertige und als Heilige angesehen werden, die sich bey ihrem Bußkampfe selbst um das Leben bringen.

*** Franz Paris, der Wunderthäter der Jansenisten, der in den neuern Zeiten so viel Aufsehen gemacht, qui mortem sibi ipse, ut Deo satisfaceret, crudelissime conscivit, wie der wohlselige Herr Kanzler von Mosheim in seinen *Institut. Hist. Crist. Recent.* schreibet. Man darf nur einen Blick in die Kirchengeschichte thun, so wird man über die Art und Weise erstaunen, wodurch sich Schwärmer und Betrüger zu der Würde der Heiligen empor geschwungen. Ich will unter einer solchen Menge nur aus dem fünften Seculo des Simeon Stylites gedenken, weil dieser vor andern mit unter die Rolle der seltsamen Heiligen gehöret. Er war ein Ascete und wollte seine Seele von dem Lei-

So strauchelt die Vernunft; wie leicht wird sie besiegt,
Wenn eigne Leidenschaft, und fremde mit ihr kriegt.
* Die Kirche selbst hat oft aus Leidenschaft geirret,
Aus Vortheil Gott verkannt, sich und die Welt verwirret.
Doch, Menschen, euer Gott bleibt ewig unverstellt,
Wie er im Weltbau ist, wie er die Welt erhält,
Stets liebreich und stets groß; dient ihm mit frohen Triebe,
Liebt ihn voll Zuversicht, denn euer Gott ist Liebe!

Herr, dessen Huld so schön sich in der Schöpfung mahlt,
Es werde sonder Furcht mein Opfer dir bezahlt.
Nicht auf des andern Wort, ich selbst will dir vertrauen,
Will überall dich sehn, und immer dir vertrauen;
Von Schwärmerey entfernt, dem Aberglauben feind,
Bleibst du mir, was du bist, Gott und ein Menschenfreund.

Der

Liebe zur Gemeinschaft Gottes führen, er ließ sich daher auf einer hohen Säule Breter legen, hierauf setzte er sich, und lebte in dieser Stellung über dreißig Jahre. Er konnte sich nicht nieder legen, sondern nur anlehnen. Dieses erwarb ihm eine Verehrung bey dem gemeinen Manne. Es versammlete sich eine Menge um ihn, und alsdann predigte er. Zuweilen stieg er doch herunter, als er nämlich die Araber und Etioper bekehren wollte. Die Griechen und Morgenländer halten diesen Simeon noch für den größten Heiligen. Es folgten ihm viele Säulen-Heilige nach, und alle diese Styliten sind canonisiret worden.

* Die Kirchengeschichte zeiget uns mehr als ein Concilium, wo die ehrwürdigen Väter wider ihre eigene Empfindung gesprochen, und nur dem Hofe nachgegeben haben, der oft von einer andern Meynung war. Hier verkannten sie Gott aus Vortheil. Aus Leidenschaft irreten sie, wenn etwa zweene Bischöfe um eine Pfründe oder um ihr Ansehen stritten. Von dem letztern giebt uns die Kirchengeschichte ein trauriges Beyspiel an den ewigen Zänkereyen des Bischofs zu Rom mit dem zu Constantinopel, im fünften Seculo, wobey es doch nur lediglich auf diese beyden Stücke, auf den Rang und die Gerichtsbarkeit ankam, welches nachmals Anlaß zu Verfolgungen, und im neunten Seculo gar Anlaß zu einem Religionskriege gab.

* * * * * * * * * * * * * * * *

Der Genuß des Lebens.

An den Herrn Leibmedicus von Leyser.

Nie mißt der sichre Mensch nach Spannen seine Zeit;
Fast immer nach dem Maaß grenzloser Ewigkeit;
Ist in Entwürfen kühn, ist zaghaft im Entschlusse,
Im Glück veränderlich, und ekel im Genusse;
Genießt, was er nicht kennt, das Glück des Lebens schlecht,
Der du es besser kennst, sprich: wie genießt ers recht.

Des Menschen kühner Witz hat alles ausgegrübelt,
Selbst das Geheimnißbuch der Gottheit fast entsiegelt,
Sich jedes Element zu seinem Dienst erwählt,
Und Welten ausgespäht, die er beraubt und quält.
O möchte der, des Stolz so vieles sich vermessen,
Selbst in sein Herz zu gehn doch länger nicht vergessen!
Riß er, der Lüste Sclav, sich von der Kette los,
Die ihn gefesselt hält, und dächte frey und groß,
Dann würde sich gewiß des Unmuths Quelle schließen,
Und sein zufriednes Herz von Freuden überfließen.
Doch, Freund, wie foltern ihn nicht Wahn und Leydenschaft!
Er duldet gern ihr Joch, irrt, und wird lasterhaft.
Als noch die junge Welt nicht unsre Sitten kannte,
Man Arglist noch nicht Witz, nicht Falschheit Tugend nannte;
Das unverwöhnte Herz, von stolzen Wünschen leer,
Nicht Ueberfluß geheischt; Bedürfniß, und nichts mehr.
Nur da genoß der Mensch, den Sorgen itzt ermüden,
Des Lebens wahres Glück, und war nicht unzufrieden.
Zwar der Verstand hieß blind, und seine Sitte wild;
Allein sein Herz war groß, sein Trieb war leicht gestillt;

Kein innerlicher Gram vergällte seine Stunden,
* Und seine ganze Noth war Alter oder Wunden.
Noch hätte nicht sein Witz, vorm Tode unbesorgt,
Die Waffen wider ihn von Deiner Kunst geborgt.
Der Reichthum der Natur stand den Begierden offen;
** Wir durften ausser ihr nichts fürchten und nichts hoffen.
Doch durch Geselligkeit und ihre Sclaverey
Ward jeder furchtsam, schwach, unmäßig, nicht mehr frey;
Und jede Weichlichkeit, der man itzt knechtisch fröhnet,
Hat unsern Muth geschwächt, und unsern Leib verwöhnet.
***Sonst war der schwache Mensch, den Leydenschaft regiert,
Beglückt — itzt haben ihn Vernunft und sie verführt.
O möchte die Vernunft ihn weiter nicht verführen
Zur Tödtung seiner Lust, nein, lehrt' ihn: sie regieren!
Der Wilde ohne † sie, war glücklicher als du,
Stumpf war die Einbildung, die Seele blieb in Ruh;

Mit

* Quand on songe à la bonne constitution des Sauvages, au moins de ceux que nous n'avons pas perdus avec nos liqueurs fortes, quand on sait qu'ils ne connoissent presque d'autres maladies que les plessures & la vieillesse, on est très porté à croire qu'on feroit aisément l'histoire des maladies humaines en suivant celle de Sociétés civiles. *Rousseau* in seinem *Discours sur l'orgine & les fondemens de l'inegalité parmi les hommes.*

** Il est toujours certain, que si le sauvage malade abandonné à lui-même n'a rien à esperer que de la nature; en revanche il n'a rien à craindre que de son mal, ce qui rend souvent sa situation préferable à la notre. *Rousseau* in eben diesem *Discours.*

*** Daß die Leidenschaften den Menschen regieren, das heißt ihn bewegen und antreiben, ist wol nicht zu leugnen, man mag auch dawider einwenden was man will. Das Erkennen und das Verlangen ist unzertrennlich mit einander verknüpft. Wir würden uns kaum die Mühe zu raisonniren geben, wenn wir nicht zugleich auf die Vortheile und den Genuß dieser Mühe unser Augenmerk richteten.

† Ohne die Vernunft.

Mit Trieben bloß versehn, die der Instinct gezeuget,
* Hat er sein wildes Herz zum Mitleid gern geneiget,
Lügt Mandeville wo? Er spricht: ** Trotz der Moral,
Vermehrest du gewiß der Ungeheuer Zahl,
Wenn dir der schönste Trieb, des Mitleids Tugend fehlet,
Und die Vernunft dein Herz zu jeder Härte stählet.
Die Stimme der Natur ward oft durch sie erstickt,
Und unbereut der Dolch ins Bruders Brust gedrückt.
Versuch es; und wie leicht kannst du sein Blut vergießen;
Wirst du, bevor du würgst, dein Ohr genug verschließen,
Daß du vernünfteln kannst; vernünftelst dann auch still,
Und hörst nicht die Natur, die sich empören will.
Zum Glück ward dies Talent dem Wilden nicht geschenket!
Blind, ohne, daß er schließt, und mördrisch weise denket,
Folgt er dem edlen Trieb, der sich der Seele beut,
Und handelt nach Gefühl, und fühlet Menschlichkeit.

So sprichst du: muß ich wol, mein Leben zu genießen,
Mich erst der Welt entziehn, in Wäldern mich verschließen;
Wo nicht, doch wenigstens zu Hottentotten gehn,
In Thierhaut eingehüllt, den Thieren ähnlich sehn.

 Nein,

* Es ist höchst lächerlich: die Wilden so vorzustellen, als ob sie ohne Unterlaß sich einander die Hälse brächen. Diese Meynung streitet mit der Erfahrung. Die Carayben, die wildesten Völker, z. E. die man bis itzt noch gesehen hat, sind bey aller ihrer Liebe sehr ruhig, und obgleich das heiße Climat den Leidenschaften sonst ein starkes Gewicht giebt, dennoch der Eifersucht am wenigsten unterworfen. Von dem natürlichen Mitleide, das die Wilden bey vielen Gelegenheiten äußern, findet man in Kolbens und andern Reisebeschreibungen, Spuren.

** In seiner *fable of the Bees* oder eigentlich in seinem Commentario über diese Fabel, welcher aus einigen Octavbänden besteht. Welche überzeugende Wahrheit in einem Buche, das mit lauter schädlichen Grundsätzen für die bürgerliche Gesellschaften angefüllt ist, für die es doch eigentlich geschrieben seyn soll.

Nein, finstrer Moralist, die Welt ist nicht so böse!
Um ihre Artigkeit vertausch ich jene Blöße
Mit ihrer Einfalt nicht, von der ein Rousseau träumt,
Und der dein Herz verführt, daß es von Galle schäumt. —

O zürne nicht! ich selbst bin bey den Menschen gerne,
* Bin zu bequem und alt, als daß ich kriechen lerne;
Mir ist die Welt zu schön, daß ich sie meiden soll;
Ersetzt ein Hottentott mir Leysers Umgang wol?
Und wird in Tranquebar ein Mädchen stärker lieben,
Als meine Freundin liebt? Gewöhnt zu feinern Trieben,
Und zur Geselligkeit, gehört für mich die Welt.
Ein Narr wie Timon war, hat ihren Werth entstellt.

Allein gestehe mir: wo wirst du den erfragen,
Den bey des Lebens Glück nicht tolle Wünsche plagen,
Der seine Tage nützt, dem jeder froh verfließt,
** Der von der Leidenschaft das Edle nur genießt.

O zeige

* Viele Leser werden sich hier mit Vergnügen des halb spaßhaften und halb ernsthaften Briefes erinnern, den der Herr von Voltaire an den Herrn Rousseau geschrieben, und seinem Orphelin de la Chine vorangesetzt hat.

** Vielleicht braucht diese Zeile keine Erläuterung; vielleicht ist es auch einiger Leser zum Besten nicht ganz überflüßig. Es ist ein bekannter Grundsatz der Philosophen, daß eine jede Leidenschaft in sich gut ist. So ist, zum Exempel, der Ehrgeiz eine in sich ganz gute Leidenschaft. Allein der Mensch wendet ihn nicht dazu an, wozu er ihn gebrauchen sollte, und genißt folglich nicht das Edle seines Affects. Wenn die Begierden Bestimmungen des Willens sind, und unser Wille eine Gabe des Schöpfers ist, so sind sie allerdings unschuldig, wenn sie gleich mit Objecten verbunden sind. Die Mystici und die heutigen Anhänger ihrer Lehre predigen zwar gewaltig darwider. Sie nennen auch die allerunschuldigsten Begierden böse, suchen sie gänzlich auszurotten, und benennen dies mit den Ausdrücken der Offenbarung: den alten Adam ausziehen, und die Lüste kreuzigen. Allein was soll man mit

Leu-

O zeige mir den Mann, daß ich ihn kennen lerne!
Gewiß ihn fände nicht Diogenes Laterne.

Uns allen pflanzte Gott den Trieb beglückt zu seyn,
Zu Mitteln dieses Glücks die Leidenschaften ein.
Folg ihrem sanften Zug; Gott schuf sie; träge Stille
Fühlt sonst dein leeres Herz, und Muthloß bleibt der Wille.
Allein bestürmen sie zu sehr dein schwaches Herz,
Dann werden sie zur Wuth; und Wuth gebieret Schmerz.
Ihr Sturm hat der Vernunft das Ruder oft entrissen,
Sie wie ein mastloß Schiff auf Klippen hingeschmissen.

Du Stolzer, dessen Brust von falscher Ehre glüht,
Die wilde Ruhmsucht heischt, des Herzens Beyfall flieht,
Du frevelst, weil dein Stolz, den Hochmuth angeflammet,
Nicht von dem Funken brennt, der von dem Himmel stammet.
Oft sind, durch Blut genährt, mit Räuberey geschmückt,
Gott, Freund und Vaterland durch deine Wuth berückt.
Drum weinet Philips Sohn aus Stolz, daß seiner Ehre
Nicht Welten übrig sind, die seine Wuth verheere.
Die wilde Leidenschaft peitscht über See und Land
Den Unersättlichen, und lehrt ihn Raub und Brand;
Und endlich mußte doch, statt Welten zu bezwingen,
Den Wütrich schnödes Gift um alle Welten bringen.

Leuten anfangen, die von ihren falschen Grundsätzen zu sehr überzeugt sind. Wie seichte inzwischen ihre Lehre von den Affecten sey, kann man aus dem Begriffe schließen, den die Mystici überhaupt von der Seele haben. Sie eignen dem Menschen eine doppelte Seele zu. Einmal eine vernünftige, die aus dem Wesen Gottes ihren Ursprung hat; und dann eine sinnliche oder thierische Seele, die bloß Dispositio Materiæ ist. Den Willen rechnen sie zur sinnlichen Seele, und hieraus lassen sich ihre Urtheile von der Schädlichkeit der Begierden sehr leicht abnehmen.

Wann wär wol das Verdienst des Stolzes niedre Magd?
Freund, wer Verdienste hat, hat nichts durch Stolz gewagt.
Allein der Ruhmsucht sind des ärgsten Bubenstückes
Geheime Ränke werth; sind Säulen ihres Glückes!
Wär **Corilus** der Mann, den itzt die Würde schmückt?
Verdienste mangeln ihm; der Stolz hat ihm geglückt.
Und dieser Stolze kriecht doch zu der Großen Füßen,
Wenn Niedrige vor ihm nur wieder kriechen müssen.
Oft (o verfluchte That!) facht er ins Fürsten Brust
Der Wollust Funken an, wird Mäkler seiner Lust;
Sein Liebling wär er nicht, wenn er nicht Kuppler wäre;
Drum ist ihm alles feil, Gewissen, Weib und Ehre.
Und dieser goldne Sclav, den seine Kette schmückt,
Woran der Stolz ihn schleppt, der hieße mir beglückt? —
O nein! Der Schande wird ihr Opfer nicht entrissen,
Und heimlich nagt ihn schon die Reu mit Schlangenbissen.

Freund, sieh dem **Strephon** zu, wie der sein Leben nützt,
Sein Haus verriegelt hat, vor seinem Kasten sitzt,
Die starken Schlößer sprengt, die vollen Beutel wieget,
Hier seinen Gott erblickt, und sich an ihn vergnüget.
Vielleicht genießt sein Herz das Glück des Lebens recht?
Er liebt sich selbst und stark; doch Freund, er liebt sich schlecht.

Wahr ists, der edle Trieb des Glücks sich selbst zu lieben
* Ist längst mit Flammen-Schrift in unsre Brust geschrieben.
Lösch ihre Spuren aus; was sind die Menschen dann?
Ein Haufe Wütriche, die niemand zähmen kann,

Die

* Die Selbstliebe ist die Richtschnur der Liebe des Nächsten. Natur und Offenbarung stimmen damit überein. Es ist nichts als Stimme der Natur, die die Offenbarung in ihren Gesetzen so deutlich wiederholet beym Matthäo XXII. v. 39. **Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.**

Die in des Bruders Herz die tiefste Wunde schlagen,
Und lachen wenn er weint, ihn plündern und verjagen;
Entblößt von Menschlichkeit sich seiner Quaalen freun,
Und jauchzend der Natur geheiligt Recht entweyhn.
In **Strephon** sieh den Mann, der hiezu fähig wäre:
Sich liebt der Geizhals nicht, sein Geld hat diese Ehre.
Warum verriegelt er die Kisten doch so fest?
Die auch ein **Nickel List** wol unerbrochen läßt.
Für sich? — Sieh, wie zerlumpt! So putzt er sich gewöhnlich;
Und jeder Tag bey ihm sieht einem Fasttag ähnlich.
Allein er zieht vielleicht mit seiner Million
Dem Staate Bürger groß; und sieht mit Freuden schon
Den Saamen seines Glücks in späten Enkeln leben,
Und fühlt die Seligkeit des Bruders Noth zu heben?
Du irrest; frage selbst das runzlichte Gesicht,
Das bey dem Ueberfluß von hartem Mangel spricht.
Den Boden drückt die Last des Korns das er erpreßte,
Und eh er Arme speist, sind Ratten seine Gäste.
Erklär' ihm die Natur, die im Gesetze spricht:
* Wer nicht den Bruder liebt, liebt auch den Himmel nicht;
Und sieh, du bringest schnell die Redekunst ins Feuer,
Wer, ich mitleidig seyn? — ich armer Mann! die Steuer!
Der böse, böse Krieg! verlangt der Himmel wol,
Daß ich um andrer Noth mich selbst bestehlen soll?
Ein jeder ist für sich, und Gott ist für uns alle.
Wer arm ist, bleibe arm, wer fallen muß, der falle!

So fehlt dem **Strephon** bloß die Macht zum Wüterich.
Wen haßt er? alle Welt. Wen liebt er? einzig sich.

Sich?

* Wer seinen Bruder nicht liebet den er siehet, wie kann er Gott lieben den er nicht siehet? 1 Joh. IV. v. 20.

Sich? Dann genöß er ja das Gut, das er erlogen,
Um das er Mündel, Freund, Altar und Gott betrogen.

Nun kennest du den Mann, der Tonnen Goldes zählt,
Nun sprich, ob dich der Neid bey seinen Schätzen quält?
Soll ich des Geldes Sclav und schlauer Hüter werden,
Und bey der Armen Flehn auch scheuslich mich gebärden?
Ich rechnete Gott an, was ich den Armen gab,
Und häufte voller Angst Goldberge auf mein Grab?
Warum? Daß ich die Welt, und sie mich wieder hasse,
Und was ich schlecht gespart, mein Erbe schlecht verprasse?
Nein, dieser Ruhm gehört für euch ihr **Strephons** nur,
Ihr Räuber unsers Glücks, Scheusale der Natur!

Wer ist der Heilige, der dort im Winkel stöhnet,
Zum Kampf der Leidenschaft sein frommes Herz gewöhnet?
* Er ist für unsre Welt ein zweeter **Dionyß**,
Er läutert den Affect, und — tödtet ihn gewiß **.

Ihm

* Der bekannte Dionysius Areopagita, der die Theologiam Mysticam aus einer ganz löblichen Absicht in Ordnung brachte, und damit er Ansehen bekommen möchte, vorgab, er sey derjenige Dionysius, den Paulus zu Athen bekehret habe.

** Man erinnere sich der sogenannten Asceten, die von dem zweyten Jahrhunderte an so viel Aufsehen gemacht haben, und wozu der angeführte Dionysius unschuldiger Weise den Grund gelegt hatte. Ein Ascete ist ein Mann, der sich bemühet, seine vernünftige Seele durch allerhand Uebungen und Casteyungen des Leibes aus der Sclaverey zu ziehen, und sich in diesem Leben noch in Freyheit zu setzen. Diese Gewohnheiten dauerten bis ins dritte Seculum, da endlich in der christlichen Gemeine von vielen eine völlige Absonderung von der menschlichen Gesellschaft geschahe, wozu Milzsucht und Menschenhaß sehr vieles beytragen. Kurz, die Asceten waren das unter den Christen, was die Secte der Essener unter den Jüden war. So viele strenge Orden in der römischen Kirche, und vornehmlich die berühmte sehr strenge Abtey la Trappe in Frankreich, haben alle ihren Ursprung diesen schwermüthigen Asceten

Ihm ist der grobe Leib ein Plagehaus der Seele,
Und diese ganze Welt ihm eine Marterhöhle.
Von Milzsucht schwillt sein Herz, er flieht ins Bethgemach;
Drey Kreuze schlägt er vor, kömmt ihm ein Weltkind nach.
Der Bettler, der ihn stöhrt, ist ruchlos, stiehlt die Tage
Dem Himmel ab; und nun ist Armuth seine Plage.
Im Argen liegt die Welt; er will das Arge fliehn,
Und, um beglückt zu seyn, der Welt sich ganz entziehn.

Geh, Timon, solch ein Glück genießen auch die Eulen,
Und deine Seligkeit magst du mit Wölfen theilen.
Wie? schuf der Schöpfer dich darum empfindungsvoll,
Daß deine fromme Wuth die Triebe tödten soll?
Das Weltgebäude ward für dich auch mit gezieret.
Den rührt der Schöpfer nicht, den das Geschöpf nicht rühret.
Geselligkeit gehört zum Antheil deiner Lust,
Sie macht dich glücklicher, flößt Mitleid in die Brust.
Sieh', wie sich rund um dich des Segens Ström' ergießen,
Nicht stolz sie zu verschmähn; sie dankend zu genießen.

Mein Leben ist Genuß! so jauchzt Alcest dir zu.
Er, seiner Lüste Sclav, wär glücklicher als du?
Freund, laß uns einen Blick ins Herz des Weichlings wagen,
Den alle Furien nicht so tyrannisch plagen

Als

ten zu danken. Auch die Stiftung des bekannten Klosters Port-Royal verführte viele Angesehene und Geringe zu einer völligen Absonderung von der Welt. Die Geschichte dieses Klosters, und die Kirchengeschichte überhaupt kann nicht genug sagen, wie viele geistliche Einsiedler zur Zeit der Aebtißin **Maria Angelica**, der Tochter des berühmten und gelehrten **Arnolds**, diese Stiftung gemacht hat. Man sehe die Memoires pour servir à l'histoire de Port-Royal, à Utrecht 1739. Desgleichen Moshemii Institutiones Historiæ Christianæ Recentioris Sec. XVII. Sec. II. §. 44. Mosheim nennet die Stiftung dieses Klosters Tristis & fanaticæ pietatis spectatissimum exemplar.

Als seine Leidenschaft. Der Jugend Mörderin,
Die Wollust schleppt ihn froh an goldnen Ketten hin
Zum rauchenden Altar der sträflichen Cythere;
Des Jünglings Opfer sind Gesundheit, Gold und Ehre.
Und diesen Sclavenstand, der Leidenschaften Wuth,
Die deine Jugend quält, und nicht im Alter ruht
Dich noch zu peinigen, die wagst du, zu erheben,
Dies nennest du Genuß, Alcest, und solltest beben!

O daß dein sclavisch Herz sich groß und glücklich dünkt:
Das Thier ist glücklicher. Gereizet vom Instinkt,
Nährt es den innern Trieb, doch nicht im Ueberflusse,
Und eilet vom Genuß zum mäßigen Genusse.
Du aber eilest nicht, du fliegst der Wollust zu,
Bestiehlst in ihrem Arm dich selbst und deine Ruh;
Du schmiedest im Genuß dir immer neue Bande;
Auf Wollust folgt der Schmerz, und auf den Schmerz die Schande.

O Freund! es ist der Mensch gut oder lasterhaft;
Zu selten durch Vernunft, zu oft aus Leidenschaft;
Und sollt ich ihre Macht und unsern Dienst beschreiben,
Ich müßte kein Gedicht, nein, Bücher müßt ich schreiben!

Wahr ists, dem edlen Trieb, den Gott uns eingeprägt,
Hat seine Weisheit auch noch Schwächen beygelegt.
Doch sollten sie der Grund des wahren Glücks auf Erden,
Verschieden wie der Mensch, verschieden nützlich werden.
Was treibt die Krieger an? Oft ists Verwegenheit.
Was macht die Künste blühn? Oft stolze Eitelkeit.
Und dieser eitle Stolz, den sie so gern verrathen,
Ist oft ein edler Stoff zu deinen edlen Thaten.

O König=

O königlicher Mensch, der frey zu handeln scheint,
Das Glück an seinem Wunsch gewiß zu fesseln meint,
* O feßle erst den Trieb, der als Tyrann gebietet,
Nicht der Vernunft gehorcht, und spricht sie, stärker wütet.
Er wütet, bis du dich zu seinem Dienst bequemst,
Wenn du die Kunst nicht lernst, wie du ihn mächtig zähmst.

Zu schwere Wissenschaft! nur wenigen verliehen,
O möchten nimmer dich die Unzufriednen fliehen.
Freund, sie genießen nie was unser Herz genießt,
Das Herz, dem jeder Tag in stiller Lust verfließt;
Und macht das Schicksal uns gleich manche Stunden trübe;
Wo wird der Himmel seyn, der rein von Wolken bliebe?
Der Gott, der jedem gern ein Recht zur Freude gab,
Wog jedem auch vom Gram sein nützlich Antheil ab.
O möchten nimmer uns die Freuden ganz entwischen,
Und lernten wir, den Gram auch unter Freuden mischen!
Dann

* O feßle erst den Trieb u. s. w. Nichts ist gewisser als der Satz, den Pope in dem ersten seiner moralischen Briefe weitläuftig ausgeführet hat, nämlich, daß die herrschende Leidenschaft, die hier gemeint ist, allein den wahren Character des Menschen bestimme. Es gestehen aber alle Moralisten, daß der Mensch alle Kräfte anwenden müsse, seine Affecten, und vornehmlich seine herrschenden Triebe, zu zähmen. Beyde, der philosophische und der christliche Moralist reden von einer Herrschaft, die wir über unsre Sinne zu erhalten suchen müssen, von einer Kraft der Seele, sich aus der Sclaverey loszureißen. Siehe Wolfens vernünftige Gedanken von der Menschen Thun und Lassen §. 184. und des Herrn Canzlers von Mosheim Sittenlehre der heiligen Schrift. Aber auch alle müssen gestehen, daß nichts schwerers für den Menschen könne erdacht werden, als eben diese Zähmung der Triebe, weil ungemein viel Kenntniß des Herzens und hauptsächlich eine beständige Uebung, in jedem vorkommenden Falle zu urtheilen, ob unser Thun und Lassen der Hauptabsicht des Lebens gemäß sey, mit dazu erfordert wird. Wolfens Moral §. 186. 187. 188.

Dann würde nicht der Thor von wilden Lüsten glühn,
Kein frommer Menschenfeind aus Milzsucht Menschen fliehn,
Dann könnte wahre Lust der Seele Nahrung werden;
Wär Unzufriedenheit ein fremdes Wort auf Erden.

Die Freundschaft, edler Freund, ist unsre Leidenschaft.
Sie macht uns menschlicher, vergnügt und tugendhaft.
Welch Glück! ins Freundes Schooß sein ganzes Herz ergießen,
Durch Mitleid, Trost und Rath den herbsten Gram versüßen,
Ihm eine Zähre weihn, und wenn ein Glück mir lacht,
Mich freuen, daß nur er dies Glück mir reizend macht,
* Das ich dem Himmel gern, und ewig lassen wollte,
Wenn nicht zugleich mein Freund es mit genießen sollte.

Wie selig lebt ein Mann, der diese Wollust kennt,
Und dem von edlen Stolz sein ganzes Herz entbrennt,
Durch früh geübten Fleiß und vieler Nächte Wachen
Gequälten beyzustehn, Betrübte froh zu machen;
Der keiner Meynung schwört, selbst prüft, dann glücklich wählt,
Und dessen Wissenschaft nicht durch Versuche quält;
Den Bau des Menschen kennt, nach Regeln weislich handelt,
Und nicht die Heilungskunst in einen Mord verwandelt;
Was nur Vertraun, und Dank, und Beyfall in sich schliest,
In des Geneßten Blick gern, doch bescheiden liest;
Der nicht die Höfe flieht, doch nicht den Höfen schmeichelt,
Nicht ihre Sprache spricht, noch sich zum Vortheil heuchelt;

Der,

* Sicquid tale posset contingere, ut aliquis nos deus ex hac dominum frequentia tolleret, & in solitudine uspiam collocaret, atque ibi suppeditans omnium rerum, quas naturas desiderat, abundantiam & copiam, hominis omnino adipiscendi potestatem eriperet, quis tam esset ferreus, qui etiam vitam ferre posset? cuique nos auferit fructum voluptatum omnium solitudo? *Lælius de Amicitia Cap.* XXIII.

Der, was der Weise schätzt, der Thor nur blindlings wählt,
Behutsam wählt und kennt, und wahre Freunde zählt;
Den nicht die Wissenschaft verhärtet, sich zu fühlen,
Wenn ihm Apollo winkt, und wenn die Musen spielen;
Der trübe Stunden gern durch sie sich heitrer macht,
Und oft dem Satyr ruft, und über Thoren lacht;
Dies **Leyser**, ist dein Bild. Die Freundschaft, die nicht prahlet,
Hat manchen Zug gewagt, allein nicht ausgemahlet.
Der Beyfall segnet dich. Er, der Verdienste Lohn,
In Hütten mehr erkannt, als öfters auf dem Thron,
Reizt nur den Redlichen, der gern mit dir ihn theilet,
Und gern in deinen Arm mit offnen Armen eilet.
So vieler Kranken Glück, dein langes Wohlergehn,
Freund, werden tausend oft, und Freunde stets erflehn.

---

* *

Glück und Ruhe.

Wann wird des Menschen Wunsch sein endlich Ziel erreichen?
Wenn Thoren weise sind, und die den Engeln gleichen.
Begierden, die nicht nur des Pöbels Erbtheil sind,
Sind auch der Klugen Looß, und Weise haschen Wind.
Von Plato bis auf Wolf zählt man nicht einen Engel.
Du suchst Vollkommenheit, und findest lauter Mängel.
Rebellisch ist das Herz, nie vom Verlangen leer,
Giebt mehr der Leidenschaft, als der Vernunft Gehör,
Ist trotzig und verzagt, wünscht mehr, als ihm beschieden,
Und wenn es alles hat, ist es doch unzufrieden.

So darf ich denn, mein Freund, um recht vergnügt zu seyn,
Nicht wünschen was ich will, mich keiner Hoffnung freun?
Gewiß, ich wünschte nichts, wenn ich ein Glück genösse,
Bey dem mein Leben sich sanft wie ein Bach ergösse.

Die Hoffnung ist gerecht; gerecht dein Wunsch nach Ruh,
Doch diese Ruhe, Freund, schenkt niemand dir als du.
Und, um des Glückes Stoff erst in dir selbst zu finden,
Mußt du nicht deinen Wunsch an jede Neigung binden.
Glück ist nicht das Gefühl, das aus dem Weichling spricht;
Die Lust hascht es umsonst, und Gold erkauft es nicht.
Nur die Zufriedenheit ertheilet wahre Schätze;
Ihr Erbtheil sey dein Glück, und dieses Glück dein Götze.

Zufrieden will ich seyn. Und ach, ich bin es leicht,
So bald mein kleiner Wunsch sein enges Ziel erreicht.

Wenn den Begierden nichts zu ihrer Nahrung fehlet,
Der Fürst mich kennt, mich schätzt, und zum Vertrauten wählet.

Fürwahr ein kleiner Wunsch! — doch was dein Herz begehrt,
Ist nur des Glücks Gespenst, nie meiner Wünsche werth.
Freund, kann das wahre Glück hiedurch erbettelt werden;
So ist **Gargil** gewiß der Glücklichste der Erden.
Von zwanzig Schüsseln raucht sein goldner Speisesaal,
Wo man das Gut verpraßt, das einst sein Vater stahl.
Von eignem Werthe leer, muß ihn das Geld erheben,
Die nennt er unberühmt, die nicht von Renten leben.
Man sieht ihn ungeschickt sich in dem Wagen blähn;
Es würden schicklicher ihm Bock und Stutzbart stehn.

Vielleicht ist es **Apin**, dem sein Betrug gelungen,
Der zum Finanzenrath vom Diener sich geschwungen,
Der, was dem dummen Stolz leicht zu verzeihen ist,
Auf alle Menschen sieht, und keinen Menschen grüßt;
Der auf Projecte denkt, nur rechnen kann, und zählen;
Und bey der Wissenschaft, den Unterthan zu quälen,
Ein wahres Beyspiel ist, daß oft in dieser Welt
Nicht immer jedes Ding den rechten Platz erhält.
Itzt ist **Apin** ein Rath; als Rath betrügt er kühner,
Doch stånd er, wo er soll; so blieb er ewig Diener.

Unglücklich ist ein Land, das solche Räthe hat,
Hier hungern Hof und Volk; nur Pächter werden satt.
Und darf mit ihnen gar ein **Süß** Projecte brüten,
Dann wüten Krieg und Pest nicht ärger als sie wüten.
Du Scheusal eines Staats! flieh ewig jedes Land,
Es kenne dich kein Prinz, und nie seyst du genannt!

Ists etwa **Leonild**? der sich nie froh bezeiget,
Als wenn das Agio, wenn seine Waare steiget;

Und der sein Abendlied, nur darum nicht vergißt,
Damit er ins Gebeth sein Schiff von Frankreich schließt;
Den oft von Schiffbruch träumt, den Lissabon erschüttert,
Der jeden Wind bemerkt, bey jedem Sturme zittert.

Ists Leontin? der stets von schweren Zeiten spricht,
Den Hungrigen sein Brodt nur wenn es schimmelt, bricht,
Der arm als Reicher lebt, stets klaget, nie sich freuet,
Als wenn sein Mammon wächst, und er auf Pfänder leihet.

Verlangst du solch ein Glück, heißt dieses wahre Ruh,
Dann ist ein Bösewicht auch so beglückt wie du.

Freund, solch ein Glück ist leicht. Betrieg, und lerne heucheln,
Mach es zu deiner Pflicht, den Großen gern zu schmeicheln,
Sey stolz und hart wie sie, hilf ihnen Unrecht thun,
Erpresse wuchernd Geld, laß das Gewissen ruhn,
Du wirst gewiß bemerkt; und kannst in wenig Jahren,
Schlichst du sonst arm zu Fuß, nun reich mit Sechsen fahren.

Sonst übe dich im Witz, der sich die Zahlen pacht,
Der, wenn man schlau betrügt, aus Krämern Fürsten macht;
Und willst du dich vielleicht den Wassern anvertrauen,
Die Säulen deines Glücks in fremden Zonen bauen? —
Zieh nach Ostindien, dich segne das Geschick!
Du kömmst, wie mancher kömmt, verrückt, doch reich zurück.

Nein, dieses ist ein Schatz nach dem die Thoren streben.
Ich will mit Ruhm geehrt, mit Ruhm zufrieden leben.
Der Kunstgriff sey verflucht, der sich mit Unrecht schmückt,
Kein Thor ist wirklich groß, kein Frevler heißt beglückt.

Wenn ich mit Ehren Geld, und Rang und Würden hätte;
So grüßt' ich froh den Tag, und gieng vergnügt zu Bette.

Geh alle Stände durch, erforsche jedes Herz;
Statt Ruhe herrschet Zwang, und ein geheimer Schmerz.
Nennst du den Stand beglückt, den Glanz und Macht umgeben;
So wären Fürsten froh, die doch im Purpur beben.
Der Länderoberer, dem Blutdurst Wollust deucht,
Vor dem die Welt sich bückt, kennt der dies Glück vielleicht?
Nein; wenn sein siegend Heer zum neuen Sieg sich rüstet,
So flucht man heimlich ihm, daß er die Welt verwüstet.
Nimmt Menschlichkeit beym Muth des Helden Brust nicht ein;
So wird Cartouch ein Held wie Alexander seyn.
Ein Räuber von Allgier, der fremdes Gut erbeutet,
Ist menschlicher als der, der wild um Länder streitet,
Der in der Bürger Blut der Ehrsucht Hitze kühlt,
Den eignen Staat entnerbt, und dann in fremden wühlt.
Wann werdet ihr, ach wann! ihr Götter dieser Erden,
Das Glück der Völker seyn, und Göttern ähnlich werden!
Der Dichter sey verflucht, der eure Thaten sang,
Und mit ein Lorbeerblatt in eure Kränze schlang;
Ihn kenne nichts als ihr, kein Enkel soll ihn lesen,
Sein Name müsse seyn, als wär er nie gewesen.

Selbst * Friedrich, der wie Gott, die Welt erschreckt und schützt,
Genießt die Ruhe nicht, für die sein Degen blitzt;
Ihn läßt des Landes Flor, das Wohl der ganzen Erden
Als König immer groß, als Held nie ruhig werden.

* König von Preußen.

Freund, wenn man von dem Stand auf Glück und Ruhe schließt;
Dann ist das Glück ein Traum, das keiner recht genießt.
Kein Fürst genießt es recht, kein Hofmann lebt zufrieden;
Die wahre Ruhe, Freund, ist Großen nicht beschieden.
Des Weisen Glück erkauft kein Adelbrief, kein Stand,
Den Gram, der in uns schlägt, bedeckt kein Ordensband;
Kein Stern macht Seelen groß; er blendet nur die Blicke;
Die Brust, woran er blitzt, nicht er schafft Ruh und Glücke.
Der Hof ist nicht der Ort, wo wahre Ruhe wohnt,
Wo man Verdienste kennt, sie nähret und belohnt.
Thu deine Pflicht mit Lust, thu mehr als deine Pflichten,
Es werden Heuchler seyn, die deine Thaten richten;
Und wenn an deiner Pflicht nichts auszusetzen ist,
So hassen sie dich doch, bloß weil du klüger bist.
Wer weis, ob sie nicht längst den Fall dir heimlich schwuren;
Denn, Freund, ein jeder Hof hat seine Creaturen.

Behüte mich, o Gott, daß mein gesetzter Geist
Nicht sie zum Abgott wählt, noch ihre Ränke preist!

Wo herrscht die Ruhe denn? Wo ist das Glück zu finden?
Die Schätze, die sich nicht an Stand und Mittel binden? —
Im Herzen liegt der Stoff, die Tugend formt ihn erst,
Die Weisheit schafft ihn aus. Freund, wenn du diese hörst;
So wird dein frommes Herz die wahre Ruhe schmecken.
Kein Wohlstand wird dich blähn, kein trüber Unstern schrecken.
Der Weise, dessen Brust sich ganz der Tugend weiht,
Genießt sein größtes Gut in dir, Zufriedenheit!

Nur

* Nur er ist wirklich frey: die Tugend kann ihn retten,
Denn Tugend bleibt gewiß auch Tugend in den Ketten.
Wen nicht ein laut Gefühl von Recht und Unrecht quält,
Der trotzt den Königen, wenn ihm gleich alles fehlt.
Uns tröstet und verdammt ein unbestochner Richter,
Ihn äfft kein falscher Schein, es schmeichelt ihm kein Dichter.
Es liegt in unsrer Brust der erste Urtheilsspruch,
Was alle Welt verdeckt, zeigt dieses Richters Buch.
Wer Tugend kennt und übt, wird seine Pflichten kennen,
Und nicht für jeden Wunsch aus blinden Trieb entbrennen.
Zufrieden ohne Glück, vernünftig bey der Lust,
Herrscht wahrer Heldenmuth nur in des Weisen Brust;
Nicht in dem Schulgeschwätz, nicht in geschminkten Lügen,
** Nur wo die Wahrheit siegt, wird auch die Tugend siegen;
Und der, den sie besiegt, verkennt die Absicht nicht,
Die laut in seiner Brust voll Trost und Ruhe spricht.
Dem Menschen dient nicht mehr, als was ihm längst gegeben;
Wer sich zum Engel wünscht, weiß kaum als Mensch zu leben.
Unmäßig in dem Wunsch, unruhig in dem Glück,
Vergessen wir den Zweck, und sehn mit falschem Blick
Der Ordnung Ketten an, wo doch kein Glied sich findet,
Das an des Ganzen Wohl nicht jede Theile bindet.

Wie sehr beschämt das Vieh des Menschen trägen Geist!
Der Adler, dessen Flug sich von der Erde reißt,

* Dictum est ab eruditissimis viris: Nisi sapientem, liberum esse neminem. *Cicero Paradoxon V.*
Die schöne Stelle des Horaz gehöret hieher:
Quisnam igitur liber? Sapiens, sibique imperiosus?
Quem neque pauperies, neque mors, neque vincula terrent.
Sat. VII. Lib. II. v. 83.

** Son vrai sejour est chez la verité.
Rousseau.

Sich zu den Wolken hebt, stolz in der Sonne glühet,
Und unter seinem Flug Geschöpfe schwimmen siehet,
Der Stier, der in dem Thal mit Klee den Hunger stillt,
Sich Buhlerinnen wählt, und seine Liebe brüllt,
Die Lerche, die im Lenz, sich jubilirend schwinget,
Die sanfte Nachtigal, aus der Empfindung singet,
Der Mücken leichter Schwarm, Insecten mancher Art,
Die theils sich in dem Schlamm, theils in der Luft gepaart,
Die alle leben so, als ob in ihrer Sphäre
Zufriedenheit ihr Seyn, und Glück ihr Erbtheil wäre.
Und wir? — Beneidet nur den thierisch schönen Stand,
Ihr Thoren, die ihr nie das wahre Glück erkannt.
Ihr sucht Zufriedenheit, und fliehet ihre Mittel,
Und setzet euer Glück in Reichthum und in Titel.

Es mag die halbe Welt sich ihrer Wünsche freun,
Begüterter als ich, und glänzend elend seyn;
Nie sollen Gold noch Stand mein freyes Herz bestricken,
Du Weisheit, bist mein Gold, du Freundschaft kannst beglücken.

Ja, Freundschaft, wahres Glück, das uns der Himmel schenkt,
Die unser Herz belebt, damit es menschlich denkt,
Vertilge doch in mir die Fehler die mir schaden!
Sey von mir feyerlichst zum Beystand eingeladen.
Wo du den Menschen fliehst, da bleibt der Mensch allein;
Doch, ein Elysien machst du aus Wüsteneyn.
Du Götze meiner Brust, du Leidenschaft des Weisen,
Laß nie den Bösewicht mit deiner Tugend gleißen.
Dein Zuspruch und dein Rath vermindre Gram und Schmerz;
Mach jeden Vers von mir so zärtlich wie mein Herz!

Der

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Der Adel.

An den Herrn Geheimen Rath und Vicepräsident von Gemmingen in Stutgardt.

Du, welchen Ahnen, Herz, Verdienst und Weisheit adeln,
Was deinen Spott erweckt, soll meine Muse tadeln,
Die, wenn sie streng und frey in ihren Lehren ist,
Und immer das Verdienst nach deinem Werthe mißt,
Dich gern zum Beystand wünscht. Wer kann sie mehr verfechten,
Als du, mit welchem nie die Thoren gerne rechten;
Der ihre Geißel ist, zwar manchen ewig singt,
Doch ihre Schande bloß der Nachwelt überbringt.
Dein Ruhm, dem Glanz und Werth nicht erst ein Stammbaum giebet,
Wird durch Verdienst erhöht, ist vom Verdienst geliebet.

Nicht war? Der Adel gilt, wenn ihn die Tugend schmückt,
Wenn man in jeder That der Ahnen Bild erblickt,
Wenn wir die göttlichen, die Kronen werthen Gaben:
Verstand in dem Gehirn, und Muth im Herzen haben.
Allein was gilt er da, wenn beydes ihm gebricht,
Und nur des Junkers Stolz von hoher Abkunft spricht;
Wenn durch ein fremd Verdienst ihm Rang und Glück gelungen,
Er sich der Ehre rühmt, die nicht von ihm entsprungen;
Wann, wer von Rittern stammt, sich stolz auch Ritter nennt,
Ob er den Harnisch gleich nur im Gemählde kennt.
Was nützt der eitle Prunk der lächerlichen Ehren,
Die uns der Ahnen Lob, und unsre Schande lehren;
Wenn man der klugen Welt, die nur Verdienste kennt,
Nicht Thaten zeigen kann; nur altes Pergament;

Zum Erbtheil Ahnen-Stolz, oft ihre Schulden haben,
Und in der Weichlichkeit uns wiegen und begraben.
Es schimpft kein Bubenstück so sehr die Menschlichkeit,
Als sie der Stolz beschimpft; wer seine Brust ihm weiht,
Frönt, von Verdiensten leer, den Niederträchtigkeiten,
Und läßt von ihnen gern sich blind zum Falle leiten.
Der Ehrgeiz liegt als Sclav gern um des Fürsten Thron,
Ist nur des Fürsten Gunst, des Pöbels Furcht sein Lohn.
Die Laster übt er aus, so bald sie Vortheil bringen,
Und kriecht mit Fleiß im Staub, um sich empor zu schwingen.
Wie sich die Schlange schmiegt, die, wenn sie sich erhebt,
Die Erde stärker drückt, an der sie ewig klebt.

Stammt ihr von Rittern ab, habt ihr berühmte Ahnen;
So zeigt uns ihren Geist, nicht aber ihre Fahnen.
Was hilft es, daß man euch nach ihrer Größe mißt?
Zu sehn, wie klein der Sohn des großen Vaters ist.
Zeigt uns den Edelmuth, der in den Vätern brannte,
Die man gerecht und groß, und wirklich Helden nannte.
Dient ihr dem Staate treu, gönnt ihr dem Recht das Ohr,
Zieht ihr der faulen Rast des Bürgers Pflichten vor,
Könnt ihr im rauhen Feld im harten Panzer schlafen,
Und seyd ihr kühn, den Feind des Fürsten zu bestrafen;
Durchwühlet ihr das Mark des eignen Staates nicht,
Und mindert nicht sein Recht, für das er muthig ficht;
Dann wird man der Geburt Ruhm, Ehr' und Vorzug gönnen,
Euch Enkel eures Stamms, und wirklich Ritter nennen.

Sonst schmückt euch mit dem Glanz, den man den Rittern gab,
Zählt euren Stammbaum her, stammt von Monarchen ab,
Führt Alexanders an, setzt euch Achils zur Seiten,
Ja, sucht vom Hercul selbst den Ursprung herzuleiten,

Die Ahnen, die ihr zählt, beschimpfen euch zu sehr;
Sie zeugen wider euch, und spotten eurer mehr.
Ihr seyd ein fauler Ast von dem gesunden Stamme,
Den ich aus Billigkeit zum Untergang verdamme.

Wer kennt den Herrn von Puf, den wackern Ritter nicht?
Der nur von Wein und Geld, und seinen Hufen spricht;
Der nie das Schlachtfeld sieht, als wenn er Hasen hetzet,
Und niemals einem Feind, nur Bauern nachgesetzet;
Dem statt des Lorbeerzweigs ein Tisch voll Gäste winkt;
Der dann erst Helden gleicht, so bald er sich betrinkt.
Der Wein giebt Feigen Muth, die Stummen läßt er reden,
Er schenkt dem Stutzer Witz, und Munterkeit dem Blöden;
Beym Wein entscheidet man, wer Pohlens König sey,
Und reformirt den Staat, und Kirch und Policey.

Was zeigt der Herr von Puf in seinem Adelstande?
Die Wollust sey sein Glück, und Tugend seine Schande.
Er folgt dem stolzen Trieb, den seine Größe fühlt,
Wenn er die Bauern quält, mit seinem Jagdhund spielt,
Die schlausten Füchse prellt, die Vogelnester stöhret,
Und Lerchen mühsam fängt, und sonder Müh verzehret.
Oft ist der Unverstand des Adels Eigenthum;
Und mancher Junker sucht in Dummheit seinen Ruhm;
Und hat er ja gereist, Rom und Paris gesehen;
So wird die Dummheit ihm nur etwas feiner stehen.
Was er in Rom gesehn, was in Paris gefiel,
Verpflanzt er in sein Dorf, stets schlecht, und stets zu viel.
Das Sprichwort lüget nicht, bewährt durch so viel Brüder:
Ein kleiner Geck reist aus, ein größrer Geck kömmt wieder.

Der Junker Jost ist stolz, und reich und dumm zugleich.
Für ihn beglückt umsonst die Wissenschaft ihr Reich.

Sein Sittenspruch heißt Geld, sein Glaube sind Procente;
Contracte liest er nur, und Quitung und Patente.
Doch auch den Allmanach, so bald er Rechnung hält,
Und voller Neugier sucht, wann der Quatember fällt.
Ob er Gelehrte flieht? — Wer wird Pedanten sprechen?
Und sollte mit Latein sich Jost den Kopf zerbrechen?
Lies ihm Gedichte vor; lies schön, und fühle gut,
Sieh, ob du ihn bewegst; rollt sein hochadlich Blut?
O nein; sein matter Lauf wird nicht geschwinder fließen,
Er gähnet, flucht und schreit: mit dem Geschwätz zu schließen.

Die Frau von Sonnenreich zieht ihre Töchter recht,
Macht ihrem Hause Ruhm, und rettet ihr Geschlecht.
Ihr ewiges Gesetz, das sie wird beybehalten,
Ist die Unwissenheit von unsern lieben Alten.
So spricht sie, und aus Lust zu ihrem Alterthum,
Sucht sie im Blödsinn Glück, und in der Dummheit Ruhm.
Sieh ihre Töchter an: Wie schön! welch eine Miene!
Wie reizet Chloens Brust! wie schmachtend blickt nicht Phryne!
Sie sitzen, fächern sich, erheitern das Gesicht,
Ein Fehler zeigt sich nur — und welcher? — Keine spricht.

Ihr Mädchen ohne Witz, verblühn einst eure Wangen,
Welkt euer schöner Mund, ist aller Reiz vergangen,
Dann seyd ihr Tulpen gleich, die finstre Nacht umgiebt,
Und die Geruchleer sind. O, seyd ihr dann geliebt?
Der Kluge tadelt euch, und ihr verdient den Tadel;
Ihr seyd mit einem Wort, der Pöbel unterm Adel.

Allein oft trägt sichs zu, daß mancher Kopf erwacht,
Und Anspruch auf den Witz, troz seines Adels macht.

Doch was erblickt man dann für geistige Figuren?
Des Afterwitzes Brut, die Enkel von * **Massuren.**

Seitdem die goldne Zeit aus unsrer Welt verschwand,
Und traurig gen Olymp Astrea sich gewand,
Da hat die Eitelkeit den Unterschied beschlossen,
Da wurden viele stolz, und boshaft und verdrossen.
O Glück der goldnen Zeit! Unsterblich ist dein Ruhm!
Bey dir war Unschuld nur der Menschen Eigenthum;
Man blieb der Pflicht getreu, war redlich, wünschte wenig,
Das Herz bestimmte da den Adel und den König.
Die Helden brauchten nicht der Ahnen Glanz zu leihn;
Der Weise konnte Held, auch sonder Ahnen seyn.

Doch, Muse! ferne sey, des Adels Werth zu kränken!
Wirst du als Edelmann zugleich als Weiser denken,
Pochst du nicht auf den Rang, auf Ahnen und auf Geld,
Bist du der Weisheit hold, bist Patriot, und Held;
Ist deine Pflicht dein Ruhm, lenkt Beyfall deinen Willen,
Und sucht dein Ueberfluß der Wittwen Noth zu stillen;
Wenn du dem **Olban** ** gleichst, der groß und menschlich ist,
Kein Freund vom Vorurtheil, Freund von Verdiensten bist;
Auf

* Im Poete Campagnard des **Destouches.** Es wäre höchst unbillig, diejenigen auch unter unserm deutschen Adel, darunter zu rechnen, die sich um die Wissenschaften überhaupt, und um die schönen Wissenschaften insonderheit verdient, gemacht haben. Alle Welt kennet den verdienstvollen Herrn **von Bar** aus seinen Werken. Deutschland liest die schönen Schriften des Herrn Baron **von Gemmingen** mit Vergnügen, der dem Adel und dem guten Geschmack Ehre macht, und hiedurch den Deutschen eben so verehrungswürdig bleiben wird, als ein Herr **von Canitz,** den die späteste Nachwelt noch hochschätzt.

** In dem Lustspiele **Nanine,** des Herrn **von Voltaire.**

Auf Reichthum nicht dein Glück, nein, auf die Tugend gründest,
Und die Zufriedenheit bloß in dir selber findest;
Die Redlichkeit weit mehr, als Würd' und Schätze liebst,
In ihr den Reichthum suchst, dich hier im Wuchern übst,
Nicht in Geburt und Rang den Glanz des Herzens setzest,
Wo du die Tugend find'st, den Werth der Tugend schätzest;
Im Kittel sie belohnst, sie aus dem Staube ziehst,
Und jeden Pöbel nennst, bey dem du Laster siehst,
Dann wird man noch in dir der Ahnen Bild erkennen,
Dich den gesunden Zweig von ihrem Stammbaum nennen;
Dann ist dein Adel nicht ein bloßes Ohngefähr,
Und deine Tugend * giebt dir einen Titel mehr.

* Der Graf Olban saget in dem Lustspiele **Nanine** von diesem Mädchen:

— Leur naïſſance avec tant de vertus
Dans ma maiſon n'eſt qu'un titre de plus.

Sitt=

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Sittensprüche.

Dein Flaccus, dessen Herz Mecaenens Gunst verdient,
Um dessen heilgen Schlaf ein ewger Lorbeer grünt,
Hat, was kein Zeno that, was wenigen gelungen,
Den herbsten Schmerz verzecht, die Sorgen weg gesungen;
Und wenn die Narren ihn wie das Geschick gequält,
Den feinen Spott geübt, und seinen Muth gestählt.

Ein Weiser kennt die Welt, wo falsche Hoffnung winket,
Er lacht, wenn alles weint, und steht, wenn alles sinket.
Wer Glück und Kummer nicht mit gleicher Schaale wiegt,
Wird, beyden unbekannt, von beyden leicht besiegt.
Sey, scheint ein trüber Tag, ist dir das Schicksal gütig,
Nicht weibisch bey dem Schmerz, im Glück nicht übermüthig.
Vergänglich ist dein Glück, und endlich deine Noth;
Du stirbst; und Glück und Gram, und alles hemmt der Tod.
Versuch es, härme dich; casteye deine Glieder,
Vermehr zu Herrenhuth die Zahl der Seelen-Brüder.
Flieh die verdorbne Welt, mach in der Wüsteney
Dich zur Betrachtung stark, und von Affecten frey;
Wo nicht, so laß den Gram durch Freude zu bezwingen,
Dir deinen alten Wein, ein junges Mädchen, bringen.
Dein Mädchen schützt dich nicht, Wein hilft nicht vor dem Tod,
Beflügelt eilt die Zeit, die dein Verwüsten droht.
Auch bey der längsten Frist des dir geschenkten Lebens *
Ist Hoffnung, Wunsch und Müh nach großem Zweck vergebens.

* Vitæ summa brevis spem nos vetat inchoare longam.
Od. 4. Lib. I.

Es droht und kömmt gewiß, uns allen Eine Nacht, *
Wo keine Rückkehr ist, kein Tag für uns erwacht.

Soll deine junge Brust von Schwermuth überfließen?
Du lebest, es ist Pflicht das Leben zu genießen!
Hier wo der Fichte Laub * * die breiten Strahlen kürzt,
Und sich der klare Bach laut über Felsen stürzt,
Hier soll uns die Natur in ihrem Reiz erscheinen;
Sie will, daß wir uns freun, nicht menschenfeindlich weinen.
Da noch der Jugend Feur in heißen Adern rinnt, * * *
Und noch der Parce Hand an unsern Faden spinnt,
So soll der Rebensaft, die Rose, die wir pflücken,
Der unser Herz erfreun, die unsre Scheitel schmücken.

Nimm den vierjährgen Wein, † den Flaccus Muse pries,
Der alles, wenn er trank, den Göttern überließ.
Was morgen wird geschehn, flieh, heute zu ergründen; † †
Du mußt ein neu Geschenk in jedem Tage finden.

Glaub,

* — Omnes una manet nox,
Et calcanda semel via leti.

Od. 28. Lib. I.

** Qua pinus ingens albaque populus
Umbram hospitalem consociare amant
Ramis, et obliquo laborat
Lympha fugax trepidare rivo.

Od. 3 Lib. 2.

*** Hunc vina — et nimium breves
Flores amoenae ferre jube rosae:
Dum res, et aetas, et sororum
Fila trium patiuntur atra.

Ibidem.

† Deprome quadrimum sabina,
O Taliarche, merum dyota.
Permitte divis cetera.

Od. 9. Lib. I.

†† Quid sit futurum cras, fuge quaerere: et
Quem fors dierum cunque dabit, lucro
Appone.

Ibid.

Glaub, daß der heutige für dich der letzte sey, *
Dann wird ein jeder Tag dir unvermuthet neu.

Du Schüler Socrates, * doch heitrer als dein Lehrer,
Wie reizte dein System! Horaz ward sein Verehrer.
Das Süße der Moral würzt jegliches Gedicht,
Und er belustiget, wenn er von Tugend spricht.
Ein weiser Epikur, kein stoisch strenger Lehrer,
Trägt jede Tugend vor, ehrt sie, und wirbt Verehrer.
Er, der kein Feind der Lust, ein Feind des Lasters ist;
Spricht * * *: Jüngling, da dein Haupt nicht grau und mürrisch ist;

Wohl-

* Omnem crede diem tibi diluxisse supremum.
Grata superveniet, quæ non sperabitur, hora.
Epist. 4. Lib. 1.

* Aristipp war das Haupt der Cyrenäischen Secte, ein Schüler des Socrates, aber in der Ausübung seiner Lehrsätze weit von seinem Lehrer entfernet. Er war bey aller seiner Philosophie ein witziger Kopf und ein Mädchenfreund. Von dem erstern sind seine scherzhaften Einfälle ein Beweis, die ihn bey dem Tyrannen Dionysius so beliebt gemacht; und von dem letztern zeiget der freye Umgang mit der berühmten Coquette Lais, von der er auf eine scherzhafte Art, nach dem Zeugnisse des Cicero, zu sagen pflegte: *Habeo Laida, non habeor a Laide.* Horaz hielt ungemein viel auf diesen Philosophen. Die Voluptas, als das summum bonum, und andere dergleichen Lehrsätze, mußten bey dem römischen Dichter allerdings Beyfall finden. Man wird auch diesen Beyfall in vielen Stellen seiner Gedichte deutlich sehen. Z. E. in dem 17ten Briefe des 1sten Buches, und in der bekannten Stelle: *Nunc in Aristippi furtim præcepta relabor. Epist. 1. Lib. 1.* An dem Hofe des Dionysius stand Aristipp in großem Ansehen, hauptsächlich, weil er ein großer Kenner der Saußen und Ragouts war; und die Köche des Prinzen mußten allemal von diesem Philosophen ihre Ordres holen.

*** — Nec dulces amores
Sperne puer, neque tu choreas:
Donec virenti canities abest
Morosa. *Od. 9. Lib. 1.*

Wohlan, so mische dich auch tanzend in die Reihen,
Und säume nicht: dem Reiz der Liebe dich zu weihen.
Der Lust entfliehe nie; die Wollust * fliehe nur,
Denn diese mäßigt selbst die gütige Natur; **
***Sie wird mit Schmerz erkauft, zwingt die Vernunft in Bande,
Gebiert manch Bubenstück, und späte Reu', und Schande.
Sey klug, † und warte gut, †† und trinke deinen Wein,
Und schränke jeden Wunsch nach deinem Zustand ein.
Die Zeit, die neidisch ist, flieht itzt schon da wir sprechen;
Genieße diesen Tag, und komm, und laß uns zechen!
Ist erst dein Ende da; und ach! es kömmt geschwind;
Wirst du den Vätern gleich, die Staub und Schatten sind. †††

Drum

* Sperne voluptates.
Epist. 2. Lib. 1.

** Nonne cupidinibus statuit natura modum.
Sat. 2. Lib. 1.

*** Nocet emta dolore voluptas.
Ep. 2. Lib. 1.

† — Sapias, vina liques, & spatio brevi
Spem longam reseces: dum loquimur, fugerit invida
Aetas: carpe diem, quamminimum credula postero.
Od. 11. Lib. 1.

†† **Warte deinen Wein.** Der Ausdruck des Horaz: *Vina liques*, rechtfertiget diesen Gedanken nach der Meynung des Sanadons in seinen Anmerkungen über diese Oden. Dies sind seine Worte: *Vina liques:* coulez votre vin c'est-à dire continués vos occupations ordinaires. C'est la maniere d'Horace de représenter le genre par l'espece, comme nous l'avons déja remarqué plusieurs fois. Les anciens passoient leur vin par la chausse, surtout le vin qui avoit vieilli dans le cellièr, ou qui avoit muri à la fumée, afin de la rendre moins épais & plus coulant, ce qu'ils apeloient *vinum liquare* au *saccare*. Dacier insonderheit gedenket der Eisschollen, durch den sie den Wein im Sommer frisch und feurig erhielten. Siehe *Les Oeuvres d'Horace par Mr. Dacier & le P. Sanadon. Tome 2. pag. 162. Edit. Amst. chez Wetstein & Smith. MDCCXXXV.*

††† Nos ubi decidimus
Pulvis & umbra sumus.
Od. 7. Lib. 4.

Drum leere noch dein Glas, pflanz Blumen in die Haare,
Denn Morgen zimmert man vielleicht schon deine Bahre.
Dann reift kein Wein für dich *, dann mußt du alles fliehn,
Und Fremde werden bald dein eignes Haus beziehn;
Alsdann hast du umsonst gebaut, ** gesorgt, geschwitzet,
Weil, was du karg gespart, dein froher Erbe nützet.

Sey vornehm und beglückt, stirb einst des Pöbels Tod,
Und allen ist bereits des Pluto Schluß gedroht.
Wir müssen insgesammt nach einem Orte fahren;
Im wahren Zustand gleich, verschieden nur an Jahren.
Das Schicksal hält schon längst die Urn' und schüttelt sie;
Zieht manche Looße spät, und greift die andern früh;
Und endlich, Freund, wird auch für uns das Looß gegriffen;
Dann muß uns Charons Kahn auf ewig überschiffen.

So munter scherzt Horaz, so fröhlich denkt sein Herz.
Sein leichter Scherz gefällt mehr wie Catullens Scherz,
Mehr wie Anacreon. Sein Wein und seine Liebe
Sind aller Weisen Ruhm. Wie krönt Horaz *** die Triebe,

* Cedes — & domo,
Villaque.

Od 5. Lib. 2.

** — — Extructis in altum
Divitiis potietur haeres.
Divesne, prisco natus ab Inacho,
Nil interest, an pauper & infima
De gente sub dio moreris,
Victima nil miserantis Orci.
Omnes eodem cogimur: omnium
Versatur urna: serius, ocius,
Sors exitura, & nos in aeter —
Num exilium inpositura cymbae.

Ibidem.

*** Od. 9. Lib. 3.

Die er für Lydia, und sie für ihn entdeckt!
Wie hab' ich mich bekränzt ins junge Gras gestreckt,
Wenn sich Horaz * bekränzt, und wenn die Freundschaft wollte,
Daß für Corvinen ** heut Falerner fließen sollte;
Der nicht, wie Cleons Wein, nur Kopfweh nach sich zieht,
Und mehr von groben Spaß als vielem Schwefel glüht.

Freund, dein und mein Horaz ist bey der Lust der Jugend
Dem Ruf der Weisheit hold, und wird kein Feind der Tugend.
Doch nicht dem Blöden gleich, der fromm aus Einfalt ficht,
Das Haupt zur Erde senkt, mehr seufzt, als Worte spricht,
Die Lust der Welt verflucht, und eh er sie noch kennet,
Die Welt ein Sodom nennt, schon sieht wie hell sie brennet.
Auch nicht wie der Sophist, der sich der Zanksucht weiht,
Und in dem Schulgeschwätz von andern Sätze leiht;
Soriten macht und löst, erklärt, und dunkel bleibet,
Beweise sprudelt, schimpft, sich widerspricht, betäubet,
Auf Schlüssen Schlüsse häuft, und scheint der Satz ihm klar,
Ihn stolz erzählt und schließt: wie zu erweisen war!

Nein, mein Horaz wird nicht wie Schwätzer demonstriren:
Exempel und Natur wählt er, zu überführen.
Horaz, die Freude selbst, der Tugend liebster Freund,
Lacht, wenn er Laster straft, statt, daß ein Schwärmer weint.
Stets ruhig, immer groß, befiehlt er Sturm und Winden, ***
In Cretens Meer ein Grab vor Furcht und Schmerz zu finden.

Der

* Od. 38. Lib. 1.
** Od. 21. Lib. 3.
*** Musis amicus, tristitiam & metus
Tradam protervis in mare Creticum
Portare ventis.

Od. 26. Lib. 1.

Der Liebenswürdige! froh beym System und Wein,
Was wär es für ein Glück, sein ewger Gast zu seyn! *
Die Unschuld, deren Blick nicht Thron und Marter scheuet,
Hat ihrer Würde sich, wenn er sie sang, gefreuet.
Wer rein vom Frevel ist, ** und ohne Laster lebt,
Höhnt die Gepanzerten; lacht, wenn ein Feiger bebt;
Wirft Spieß und Köcher weg; greift nicht zu giftgen Pfeilen,
Er mag durch Lybiens sandheiße Wüsten eilen;
Es jage das Geschick den zitternd schwachen Fuß
Auch übern unwirthbar- und öden Caucasus.

Der Weise kennt sein Theil, an das er ewig glaubet,
Das ihm kein Schicksal schwächt, die ganze Welt nicht raubet;
Die Unschuld ist sein Schutz und seine Seligkeit;
Mit ihr verbinden sich Ruh' und Zufriedenheit.
Er ist sich immer gleich, wird nie vom Wahn bestritten,
Ist König auf dem Thron, und König in den Hütten;
Ihn beugt kein Ungemach, kein Glück schwellt seine Brust,
Und aller Menschen Wohl ist seine größte Lust.
Vergnügt mit seinem Stand, wird nichts ihn neidisch machen,
Er lächelt, *** wenn das Glück zu mürrisch ist, zu lachen.

* Ein Wunsch, den der Herzog von Nivernois, in Absicht dieses liebenswürdigen Dichters, gebrauchet hat, in seinen *Reflexions sur le Genie d'Horace, Despreaux et Rousseau.*

** Integer vitae, scelerisque purus,
Non eget Mauris jaculis, neque arcu,
Nec venenatis gravida sagittis,
Fusce, pharetra:
Sive per Syrtes iter aestuosas,
Sive facturus per inhospitalem
Caucasum.
Od. 22. Lib. 1.

*** — Amara laeto
Temperet risu.
Od. 16. Lib. 2.

Als Weiser sieht sein Geist den Zweck der Schöpfung ein:
Was unvollkommen scheint, wird ihm vollkommen seyn.
Durchschaut sein Blick die Welt, so sieht sein Blick es täglich.
Was er nicht ändern kann, * macht die Geduld erträglich.
Dem Reichthum fröhnt er nie, der Last der Menschlichkeit;
Lebt fröhlich, ** wenn er gleich nicht auf Procente leiht.
Sein väterliches Gut, das klein, doch recht erworben,
Hat ihm bey Hausmannskost nie den Geschmack verdorben.
Der schmutzig wache Geiz, die Furcht, die Frevler plagt,
Hat ihn nie wild erschreckt, ihm nie den Schlaf versagt.
Nicht Reichthum, *** keine Macht, die Göttern gleich gebietet,
Den Pöbel menschlich macht, der immer viehisch wütet;
Nicht eines Lictors Ruf, der Römer zähmt und straft,
Verscheucht das wilde Heer elender Leidenschaft;
Und nichts vermag den Schwarm von Sorgen zu besiegen,
Die um der Großen Dach mit schwarzem Fittig fliegen.

Fern von dem Ueberfluß, und frey vom Mangel seyn,
Den frohen Zustand wünscht der Weise nur allein.

Der

* — Levius fit patientia,
Quicquid corrigere est nefas.

Od. 24. Lib. 1.

** Vivitur parvo bene, cui paternum
Splendet in mensa tenui salinum,
Nec leves somnos timor aut cupido
Sordidus aufert.

Od. 16. Lib. 2.

*** Non — gazae, neque consularis
Summovet Lictor miseros tumultus
Mentis, & curas laqueata circum
Tecta volantes.

Ibid.

Der goldne Mittelstand * beneidet keine Schlösser;
Sein reinlich kleines Haus befriediget ihn besser.
Den Weisen krönt sein Werth. ** Sein standhaft edles Herz
Scheut Wechsel bey dem Glück, hofft Linderung im Schmerz.
Den Geiz, der Menschheit Pest, den Schimpf für unsre Sitten,
Hat oft Horaz *** belacht, und immer kühn bestritten.
Der Geizige † bleibt arm, sein Kasten nur ist reich.
Sag ihm Procente vor, und du gewinnst ihn gleich.
Fleh ihn um Beystand an, du wirst nicht Freund mehr heißen;
Willst du bey schlechter Kost an seiner Tafel speisen;
Er predigt Sparsamkeit, und lehrt dich häuslich seyn,
Und wenn du Wein verlangst; so tauft er erst den Wein.
O sclavischer Gebrauch, der erblich kurzen Güter!
Wir sammlen Geld mit Angst, und sind mit Angst sein Hüter.
Die blasse Sorge quält uns bis ins Stufenjahr;
Und Greise hungern noch, und predigen Gefahr.
Doch ewigen Genuß †† wird keiner sich erwerben;
Wie Well' auf Welle folgt; so folgt ein Erb' auf Erben.

* Auream quisquis mediocritatem
Diligit, tutus caret obsoleti
Sordibus tecti, caret invidenda
Sobrius aula.
Od. 10. Lib. 2.

** Sperat infestis, metuit secundis
Alteram sortem bene praeparatum
Pectus.
Ibid.

*** *Sat. 1. Lib. 1.*

† Semper avarus eget.
Ep. 2. Lib. 1.

†† — Perpetuus nulli datur usus, & haeres
Haeredem alterius, velut unda supervenit undam.
Ep. 2. Lib. 2.

O Bürger * meiner Stadt, wohl! sammlet nur erst Geld,
Dann geht der Tugend nach; das ist der Lauf der Welt!
Wohl angebrachte Müh! die Nachwelt wird noch lesen:
Wie reich ihr einst gedarbt, wie dürftig ihr gewesen.
Zum Bergwerks Schatz verdammt, ist beyder Schicksal hart,
Des Sclaven, der ihn gräbt, und des, der ihn verscharrt.
Zum Schimpf der Menschlichkeit begütert karge Thoren,
Wie viel gewönnet ihr, gieng euer Schatz verlohren.
Dem Gold ** steht Silber nach, der Tugend weicht das Gold,
Den Schätzen ist der Thor, wer denkt, der Tugend hold.
Nie wagt *** des Thoren Herz den Vorsatz: klug zu werden;
Der Reichthum ist sein Looß, sein Witz, sein Gott auf Erden.
Dem Götzen opfert er, baut ihm Altar und Thron,
Verhandelt ihm zum Dienst, Freund und Religion;
Aus Vortheil und Gewinn ist er ein Christ mit Freuden,
Aus Vortheil ließ er sich im Orient beschneiden.

Zähm' deine Leidenschaft; † bleibt sie dein Sclave nicht,
So wird sie dein Tyrann. Mach' es zu deiner Pflicht,
Daß durch Gebiß und Zaum, gleich einem raschen Pferde,
Das seinem Reuter folgt, sie dir auch folgsam werde.

Wenn mein Horaz so schön, so streng und lehrreich spricht,
So tadelt sein Gesang doch Epikuren nicht.

Die

* O cives, cives, quaerenda pecunia primum est,
Virtus post nummos.
Ep. 1. Lib. 1.

** Vilius argentum est auro, virtutibus aurum.
Ibid.

*** — — Sapere aude:
Incipe.
Ep. 2. Lib. 1.

† — Animum rege: qui nisi paret,
Imperat: hunc fraenis, hunc tu compesce catena.
Fingit equum tenera docilem cervice magister
Ire viam quam monstrat eques.
Ep. 2. Lib. 1.

Die Freude wird sein Zweck; sie bleibt das Glück der Jugend;
Drum setzt auch Epikur in Wollust seine Tugend.
Allein nicht zügellos, als jeder Weichling lärmt,
Der wild und ungehirnt vom Wein zum Mädchen schwärmt;
In Niederträchtigkeit ein Meer von Wollust findet,
Und sein Vergnügen nicht auf Witz und Tugend gründet;
Das ist die Wollust nicht. Horaz und Epikur
Sind weise bey der Lust, und weise von Natur.
Sie würzen ihren Wein, und nähren ihre Triebe
Stets mit des Weisen Kost, o Tugend! dir zu Liebe.
Wenn in Horazens * Arm sein blondes Mädchen liegt,
Und ihn, was er sich wünscht, ihr schlanker Wuchs vergnügt,
Dann weiß die Liebe ** kaum gnug Namen zu ersinnen,
Die schönsten giebt er ihr von allen Römerinnen.
Die leichte Redekunst der wahren Zärtlichkeit
Versteht allein ein Herz das sich der Liebe weiht.

Die Wollust, die Horaz und Epikur uns lehren,
Und wenige verstehn, und Narren bloß entehren,
Ist nie der Sitten Gift. Ganz fühlt der Weise sie;
Der Niederträchtige trinkt ihre Quelle nie;

* Candida rectaque sit: munda hactenus, ut neque longa
Nec magis alba velit quem det natura, videri.
Haec ubi suppofuit dextro corpus mihi laevum,
Ilia & Egeria est: do nomen quodlibet illi.
Sat. 2. Lib. 1.

** **Dann weiß die Liebe, u. s. w.** Ilia und Egeria waren die verehrungswürdigsten Namen unter den Römern. Die erste war die Maitresse des Mars, und die andere des Numa. Horaz gab seinem Mädchen auch noch andere Namen, als z. E. Venus und Minerva. Unsere seufzende Schäfer haben diese Vielheit der Benennungen ihrer Schönen mit dem Horaz gemein; möchten sie aber auch den bon sens ihrer Benennungen gleichfalls mit ihm gemein haben.

Er wühlet nur im Schlamm, und trübt die ganze Quelle,
Doch wenn der Weise * schöpft, bleibt sie dem Weisen helle.
Freund, dessen edles Herz sich dieser Quelle weiht,
O lerne vom Horaz Ernst, Scherz und Zärtlichkeit.
Flieh mit dem Lärm der Stadt die Heuchler und die Ketzer,
Die Pracht, die Schmeicheley, die Stummen und die Schwätzer.
Uns labt des Freundes Kuß, sein Garten und sein Feld,
Wo keine Falschheit schielt, kein Ehrgeiz Wache hält.
Uns hat ein gleicher Trieb, kein Eigennutz gewählet,
Nur Redlichkeit verlobt, und Zärtlichkeit vermählet.
** Uns reizt des Landmanns Kost, ein kühler Wasserfall,
Der Schlaf auf weichem Mooß, das Lied der Nachtigall.
Du ländlich wahres Glück, dich würden Fürsten lieben,
Wenn alle Fürsten nicht der Hoheit Sclaven blieben!

Stets

* Diese sechs Zeilen sind nichts mehr, als einige Züge, die in dem bekannten Buche: Traité de la vie heureuse par Seneque avec un Discours du Traducteur sur le meme sujet, weiter ausgeführet sind. Der unglückliche *de la Mettrie* hat in dieser Schrift den Seneca mehr commentiret, als übersetzet; und ich wollte beynahe sagen, er habe ihn verschönert. *Mettrie* war in der That ein Esprit createur in der Lehre von unsern Empfindungen; alles, was er davon geschrieben, ist vorzüglich; und er würde auch nach seinem Tode die größte Hochachtung erlangen, wenn er die Kräfte seines Verstandes nicht leider dazu angewandt hätte: dem Menschen den herrlichsten Trost zu rauben, den er in dieser Welt mit sich herum trägt. Aber vielleicht verdient er diese Beschuldigung nicht ganz. Einige Freunde, die ihn von Person gekannt, haben mich versichern wollen, daß es nie seine Absicht gewesen, der Religion zu schaden. Er habe oft Sachen behauptet, die er selbst nicht geglaubt. Man sehe desfalls den Brief des Herrn von Maupertuis an den Herrn von Haller. Vielleicht war er bloß ein Freund von paradoxen Sätzen. Vielleicht haben seine Sätze, wie mich verschiedene versichert, seinen Handlungen nicht selten widersprochen. —

Des Menschen Herz wird stets ein Räthsel seyn!

** Cœna brevis juvat, & prope rivum somnus in herba.
Ep. 14. Lib. I.

Stets unbelauscht, stets Wir, wo kein Credenzen winkt,
* Trinkt jeder wenn er will, nicht wenn sein Nachbar trinkt.
Die Ruhe krönt uns dort, die manchem Timon fehlet,
Den Geiz und Menschenhaß, bey allem Reichthum quälet.

O mein Horaz, mein Freund, o flöße meine Zeit
Stets so zufrieden fort bey Ruh und Zärtlichkeit!

* — Prout cuique libido est,
Siccat inæquales calices conviva, solutus
Legibus insanis.

Sat. 6. Lib. 2.

Der

* * * * * * * * * * * * * * * *

Der Billwerder.

An Herrn P***.

Dein zärtliches, zur Freundschaft ofnes Herz,
Dein scharfer Geist, dein kluger, feiner Scherz,
Der Jugend Glück, das ich mit dir genossen,
Und jede Thrän' an deiner Brust vergossen,
Auch jeder Trost den deine Brust gewährt,
Freund, reizt mich noch, und bleibt mir ewig werth.
Noch segnet dich mein Herz in einer Ferne,
Wo ich den Reiz der Musen fast verlerne,
Wo Hof und Pflicht, Geschmack und Witz entstellt,
* Und Lünig mehr als Rabutin gefällt,
Wo sich ein Heer vergoldter Sclaven brüstet;
Ihr Knecht zu seyn, dem Weisen nie gelüstet;
Wo oft mein Wunsch, mein liebster Wunsch geschehn:
** Wann wird mein Blick, o Feld, dich wieder sehn.
Ich achte nicht der Titel und der Bänder,
Und wünsche mir kein Glück der Feen Länder,
Noch das Gepräng von Wapen, Schild und Helm.
Mein Genius, der Träumer und der Schelm,
Erträumt mir oft in meinen stillen Stunden
Ein Schäfer Glück, ein Glück das längst verschwunden.

Dann

* Lünigs Canzeley: Ceremoniell: und Staats Titularbuch ist den Räthen und Secretairs an den Höfen eben so bekannt, als die Lettres galantes des Bussy Rabutin den Leuten von Geschmack.

** O rus! quando ego te aspiciam? quandoque licebit,
Nunc veterum libris, nunc somno & inertibus horis
Ducere sollicitæ jucunda oblivia vitæ.

Horat.

Dann läßt er mir in Thälern und auf Höhn
Arcadien und Schäferinnen sehn;
Die Phantasie hat kaum dies Land erreichet,
So flieht der Traum; und Glück und alles weichet.
Dem Bilde hold, das meine Brust ergötzt,
Hat er mich jüngst auf jene Flur versetzt,
Auf welche du den Dichter oft geführet,
Den mehr dein Herz als diese Flur gerühret;
Wo Redlichkeit, und Witz, und feiner Spaß,
Und Amor selbst an unsrer Seite saß;
Wo auf der Bill ein Chor Najaden scherzte,
Der junge West am Ufer Veilchen herzte;
Wo, wenn sich nur ein Schwätzer hören ließ,
Der Satyr kam, und seine Geißel wies;
Wo wir im Schooß des Segens und der Wonne
Nichts athmeten als Freyheit und als Sonne;
Von Narren fern, die bloß die Würde hebt,
Fern vom Gewühl worinn der Städter lebt,
Floß unsre Zeit froh, und gemächlich weiter,
Sanft wie die Bill, und immer auch so heiter.

Auf diese Flur, unendlich an Genuß,
Versetzte mich im Traum mein Genius;
Und was ich hier gesehen und empfunden,
Den schönsten Lenz, den Quell vergnügter Stunden,
Des Thoren Bild, des Weisen wahre Zier,
Besinge denn die freye Muse hier.

Kein Compliment soll den Apoll begrüßen,
Sein göttlich Feur in meine Brust zu gießen.
Der, den Natur in ihren Bildern rührt,
Auf lachende und weite Scenen führt,

Fühlt

Fühlt alles Feur der Maros und Homere,
Sein Lied gefällt, denn er singt ihre Ehre.

So führe mich, beseelt von der Natur,
O Phantasie, vergnügt auf jene Flur,
Auf der mein Lenz und meine Ruh verschwunden;
O zeige mir noch einmal jene Stunden,
Wo ich, (denn itzt bin ich im Geiste da)
Der Gärten Pracht, Landscenen übersah;
In mich gekehrt, der Großen Glück verschmähte,
Und höchstens nur ein Gütgen mir erflehte,
Nicht ein Tarent, wo, fern von Roms Gewühl,
Ein Dichter-Schmauß Maecenen wohl gefiel.
Mein ganzer Trieb war diese kleine Bitte:
Ein schmales Feld, und eine niedre Hütte,
An der ein Teich, ein Wald und Garte schließt,
Der voller Kraut, nicht voll Statüen ist.
Es darf mein Dach nicht schwer von Kupfer prangen;
Nur dürres Stroh mag lang herunter hangen.
Den kleinen Wunsch hab ich dort oft gewagt,
Doch nie den Wunsch der Unzufriedne plagt.

Wohlan, mein Freund, der May gießt seine Düfte
In jedes Kraut, und balsamirt die Lüfte.
Laß deiner Stadt den Rauch, die goldne Pracht,
Die Kleinigkeit, die Thoren größer macht.
Komm auf das Land, wo reinre Lüfte wehen;
Dort wollen wir die volle Sonne sehen,
Die deine Stadt nur sparsam dir gewährt,
Wenn sie das Dorf gedoppelt wärmt und nährt.
Wo Einfalt, Reiz, Natur und Unschuld lehren,
Kann leicht das Herz der Städter Wunsch entbehren.

Die

Die Mäßigkeit, die dort den Landmann speist,
Stärkt mehr als Kunst die Nerven und den Geist.
Doch alten Wein für Dichter und für Weise,
Nimm mit mein Freund, auf diese kleine Reise.
* Der ist gewiß kein Weiser, kein Poet,
Der Wasser trinkt, und dich o Wein, verschmäht.
Vergiß auch nicht **Virgilen** mitzunehmen.
** Die wir uns dort der Landarbeit nicht schämen,
Und fleißig sehn, wie sich die Biene nährt,
Uns ist sein Lied vom Ackerbaue werth.
Wir ackern selbst, die Kräfte zu erfrischen,
Und pflanzen auch, beschneiden, sän und fischen.

Freund, wenn uns gleich kein *** solcher Stumpfschwanz trägt,
Dem sein Horaz das Bündel aufgelegt,

Und

* Nulla placere diu, nec vivere carmina possunt,
Quæ scribuntur aquæ potoribus.
Horat. Ep. 19. Lib. I.

** Das Landleben, und nicht sowol der Aufenthalt auf dem Lande, als vielmehr die Landarbeit ist schon bey den Alten als eine Glückseligkeit angesehen worden. Das ehrwürdigste Buch giebt uns in dem Beyspiele der Erzväter Beweise davon; und so viele heidnische Schriftsteller, unter denen Xenophons Tractat von der Oekonomie am vorzüglichsten ist, stimmen darinn überein. Cicero in seinem Tractate *de Senectute* saget: Num igitur horum senectus miserabilis fuit, qui se agri cultione oblectant? mea quidem sententia haud scio, an ulla vita beatior esse possit: neque solum officio, quod hominum generi universo cultura agrorum est salutaris; sed & delectatione, quam dixi, & saturitate, copiaque omnium rerum, quæ ad victum hominum, ad culturam etiam deorum pertinent: ut quoniam hæc quidam desiderant, in gratiam jam cum voluptate redeamus. Möchten doch alle diejenigen diese Worte bedenken, die ihre Aecker und Felder verpachten, und dem ruhigen und glücklichen Aufenthalt auf dem Lande ein verdrüßliches und oft beschwerliches Stadtleben vorziehen.

*** Nunc mihi curto ire licet Mulo, saget Horaz von seinem Maulthiere. Durch Curto Mulo versteht er, wie auch Properz nach der Anmerkung des Dacier, ein Maulthier, dem der Schweif abgehauen, oder wie es die Bereuter nennen, das gestutzt ist.

Und Rom verließ, nach seinem Landgut trabte,
Und in Tarent sich mit Falerner labte;
Wenn kein **Johann**, vergoldet, und beschnürt,
Uns folgt und trägt, was dem **Johann** gebührt;
So nehmen wir in unsre weite Tasche,
Ich, den Horaz, und du Horazens Flasche.
Wenn auch vielleicht ein Wagen uns besprützt,
In welchem plumb ein dicker Wuchrer sitzt;
So wollen wir weit lieber ehrlich gehen,
Als Sünden schwer uns in Carossen blähen.

Doch, noch verläßt kein reicher **Jost** die Stadt;
Ihn hält von Angst und von Procenten matt,
Der blasse Geiz an seiner ehrnen Kette
Stets ohne Schlaf im weichsten Schwanenbette.
Noch überstäubt uns nicht des Reichen Gaul,
Stolz, wie sein Herr, und geil, nur minder faul;
Noch schnarcht **Trigest**, und o, der großen Schande!
Wie in der Stadt, so schnarcht er auf dem Lande;
Von Dünsten voll, vom gestrigen Panquet,
Bis über ihm die Sonne senkrecht steht.
Er schwelgte hier mit dreyßig dummen Gästen
Als Patriot von allen * **Lämmerfesten.**

Die ihr mit Recht den Rosen ähnlich seyd,
Verschlaft auch ihr die holde Morgenzeit?
O möchtet ihr in eure Gärten gehen,
Die Rose dort sich erst entblättern sehen,

Die,

* Der Freytag vor Pfingsten wird in Hamburg das Lämmerfest genannt, an welchem viele Familien mit ihren Kindern aufs Land fahren, ihnen junge Lämmer einkaufen, und tapfer schmaussen.

Die, wenn noch Thau ihr schlummernd Haupt umgiebt,
Schon Zephir küßt, und ihre Blüte liebt;
Und weil er weiß, daß sie zu früh veraltet,
Die Schönheit ganz in wenig Zeit entfaltet.
O laß sie ganz dein Bild der Schönheit seyn!
Wie wird alsdann dein Stolz, o Daphne! klein!

Freund, laß uns denn, weil noch die Reichen träumen,
Den Morgen sehn, und Stunden nicht versäumen.
Wir gehn aufs Land; froh, nicht von Dünsten schwach,
Und Muse, du? du gehst uns fröhlich nach;
Durchstreichst mit uns die Gärten und die Weiden,
Und lehrst den Werth der unerkauften Freuden;
Du kleidest dich in ländlich-saubrer Tracht,
Bist ohne Stolz, und reizest sonder Pracht,
Und lehrest mich, wie meine edlen Brüder,
Natürliche, und tugendreiche Lieder.

Natur und Kunst sind hier gedoppelt schön.
Das Auge sieht, und wird nicht satt zu sehn.
Welch ein Gewühl der arbeitsamen Menge!
Die Thore sind dem Ueberfluß zu enge;
Die knarrende, die schwere Achse fährt
Des Landmanns Schweiß, der Müßiggänger nährt.
Wie oft wird hier in duftenden Alleen
Der reiche Thor bey armen Klugen gehen.
Das Glück, das stolz auf niedre Hütten schaut,
Hat seinen Sitz verschwendrisch hier erbaut.
Es flieht oft den, der allzu redlich wandelt;
Der hascht es schnell, wer rechnen kann und handelt.
Der Landmann, Freund, den nur sein Feld belohnt,
Der glücklich hier auch unterm Strohdach wohnt,

Groß durch sich selbst, durch Redlichkeit noch größer,
Beneidet nie des Nachbars goldne Schlösser,
So niedrig auch sein reinlich Landhaus liegt.
Wie wandeln wir durch **Ham** und **Horn** vergnügt!
* Wo oft Neptun, und lachende Najaden
Im trocknen stehn, und Pan und Faun sich baden.
Natur und Kunst; allein die letztre mehr,
Zeigt ihre Pracht hier Kosten-reich, oft schwer;
Dem **Immergrün** kann sie Figuren geben,
Dem todten Stein verschafft sie Form und Leben.
Ihr **Balthasar** schuf manchen Gott aus ihm,
Und schenkte Stolz, Muth, Mitleid, Ungestüm
Dem steinernen, dem nachgemachten Gotte.

Wie Muschelreich spielt diese goldne Grotte!
Hier scherzt Neptun, hier werden Schlaf und Wein,
Für Müde sanft, für Trinker feurig seyn.
Freund, wirf den Blick der Grotte gegen über;
Die Gänge sind uns in dem Garten lieber.
Hier denken wir den klugen Lehren nach,
** Die in Athen der Mund der Weisen sprach.

Wie sicher liegt, der Stille zum Exempel,
Seitwärts erhöht, des Landmanns frommer Tempel,
Um welchen sich die grüne Rebe schleußt;
Der so mit Recht ein Weinberg Gottes heißt.

Wie

* Man erinnere sich an den vierten der moralischen Briefe des Pope, die beste Satyre des groteskischen, eiteln und läppischen Geschmacks.

** Die philosophische Secte der Peripatetiker, die von dem griechischen Worte περιπατεῖν, hin und wieder gehen, den Namen führet, weil ihr Stifter Aristoteles, auf diese Art in belaubten Gängen zu lehren gewohnt war.

Wie groß muß hier, statt deiner, Stolz der Erden!
Vor Gottes Blick die fromme Dehmuth werden.
Wie wallet dort, den Meeres Wogen gleich,
Das bunte Feld, an goldnen Aehren reich.
Doch bald wird sie der krumme Schnitter mähen.

Nun können wir den **letzten Heller** sehen.
Dort schimmert uns die **blaue Brücke** her,
Und Titan steigt schon aus dem weiten Meer;
Es öffnet ihm die siegende Aurore
Im goldnen Pomp des Himmels weite Thore.

Allein noch schläft der träge Städter fest,
Der frühes Lob den Thieren überläßt.
Wie mächtig fühlt sich jeder Vogel wieder,
Und gurgelt Dank, und zaubert neue Lieder!
Der Fink im Busch, die kleinste Stelz' am Bach,
Erwachen früh, sind mehr zum Lobe wach,
Als du, o Mensch, du König aller Thiere,
Zu starr, daß dich das größte Schauspiel rühre!
Wie? bleibt für ihn die Schöpfung minder schön,
Und ist sein Aug' zu blöde sie zu sehn? —
Doch horche, Freund, aus jener Hütte thönet
Der Andacht Lied. Zur Arbeit früh gewöhnet,
Doch früher noch zum feurigsten Gebeth,
Der schönsten Pflicht, die Menschen erst erhöht,
Singt dort ein Greiß gerührte Morgenlieder;
Ein Seraph blickt vom höchsten Himmel nieder;
Ein sanfter Thau, wie Thau von Libanon,
Erquickt das Land, und ist des Bethens Lohn.
Sein kleines Feld trägt zweymal reiche Erndte;
Er, dessen Herz nie städtisch freveln lernte,

Das Einfalt schmückt, nicht glänzender Betrug,
Ist dieser Flur, und manches Dorfes Spruch.

Dies Gartenhaus, (ein Pallast sage besser,
Und mehr ein Schloß, als viele Fürsten=Schlösser)
Um dessen Dach sich Alabaster pflanzt,
Mars als geharnscht, ein Satyr welcher tanzt,
Wie, muß dies Haus im Frühling öde stehen,
Und mag sein Herr nicht seinen Garten sehen?
Er sieht ihn auch — doch um den Mittag erst,
Wenn du von fern die Gläser läuten hörst;
Allein zugleich sich mit der Sonne zeigen,
Und früh sein Knie vor seinem Schöpfer beugen,
Bedarf er nicht, weil denen die Gott liebt,
(Und ihn liebt Gott) er alles schlafend giebt.

O strafe sie, die undankbaren Herzen,
Die satt und frech mit deinen Gaben scherzen.
Versüße nur des Landmanns Schweiß und Noth,
Und mach' ihn froh beym Quell und schwarzen Brodt.
Dein Wohlthun, Gott, setz denen keine Schranken,
Die früh dich sehn, dich fühlen und dir danken.

Wie prächtig mahlt die Sonne diese Flur:
Schön durch die Kunst, noch schöner von Natur.
Wohin sich auch mein gierig Auge wendet,
Seh ich die Pracht der Schöpfung fast verschwendet;
Nicht die, die bloß der Witz des Künstlers hebt,
Der länger hier als oft der Bauherr lebt;
Mich reizt der Schmuck der Felder und der Anger.
Der Erde Schooß von tausend Segen schwanger,

Gebiert im Lenz, wo Zephir Floren liebt,
Er Balsam haucht, und sie ihm Rosen giebt.
Hier wo der Busch verdickt und duftend blühet,
Des Dichters Blick den Hayn der Götter siehet,
Den schaudernden, ehrwürdig-stillen Hayn,
(Wie oft nahm er den frohen Dichter ein!)
Hier scheint das Licht nur sparsam und gebrochen,
Hier haben die vertraulich oft gesprochen,
In deren Brust ein himmlisch Feuer glüht,
Das Tugend zeugt, und Liebe nach sich zieht.

Wie reizet den, der frey von niedern Sorgen,
Selbst Herr sich ist, o Freund! ein Frühlings-Morgen!
Wie viel erblickt sein forschend Auge hier!
Der Felder Grün, der Gärten bunte Zier,
So manch Insect, das gestern erst beflügelt,
Sich heute schwingt, und in der Sonne spiegelt.
Der Unschuld gleich, die rein, und heller strahlt,
Je stärker sie die kühne Wahrheit mahlt.
Der feiste Stier, der schwer den Klee durchwadet,
Die Lerche, die im Sonnenstrahl sich badet,
Der Fische Volk, die Milbe, die kaum lebt,
Der kleinste Wurm, der seine Wohnung webt,
Die, Schöpfer! sind dein Inbegriff, dein Spiegel,
Sind deiner Macht und Weisheit stärkstes Siegel.
Hier öffnest du, Natur, dein großes Buch;
Dann schwinden Wahn, und Zweifel und Betrug.
Die Wissenschaft, wo wir nicht Gründe borgen,
Lehrt mich das Land, und jeder Frühlingsmorgen.

Beglücktes Land, du Zuflucht vor dem Neid,
Nur du gewährst Ruh und Zufriedenheit.

Flieh ich die Stadt, die * Fuscus niemals fliehet,
So seh ich ganz, was nie sein Auge siehet,
So bin ich frey, vergnügt, und mehr beglückt,
Als Chorilan den Band und Würde schmückt.
Nur da läßt sich das Leben erst genießen,
Wo rund um uns gesunde Aether fließen;
Wo man den Pomp der frühen Sonne schaut,
Die keine Wand des Nachbars mir verbaut;
Wo jede Lust mit lauten Beyfall steiget,
Wo nur allein der Ehrsucht Stimme schweiget;
Wo mir ein Freund sein ganzes Herz erzählt;
Kein Schmeichler kriecht, und mich kein Schwätzer quält;
** Kein schieler Neid mir heimlich Fallen stellet,
Kein dummer Haß den Bissen mir vergället;
Kurz, wo der Geist, dem wahren Endzweck treu,
Sich ähnlich bleibt, nur edel denkt und frey.

Ja, Freyheit, du, nur du bist hier gelitten,
Krönst unsern Stand, und besserst unsre Sitten;
Wer fromm und still in deinem Arme lauscht,
Und seine Ruh um keinen Rang vertauscht,
Den sättigst du mit Unschuldsvollen Freuden,
Die Thoren fliehn, und Fürsten oft beneiden.
Ja, Fürsten selbst. — Was auch ein Höfling spricht;
So hascht er doch die Ruh' in Schlößern nicht;
Sie täuscht zu oft die Herzen die ihr zollen,
*** Und wie **Bosquin** nicht Kohl mehr pflanzen wollen.

Er

* Horat. Epist. 10. Lib. I.

** Non istic obliquo oculo mea commoda quisquam
Limat, non odio obscuro morsuque venenat.
Hor. Ep. 14. Lib. I.

*** Man sehe: *la Disgrace de Bosquin* in dem dritten Theile der *Epitr. div.*

Er gieng an Hof, wo blind und ohne Stab
Fortuna saß; der neue Hofmann gab
Ihr schnell sein Rohr mit vielen tiefen Bücken,
Sie nahm es hin — und bläut' ihm seinen Rücken.

O schätzten wir den Mittelstand nur recht,
Wir wären groß, und nie der Großen Knecht;
Und würden nicht, um angesehn zu leben,
Des Lebens Glück für Sclaven Handwerk geben.

Der Hof setzt stets dem Rang Verdienste nach;
Bricht morgen das, was er dir heut versprach,
Schenkt deinem Werth in ziemlich stolzem Grade,
Ein Quentchen Gold, und einen Centner Gnade.
Mit Recht hat den des Hofes Stolz gekränkt,
Der um ein Band ein Rittergut verschenkt;
Und, daß auf ihn die Antichambre siehet,
Sein Gut verläßt, die Residenz beziehet.
Der freye Mensch kennt nicht der Freyheit Werth,
Ist gern ein Knecht, wird nur der Knecht geehrt;
Fühlt nie dies Glück, verdient es nicht zu erben:
Auch unberühmt * zu leben und zu sterben.
Wie oft wünscht der nicht seinen ersten Stand,
Dem itzt das Glück den Rücken zugewandt!
Er gleicht dem Roß, ** von dem Horaz erzählet:
Als es dem Hirsch an Futter einst gefehlet,

* Nec vixit male qui natus moriensque fefellit.
Hor. Epist. 17. Lib. 1.

** Horat. Ep. X. Lib. 1. Die Erzählung gleicht der Horazischen nicht wörtlich, sondern nur dem Hauptverstande nach. Horaz selbst hat diese Fabel, die er von dem alten Poeten *Stesichore* entlehnet, hin und wieder verändert. **Phädrus** und **la Fontaine** haben ein gleiches gethan. Es ist genug, wenn der Hauptsinn des Dichters nicht verfehlt ist, der dieser seyn soll: daß die Menschen, oft um Kleinigkeiten, aus Stolz, Rache, Uebermuth, oder andern Ursachen, sich in die härteste Knechtschaft stürzen.

Der, angespornt von seinem Nahrungstrieb,
Das edle Roß von seiner Weide trieb;
Als dies geschehn, das Roß sich rächen wollte,
Zum Menschen floh, daß der ihm helfen sollte,
So willigt' er in allen was es bath.
Hör, liebes Roß! so sprach er, meinen Rath:
Du mußt dich schnell zu einem Zaum bequemen,
Mich und mein Rohr auf deinem Rücken nehmen.
Das edle Roß, sonst frey, und ungeziert,
Schmückt nun ein Zaum, ist stolz, und Sclav — doch rührt
Sein Bild nicht den, dem es zum Beyspiel dienet,
Der frey erst war, nun groß ist, aber dienet.

Den Ueberfluß, den Nord und Westen hegt,
Den voller Stolz der Elbe Rücken trägt,
Sieht man den Fleiß mit arbeitsamen Händen
Zu Land und Meer in jeden Welttheil senden.
Wie ist dein Werth, Beschäfftigung, so schön!
Und groß die Last, beständig müßig gehn!
Die Aemsigkeit, des Ueberflusses Mutter,
Baut Stadt und Feld, giebt Mensch und Vieh sein Futter.
Sie lächelt hold, wenn sie den Landmann sieht,
Der, ihr zum Dienst, beym blanken Pflugscharr glüht;
Sie leiht ihr Ohr den Stimmen jeder Freude;
Und dann ertönt im Thal und auf der Weide
Der Freyheit Lob, das Lob der Einigkeit,
Der Menschen Glück, die wahre goldne Zeit!

Wie ist dies Lied, dies frohe Lied vom Frieden,
Vom wilden Ton des Zwistes unterschieden,

Der

Der diese Flur sonst öd' und arm gemacht,
* Als man fürs Recht gezankt, doch nicht gewacht;
Als Priester noch auf Bürger Bürger hetzten,
Und oft dem Staat den Dolch ans Herze setzten.
Ein Staat, verführt durch blinde, fromme Wuth,
Verlangt auch blind Gehorsam oder Blut;
Sein Priester ist sein Gott, sein einzger Glaube,
Wer widerspricht, dient seiner Wuth zum Raube.

O Muse, fleuch von Scenen voller Graun!
Laß uns vielmehr der Fluren Schmelz beschaun.
Wir wollen uns am blauen Ufer setzen,
Und an dem Flor des Frühlings uns ergötzen.
Wie lispelnd fließt die angeschwollne **Bill**,
Nicht rauschend stolz, nein, wellenleer und still.
Die stille Fluth düngt besser fette Wiesen,
Als wenn im Sturm die Ströme sich ergießen.
Der Sanftmuth gleich, die mehr das Herz bezwingt,
Als wenn in ihn der Strafe Donner dringt.

O bunte Pracht, die diese Flur umfließet,
Die Flora mild aus ihrem Füllhorn gießet,
Jedweden Sinn berauschest du in Lust,
Und füllst zugleich mit Weisheit unsre Brust!
Die Rose glüht, und welkt, kaum erst entfaltet.
Der Schönheit Bild, die Rosen gleich veraltet.
Das Veilchen, das des Wandrers Fuß zertritt,
Theilt, auch erdrückt, noch süße Düfte mit.
Dem Weisen gleich, der, wenn man ihn schon kränket,
Auch noch gekränkt, doch wohl zu thun gedenket.

* Man erinnere sich an die bekannten bürgerlichen Unruhen zur Zeit der **Krummholzischen** Streitigkeiten in Hamburg.

Weit übern Kraut das fetten Ambra haucht,
So oft das Land vom Morgenthaue raucht,
Erheben stolz auf ihrem schwachen Throne
Geruch-leer sich die Tulp und Kaiserkrone.
So blendet oft ein reizendes Gesicht;
Der Mund ist schön; doch schlecht ist was er spricht.
Hier seh ich oft den Gärtner mühsam gäten;
Ein sittlich Bild des würdigen Poeten,
Der jeden Vers in seinen Liedern feilt,
Ihm alles nimmt, was Lastern Stoff ertheilt.

Begleite mich von Florens bunten Schimmer,
O Muse, nun zum bunten Frauenzimmer.
In Mäntelchen, womit der Zephyr spielt,
Der schalkhaft frey der Schönen Busen kühlt,
Durchstreicht ein Kreis von Nymphen diese Fluren,
Ihr leichter Fuß drückt kaum im Grase Spuren;
So wie der West die Rose kaum berührt,
Wenn ihn zum Kuß sein leichter Fittig führt.

Doch welch ein Schmuck strahlt von den stolzen Damen,
Die aus der Stadt zum Schmauß und Spiele kamen;
Sich hier, wie dort, mit steifem Anstand blähn,
Die Schöpfung nicht, nur sich und Fremde sehn.
Im Blumenstoff wird die Matrone jünger,
Ein halbes Lehn blitzt von des Krämers Finger;
Vom Faro Tisch, vom schäumenden Pocal
Lockt Philomel umsonst ihn aus dem Saal.
Die Landlust ist den Städtern die hier schwermen,
Theils dummer Zwang, theils Scythisch wildes Lermen.

Oft ist der Mensch bey allem Ueberfluß
Stumpf für den Reiz, verkehrt in dem Genuß.

Dort

Dort kömmt **Servil** nach seinen Meyereyen.
Wird ihn das Land, und er das Land erfreuen?
Siech kömmt er an; sucht auf dem Lande das,
Was in der Stadt er längst nicht mehr besaß.
Zwar oft verdünnt die Landluft zähe Säfte,
Durch Freyheit, Lust, und ländliche Geschäffte;
Doch nie hat sie den Weichling ganz geheilt,
Der auf das Land sich auszuruhen eilt;
Sie nützt nur dem, der ackert, sät, beschneidet,
Walzt, Garben bind't, und drischt, und Heerden weidet;
Sie krönt die Last mit einem frohen Sinn;
Sie schwellt die Brust der feisten Bäuerinn,
Sie malet ihr Gesundheit auf die Wangen,
Die hochroth glühn, und sonder Schminke prangen.

Marphurius vergnügt sich — aber wie?
Nur ganz Idee und ganz Philosophie,
Entzücken ihn nicht Gärten, Feld und Bäume;
Er sitzt im Busch und träumt Platonsche Träume.
Wie, öffnet ihm nicht die Natur ihr Buch? —
Ja, — doch umsonst im duftenden Geruch
Des Rosenstrauchs; nicht in den reifen Aehren,
Nein, in dem Raum unkenntbar ferner Sphären.
Er geht aufs Land, der tiefgelehrte Mann,
Damit er dort sein Sehrohr brauchen kann;
Ist zu gelehrt dem Landmann abzulernen,
Kennt nicht die Welt; und wandelt unter Sternen.
Ihm malt umsonst das bunte Feld sich schön,
Ihm wird kein Hauch des Zephyrs Balsam wehn;
Wenn wir das Feld beym Mondenschein durchstreichen,
So merkt **Marphur** den Lauf der Himmelszeichen.

Ergast,

Ergast, des Witz dem Kaufmanns Style gleicht,
Hat seinen Hof mit seiner Schaar erreicht;
Hier wird er sich, nebst gleichgewählten Gästen,
Mit schlechten Spaß und guten Weine mästen.
Er flieht die Stadt, wo steifer Kaltsinn thront,
Er kömmt aufs Land, wo Lieb' und Unschuld wohnt;
Doch fern von ihr, unedel in der Liebe,
Nährt er den Brand unmäßig geiler Triebe;
Und ist sein Trieb, sein wilder Trieb gestillt,
So wird beym Schmaus das Deckelglas gefüllt,
Wo grober Scherz den Mosler Wein verdirbet,
Bey jedem Trunk auch eine Tugend stirbet.
Die Redlichkeit, und (ist es zu verzeihn?)
Die Gottheit selbst bestürmt sein Witz und Wein.

Als Deutsche noch in Deutschlands goldnen Jahren
Einfältig streng in Tracht und Moden waren,
Als man noch nicht vom weichlichen Paris
Mit jeder Tracht ein Laster kommen ließ;
Als jeder noch sein eigen Feld bepflügte,
Nicht viel besaß, was er besaß, ihm gnügte;
Als noch der Geiz in keinen Krähmer fuhr,
Da sättigten ihn Tugend und Natur
Er reiste nicht, war fromm, der Gottheit Retter,
Allein er reist, wird witzig,* und ein Spötter.

Du

* — wird witzig. Es bedarf kaum der Anmerkung, daß dieser Ausdruck hier in der lachenden Ironie zu nehmen ist, da man weiß, daß das Reisen unsere jungen Kaufleute, so wie die meisten jungen Herren, nicht witziger, wol aber unverschämter macht, den Witz der Ausländer zu affectiren, und mit gewissen Bons Mots zu schimmern, die sie in den fliegenden Blättern zu Paris gelesen, oder auf den Caffeehäusern gesammlet haben. Gemeiniglich ist mit diesem falschen Witze das elende Spotten der Re-

Du fliegst aufs Land, mein windigter **Petril**,
Doch bald wird dir das stille Land zu still.
Du flohst die Stadt, warst des Getümmels müde;
Dein eckles Herz sucht Wechsel, wünschet Friede!
Doch, Feld und Bach die heute dich erfreun,
Sind morgen dir verhaßte Wüsteneyn.
Wahr ists, **Petril**, was kann dein Auge sehen?
Ein Baum bleibt stets bey andern Bäumen stehen;
Der klare Bach, der sich ins Thal ergießt,
Fließt morgen so, wie er schon heute fließt,
Und alles bleibt auf seiner ersten Stelle;
Dies Einerley, **Petril**, wird dir zur Hölle.
Zieh in die Stadt, zerstreue dich, — allein,
Auch deine Stadt wird deine Hölle seyn.

O lernte doch der Mensch sich selbst ergründen,
Nichts außer sich, und in sich alles finden;
Nicht Ort noch Stand, das Herz beruhigt bloß,
Macht misvergnügt, macht sclavisch, und auch groß.

Turpil,

Religion verbunden. Man hat von ungefähr einen Blick auf die Werke des Rochester, des Shaftsbury, des Bollingbroke, und andere geworfen; man liest einige Stellen außer dem Zusammenhange, man bemerkt, daß sich viele eine Ehre daraus machen, anders zu denken, als der größte Haufe, man will eben so zu denken scheinen, und man wird ein Freygeist. Das ist der gemeinste Weg zur Freydenkerey für diejenigen, die keine Gründe wissen, warum sie es sind, und die folglich glauben: Die Profeßion eines Freydenkers bestehe in dem ohnmächtigen Gespötte des Ehrwürdigsten, was ein Mensch in der Welt haben kann. Wenn diese Herren ihr leiblich Antlitz im Spiegel beschauen wollen; so dürfen sie nur den Character des Simon in dem Looße der Lotterie von dem Herrn Prof. Gellert betrachten.

Turpil, * der Freund von Muscheln und von Schnecken,
Geht auf das Land ein Würmchen zu entdecken;
Versäumt die Pflicht, ein Mensch und froh zu seyn,
Und schließet sich bey Schmetterlingen ein.
Wie sein Insect bekriecht er nur von weiten
Von der Natur die äußerlichen Seiten;
Ihr wahres Bild wird nie sein Auge sehn;
Nie wird für ihn die schönste Scene schön.
Wie den umsonst der Oper Reiz entzücket,
Der sie nicht ganz in ihrer Pracht erblicket,
Die Harmonie mit ihrer Schönheit flieht,
Nur jeden Strick, und jede Welle sieht;
Und statt, daß wir uns schön bezaubern lassen,
Die Räder sucht, die in das Ganze passen.

Wer schleichet dort? — wie hämisch war der Gruß!
Es ist Geront — Wer? er? — und geht zu Fuß?
Ja. Gäbe der, der sich nie satt gegessen,
Mit milder Hand noch Pferden gar zu fressen?
Weißt du, warum er seitwärts nach dir schielt?
Freund! er besorgt, daß jeder ihn bestiehlt.
Vom Geize kalt, ganz Feuer bey Procenten,
Durchrechnet er erwuchert neue Renten;

Und

* Meine Leser sind gewiß so billig, von mir zu glauben, daß ich hier nicht den edlen Naturforscher, sondern einen Thomas Raupe, lächerlich zu machen suche, den schon vor mir la Bruyere und der beliebte Verfasser des Jünglings belacht haben. Einen Pluche, Needham, Reaumur, Reimarus, Lesser, und andere mehr zu studiren, die Natur auch in ihren unendlichen Kleinigkeiten kennen zu lernen, die allemal die größten Wunderwerke bleiben, ist das Geschäffte eines Weisen; allein mit der Sammlung der Insecten und Schmetterlinge Zeit und Geld verschwenden, und darüber den wahren Genuß des Lebens vergessen, ist das Geschäffte eines Narren.

Und geht aufs Land, der blasse, reiche Mann,
Damit er hier in Ruhe rechnen kann.

O möchten doch die Wellen Mitleid haben,
Und tief in Schlund dein segelnd Schiff begraben!
O sendete das sonst so falsche Meer,
Auch dir Geront nur morsche Trümmer her;
Dann könntest du, itzt arm bey Geiz und Ränken,
Erst glücklich seyn, wo nicht — dich doch erhenken.

Auch du, Sejan, besuchst das bunte Feld?
Wo doch dein Feind, die Freude, Hofstaat hält.
Flieh ihren Hof, das Landvolk und die Dichter!
Hier siehest du nur heitere Gesichter.
In Luft und Meer, vom Menschen zum Insect,
Ist alles hier vergnügt und aufgeweckt.
Es füllt den Raum, den Gott ihm angewiesen;
Kennt seinen Zweck, ist froh ihn zu genießen,
Und ruft dir zu: der Allmacht Spur zu sehn,
Und froh zu seyn, schuf Gott die Welt so schön.
Nein! schreyt dein Haß — Wohlan, so mag er schreyen,
Allein nicht laut, nicht hier, wo wir uns freuen;
Es schließe dich, um weit von uns zu seyn,
Dein Bethgemach, du frommer Timon, ein.
Und sucht der Stolz dein Ansehn zu vergrößern;
So flieh uns ganz — flieh zu den Menschenfressern!

Der junge Bav, der Reimer, geht aufs Land,
Mit leerem Kopf, die Feder in der Hand,
Setzt sich beym Quell, steht auf, und setzt sich wieder,
Zerbeißt den Kiel, und faselt Hirtenlieder.

Es

Es bellt ein Hund — der Hund begeistert ihn,
Und Hylax wacht, schläft seine Schäferinn.
Der Zephyr weht — er muß des Schäfers Klagen
Zur Galathe auf seinem Fittig tragen.
Er nennt ihr Herz den härtsten Kieselstein,
Und schnitzt sein Leid in jeden Eichbaum ein.
Erst irrt sein Vers durch die beblümten Felder,
Dann führt der Reim ihn eiligst in die Wälder.
Bedaure, Freund, die Wälder und die Flur,
Und züchtige die Affen der Natur,
Die unbeseelt von ihrem Reiz geblieben,
Nur Band und Stab, und Hund und Kuß beschrieben.

Wann wird einmal — ach, Musen! nimmermehr
Wird der Olymp von schlechten Versen leer.
Ach, wollt ihr itzt, da * Kannengießer wüten,
Uns vor der Wuth der Sänger nicht behüten!
Heilt das Gehirn **, das Siegeslieder träumt,
Und Friedrichs Lob in Epopeen reimt.
Denn vom Achil, von seinen Wunder-Dingen
Muß ein Homer, kann sonst kein Dichter singen.

Neran,

* Der politische Kannengießer des seligen Herrn Baron von Holbergs ist bekannt, und er hat vielleicht niemals mehr Originale gehabt, als eben zu der Zeit, da ich dieses schreibe, nämlich während des betrübten Krieges, der ganz Deutschland in Factionen theilet.

** Daß die Preußischen Kriegslieder auf die Feldzüge 1756. und 1757. von einem Grenadier mit Melodien, die Voß in Berlin sauber herausgegeben hat, hier gemeynt wären, vermuthet der feinere Theil des Publici ohne dem nicht. Die Simplicität, und ein sens froid, worinn das Erhabene dieser Lieder bestehet, und wodurch sie ein ihnen besonder eigenes Naïfe erhalten haben, muß allen Kennern des wahren und unstudirten Schönen gefallen.

Neran, der stolz, ein rechtender Sophist,
Falsch wie sein Recht, dick wie sein Codex ist,
Fährt auf das Land. Mit wem? mit seinen Gästen?
Nein, der Client muß seinen Anwald mästen.
Und wer ist denn der segnende Client?
Die Muse stockt, wenn sie den Namen nennt.
Es ist Apin. Er würgt von seiner Heerde
Das letzte Lamm, daß ihm geholfen werde.
Schon zwanzig Jahr' ist er der Richter Raub;
Sie sind vielleicht noch zwanzig Jahre taub.

Wenn jedes Land doch deine Larve kennte,
Gerechtigkeit, und deine Schande nennte!
Du bist gewiß der Schelme Königinn *
In Deutschland oft, allein nicht in Berlin. **

Freund, laß den Thor in dem Gewühl der Schande.
Wer lebt wie wir so fröhlich auf dem Lande?
Dem Weisen fehlt Lust, Glück und Ruhe nie;
Billwerder ist für ihn ein Sanssouci;
Wo königlich, (sich ist der Weise König.)
Der Ruh' im Schooß, niemanden unterthänig,
Ein freyes Herz sich selber ganz genießt,
Reich von Natur, groß durch sich selber ist.
Uns lacht das Feld, und lockt uns zum Genusse;
Der Geizhals darbt bey seinem Ueberflusse;
Doch, unser Trieb, der, was er wünscht, auch hat,
(Ein mäßig Glück) macht uns vergnügt und satt.

Es

* La Reine des brigands est la Themis moderne.
Epitr. div.

** Der berühmte Codex Fridericianus, und die bekannte Verkürzung der Processe in den Preußischen und Brandenburgischen Ländern ist davon ein Beweis.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Es klopft in uns ein Herz voll reger Freude;
Von Schwätzern fern, und unbelauscht vom Neide,
Beseufzt kein Thor, den Scherz, der witzig lacht,
Ihn nimmer klug, die Klugen fröhlich macht.

Es kömmt Besuch. (Wie oft macht der uns bange.)
Wir fliehen ihn, und sehn die Vogelstange,
Wo Hanß den Kopf, und Kunz den Flügel trifft,
Veit disputirt, der Schulze Frieden stift,
Die Dorf-Schalmey in Bauern Freude gießet,
Claus deutsch verlangt, die braune Schöne grüßet,
Dann bäurisch scharrt, und schwere Zirkel macht,
Stampft, Juchhey! schreyt, und Possen reißt und lacht.

O glücklich Volk, das sinnlich fühlt und denket,
Dem die Natur viel im Entziehen schenket!
Die Gnügsamkeit, die Sorgen freye Lust
Ist Städtern nie, nur dir allein bewußt.

Freund, lerne nun vom Landmann fromme Pflichten.
Laß uns den Gang nach jenem Tempel richten,
Auf den im Hayn Jehovah segnend schaut,
Der seinen Heerd gern bey der Einfalt baut.
Wie füllt dies Haus der Gottheit ernste Stille!
Die Andacht kniet, und Heil und alle Fülle
Der Gnade strömt auf jeden Sünder her,
Und wird für ihn ein unerschöpflich Meer.

Herr, ist kein Lall'n des Säuglings dir zuwider,
So hörst du auch der Einfalt fromme Lieder;
So wird dein Ohr dem Blöden nicht geraubt,
Der fromm dir singt, nicht grübelt, standhaft glaubt;
Vor deinem Thron hier ausgebreitet lieget,
Dich brünstig sucht, dich sieht, und sich vergnüget.

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Einfalt Reiz, der Redkunst fromme Pracht
Freund, hast du hier oft reizender gemacht;
Und wie der Thau das dürre Erdreich wässert,
Manch hartes Herz erweichet und gebessert.
Bloß von Moral, die Herzen bessern soll,
Freund, war dein Herz, und deine Rede voll.
Du flohst mit Recht den Zank der Glaubens Sätze,
Und machtest dir die Sanftmuth zum Gesetze.

O Sanftmuth! sey zu aller Christen Ruhm,
Doch niemals fremd in ihrem Heiligthum!

Welch schrecklich Bild, das meine Muse siehet!
Ist dies die Flur, wo Glück und Reichthum blühet?
Das Land des Herrn, das still im Segen liegt?
Den Eigner nährt, des Fremden Herz vergnügt?
Verwüstung droht — o Freund, wir fliehn und zittern!
Hier wandelt Gott in tobenden Gewittern;
Ihn trägt der Sturm auf schwarzen Flügeln her;
Er haucht aufs Land; es zittern Land und Meer.
Die Elbe kocht, und wirft die stolze Welle
Erst zum Olymp, und dann hinab zur Hölle.
In Norden rast der Sturm mit neuer Wuth,
Und schwellt den Fluß, und peitscht die stolze Fluth;
Das Ufer drönt, die stärksten Dämme brechen;
Die Elbe stürzt sich tobend über Flächen;
So gar die Bill, sonst sanft, und Wellen leer,
Schwellt, tobt und wird ein unabsehlich Meer,
Gießt auf das Land Furcht, Grausen und Verderben,
Und Florens Pracht, und Ceres Reichthum sterben. —

Die wir aufs Land nicht faul und sinnlos gehn,
Uns ist nicht bloß der Lenz und Sommer schön;

Selbst wenn die Pracht Pomonens längst vergangen,
An Aeols Bart gefrorne Tropfen hangen,
Wird dort für uns noch manche Schönheit blühn.
Wir setzen uns zum wärmenden Camin,
So oft der Nord um unsre Hütte pfeifet,
Und welkes Laub vom jungen Fruchtbaum streifet.
Ein Bild der Zeit, die jede Flor entlaubt,
Und grausam oft des Jünglings Blüte raubt.

Du welktest auch, nicht sonder Frucht der Tugend,
Verblühter Lenz! Genoßnes Glück der Jugend!
Nun stellt sich bald mein trüber Winter ein;
So trüb' er wird, soll er doch fruchtbar seyn.

Wir lassen uns, doch ohne Spöttereyen,
Zum Zeitvertreib vom Landmann prophezeihen,
Der, ob ihn gleich das Vorurtheil besiegt,
Doch minder stark als sein Calender trügt.
Wir helfen bald den nackigt jungen Stämmen,
Bald furchen wir, und bald sieht man uns dämmen,
Damit das Land, wenn nun der lockre Schnee
Zu Fluthen schwillt, nicht unter Wasser steh.
Wenn dann der Wirth ein reinlich Tischtuch decket,
Wo sonder Pracht, Gesunden alles schmecket,
Dann tauschen wir ein ländliches Gericht
Nasidien,* um deine Schüsseln nicht.
Dann wünschen wir nicht glücklicher zu werden,
Beneiden nie die Könige der Erden;
Uns lockt umsonst der Lorbeer in die Schlacht,
Der Einen groß, und tausend elend macht.
Dem Kriege gram, der feinern Zeiten Schande,
Trink ich mit dir aufs Wohl vom Vaterlande; Und

* Die schwelgerische Pracht des römischen Ritters Nasidien ist aus dem Horaz bekannt. Man lese die 8. Sat. im 2 Buche.

Und unser Herz, zur Menschlichkeit geneigt,
Schmilzt bey der Noth, die so viel Länder beugt.

Wann wirst du, Schwerdt! des Würgens endlich müde?
Hör unser Flehn, komm wieder, goldner Friede!
O knüpfe selbst der Eintracht stärkstes Band;
Es sey dein Ruhm, dein Tempel jedes Land.
Verbanne du die Zwietracht von der Erde,
Mach, daß der Stolz an sie gefesselt werde,
Und gieb nicht zu, daß der Verfolgungs Geist
Vom Blutdurst voll, Gesetz und Tugend heißt.

Beglückt ist der, der seine Sinnen übet,
Den nichts beherrscht, den jeder Bürger liebet,
Der Sorgen frey, mit feinem Witz beseelt,
Zum Umgang sich die keuschen Musen wählt,
Die gern im Hayn mit ihren Dichtern wohnen,
Und Tugenden mit stillem Beyfall lohnen.
Ihm wird die Lust, die er geheim genießt,
Kein Glück, das oft ein glänzend Elend ist.
Sein Geist ist stark; sein Körper frey von Plage,
In Ruh und Fleiß verfließen seine Tage;
Ihn heilt das Kraut, gepflanzt mit eigner Hand,
Und aufgelöst mit chymischen Verstand.
Sein Blick durchspäht bald gränzenlose Sphären,
Bald müssen ihn der Alten Schriften lehren,
Bald wandelt er nachdenkend und allein,
Nach dir, dem Graun geweihter, stiller Hayn!
Wo seinen Geist die Ruhe stets vergnüget,
Und ihn im Schooß der goldnen Freyheit wieget.

O sanfte Ruh, die sonst auch mich vergnügt,
Werd' ich von dir nie wieder eingewiegt?

* * * * * * * * * * * * * * * *

An den Tartůf.

Ja, mein Tartůf, mit Recht ist der verflucht,
Der deinen Schimpf und deinen Fall gesucht.
Sieh, wie vergnůgt den Fluch die Brůder lesen!
Denn was ist der, der dich beschrie, gewesen?
Ein Philosoph, ein Dichter, ein Pedant,
Und, Gott verzeih's! gar ein Comödiant!
Sein sündlich Gift hat manches Herz verdorben;
Er ward verdammt, im Bann ist er gestorben!
Und das mit Recht! der Låstrer hat gemacht,
Daß Deutschland fühlt, und witzig scherzt, und lacht.
Kein Lachen darf des Christen Brust entzünden,
Und wenn er weint, so seys um seine Sünden.
Ja, mein Tartůf, verketzert ist er schon —
Allein sein Haß stůrzt deinen Gott vom Thron;
Du fällst mit ihm, daran ist nicht zu zweifeln,
Drum übergieb ihn betend allen Teufeln! —
Doch nur gemach: — dein Zorn verfolgt auch mich;
Denn unter uns, Tartůf ich hasse dich.
Mir hast du zwar nie heuchelnd vorgelogen;
* Doch, ward von dir Herr Orgon nicht betrogen?
Der bravste Mann, der Schelmen je gedient,
Und den nur du zu tåuschen dich erkühnt.
Tartůf, dein Recht ist eine bőse Sache;
Und Orgons Frau schreyt über dich um Rache.

Mein Freund, — (dies Wort, Betrüger, glaube mir,
Dies Ehrenwort steht nur aus Wohlstand hier,)

Du

* In dem bekannten Lustspiele des Moliere le Tartuf.

Du zählest noch in jeder Secte Brüder,
Und lebest ganz in jedem Bruder wieder.
Dein Bubenstück, dem erst ein Priester-Kleid
Ein Ansehn giebt, und eine Masque leiht,
Versteht die Kunst, durch gleißende Geberden
Des Blödsinns Gott, und sein Tyrann zu werden.

Ein Volk, das oft dem klügsten Arzt nicht traut,
Traut gleich dem Mann, der sein Theater baut,
Viel Würmer zeigt, von Wunder-Curen prahlet,
Und mehr betrügt, je mehr man ihm bezahlet;
Bey Tausenden hört ihm der Pöbel zu.
O mein Tartüf, dem Charlatan gleichst du.
Alcest ist fromm, in Werken, nicht in Mienen,
Prahlt nie vom Dienst, und wird doch jedem dienen.
Doch wie betriegt dein seufzendes Gesicht!
Du plauderst fromm, und bist ein Bösewicht.
Doch wird es dir mit deinen Lämmerblicken,
Nie dem Alcest bey heitrer Stirne glücken.

Die Heucheley, durch Bubenstücke groß,
Lügt schelmisch sich vom Halsgerichte loß;
Oft hätte dem, der Redliche verführet,
Kein Chorrock; nein, der Strick zum Lohn gebühret.
War **Girards** * Gräul nicht eh des Rades werth?
Und mein Tartüf, was hätte dir gehört?

Sey arg und dreust, sey aber fromm in Blicken,
Und lerne nur dich in die Zeiten schicken;

* Die Proceßsachen, des Paters Johann Baptista Girard, mit der Nonne de la Cardiere sind bekannt.

Geh, predige * dein Bischen Christenthum
In Orgons Haus; du hast der Layen Ruhm.
Du kannst vielleicht den **Kempis** kaum verstehen,
Doch lerne nur den Blick gen Himmel drehen;
Und wenn du gar dem Schwärmer ähnlich bist,
Der immer reich an frommen Träumen ist,
Dann wirst du leicht ein blödes Herz verführen,
Den Pöbel stets, und oft den Staat regieren.

Zu oft ist der, der niemals irdisch spricht,
Nur Seufzer brummt, der ärgste Bösewicht.
Und spräch er gleich halb weinend und gebrochen,
Und hätt' er auch den Männern nachgesprochen,
Die arm und fromm, und im Bekehren kühn,
Nach Malabar aus gutem Eifer ziehn,
Spräch er wie sie, spräch er noch zehnmal klüger,
Er ist doch stolz, verlarvt, und ein Betrüger.

Der Heuchler gleicht ganz dem Cameleon.
Freund, mach ihn reich; als einen Scorpion
Wirst du ihn selbst in deinem Busen nähren,
Und allgemach wird er dich ganz verzehren.
Beleidigst du den Seelenbruder ** einst;
Er plündert dich, daß du wie Orgon weinst.
Kein Heuchler straft, wirst du den Himmel kränken,
Doch kränkst du i h n; er wird auf Rache denken.

Wahr

* Man erinnere sich an den Bedienten des Tartüffe in der Comödie, der das unter den Bedienten des Orgons spielte, was Tartüf bey dem Herrn Orgon und der Frau Pernelle vorstellte.

** Das Wort *Frere*, dessen sich Tartüf und Orgon beym Moliere bedienen, ist der Sache sehr gemäß durch Seelen-Bruder in einer Uebersetzung ausgedruckt, die sonst eben nicht in allen Stücken die richtigste zu seyn scheint.

Wahr ist das Bild, das uns die Bibel gab:
Der Heuchler* ist ein übertünchtes Grab;
Von außen prangt es mit dem Marmorsteine,
Und unter ihm sind modernde Gebeine.

Der Heuchler heißt zu oft der beste Christ,
So bald er nur kein frecher Morgan** ist.

Tartüf, dein Recht*** macht dich gedoppelt kleiner!
Hier bist du mir ein räubrischer Ziegeuner.
Du weißt: dies Volk ist kühn im Prophezeihn,
Sagt jedem Glück, und keinem trifft es ein.
Sie betteln Geld für unsern guten Glauben,
Und sind sie stark, so werden sie es rauben.
O mein Tartüf, durch dessen fromme List
Die Welt getäuscht, manch Herz gewonnen ist,
Es sind durch dich in Westen und in Norden
Die Länder arm, die Klöster reich geworden.

* Beym Matthäo im 23 Cap. v. 27. Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr gleich seyd wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine, und alles Unflaths.

** Johann Morgan, war Medicus in London, und der frechste Deist seiner Zeit, der Christum und Mosen auf die unverschämteste Art geschmäht hat. Sein Buch, in welchem er dies Gift verbreitete, ist der bekannte Moral Philosopher. Er bekam ein Paar heftige Gegner an Leland, der auch wider Tindal geschrieben, und an den gelehrten Capmann, der eine besondere Schrift wider Morgan, unter dem Titel: Eusebius, or the true Christians defence, herausgegeben. Allein Morgan fertigte den Herrn Chapmann sehr kurz ab, und zwar aus der Ursache, weil er sich einer unhöflichen und groben Schreibart bedienet, und ihn mit verschiednen harten Worten beleidiget hatte, die nach Morgans Vorgeben die Geistlichen auf dem Lehrstuhle sich angewöhnten.

*** Man sehe den 5. Act. des Tartüfs im Moliere.

Der fromme Stolz, der erst die Hitze kühlt,
Wenn er den Dolch vom heilgen Altar stiehlt,
Trotzt Königen, drückt und verketzert Länder,
Bald um ein Wort, und bald um den Calender.*

Zeig dich, Vernunft, in deiner stärksten Macht!
Es denke der, der nie zuvor gedacht.
O laß uns nicht fromm vor Tartüffen beben;
Sonst wird sich bald ein Mahomed erheben.
Er, ein Tartüf, die Waffen in der Hand,
Verwüstet leicht zum zweytenmal ein Land.

Nun, mein Tartüf, aus Liebe zum Verdammen,
Verdamm' auch mich mit Freuden zu den Flammen.
Ich wünsche mir, was sonst kein Mensch erfleht:
Eh deinen Fluch, als Heuchler! dein Gebeth.

* Die Streitigkeiten, die sich wegen der Osterfeyer und anderer davon abhängenden Feste, in Ansehung der Calenderrechnungen auf das Jahr 1724. ereigneten, sind sattsam bekannt. Es haben verschiedene protestantische Unterthanen von ihren katholischen Herrschaften, desfalls Verdrießlichkeiten empfunden, und die Sache, die endlich durch Reichstags-Conclusa ausgemacht wurde, hätte bald zu den größten Religions-Unruhen, ja gar zu Verketzerungen Anlaß gegeben.

Erzäh-

Erzählungen.

Pätus und Arria.

Die ihr das fühlt, was man umsonst beschreibt,
Und menschlich denkt, die Macht der Liebe kennet,
Ihr zärtlich schwört, ihr immer treu verbleibt,
Und ganz für sie und ihren Reiz entbrennet,
Im Glück nicht stolz, und groß im Unglück seyd,
Die schönste Pflicht froh zu erfüllen eilet,
Und wenn ein Fall einst dem Geliebten dräut,
Unglück und Fall mit dem Geliebten theilet,
Erzittert bey dem größten Schmerz
Des zärtlichsten, des treusten Paars auf Erden,
Und wünscht auch ihr getreu geliebt zu werden;
So zeigt ein Mitleid volles Herz.

Dem

Dem Fluch des Landes und der Krone,
(Denn, kann ein Wütrich auf dem Throne
Je seiner Länder Segen seyn?)
Dem Nero schien bey seinen Bubenstücken,
Die schönste Pflicht: die Menschen zu beglücken,
Nicht groß, ja nie bekannt zu seyn.
O möchtest du den Göttern dieser Erden,
Du schöne Pflicht, doch stets bekannter werden!

Der Wütrich, welchem es verdroß,
Daß sich in Rom ein glücklich Ehpaar küßte,
Dem jeder Tag in sichrer Ruh verfloß,
Da wechselsweis sich mit erhabnem Triebe
Das süße Glück der ungekränkten Liebe
In Arria und Pätus Brust ergoß,
Schrieb an den Pätus: „Stirb! des Kaysers Ausspruch ist:
„Nim dir mit eigner Hand, wenn du dies Schreiben liest,
„Das Leben! Weil ich viel von deinem Muth gehört;
„Sey dir die Wahl des Todes unverwehrt.
„Dich mag Dolch oder Gift entseelen.
„Doch wirst du länger noch als eine Stunde wählen;
„So — (Nero hält, was er dir droht,)
„So peinigt dich die härtste Folter todt.„

Die Grausamkeit zum höchsten Grad zu treiben,
Zum Grad, den sich die Mordlust ausgedacht,
Wird auf Befehl, dies Unglücks-volle Schreiben
An Arria, des Pätus Frau, gebracht.
Sie öffnet es — O Gott, was wird sie lesen?
So schrecklich diese Post auch ihrer Liebe war,
Auch selbst am Rande der Gefahr,
Zeigt sie ein standhaft edles Wesen.

Itzt

Itzt sieht sie mit Verachtungs-vollem Blick
Auf die verfluchte Schrift zurück,
Itzt kämpfen in ihr Rach' und Liebe,
Und itzt ermannt sie sich mit einem edlen Triebe.
Sie greift zum Dolch — ihr Pätus tritt herein,
Und findet sie bewaffnet und allein.
Er naht sich ihr voll Lieb' und voll Entsetzen.
Drauf übergiebt sie seinem Blick
Den Schreckensbrief — er liest, und in dem Augenblick,
Da Thränen jedes Wort benetzen,
Durchstößt sie sich, und ruft ihm zu:
Es schmerzt nicht, **Pätus**! und in einem Nu
Liegt sie erblaßt zu seinen Füßen.

Die Liebe wird nicht in Gefahren schwach!
Er küßt der todten Gattin Glieder,
Er nimmt den Dolch, mit dem sie sich erstach,
Und stürzt entseelt an ihrer Seite nieder.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Der Bildhauer
und die Säule des Jupiters.

Zum Marmor sprach des stolzen Künstlers Fleiß:
Du bist zu gut für Pyramiden,
Nur schön für einen Gott, schön für den Zevs — er seys!
Aus diesem Stück will ich die Donnerkeile schmieden,
Die geb ich ihm in rächerische Hand,
Wie sie der Gott auf ein verschuldet Land,
Und auf des stolzen Typhons Rotte
Voll Rache schleudert. — Bebt, und opfert meinem Gotte!

Der Jupiter war ihm nach Wunsch geglückt;
Und wer den Donnrer nur erblickt,
Erhob des Künstlers Hand, die diesen Stein beseelte,
So, daß dem Jupiter nichts als die Sprache fehlte.

Allein kaum stand der Zevs im glatten Marmor da;
Als man den Künstler selbst am ersten zittern sah.
Er fürchtete den Gott, und seines Donners Stärke,
Und beugte sich vor seinem eignen Werke.

Der Dichter war in jener finstern Zeit
Schwach wie der Künstler war; ja übertraf ihn weit.
Er, dessen kühner Witz viel Götter sich erzeuget,
Hat sich vor ihrem Haß und ihrer Wut gebeuget.
Er war dem Kinde gleich, das mit der Puppe spielt,
Der Puppe bald gebeut, bald wenn es sie geschmückt,
Ihr schmeichelt, und sich vor ihr bückt.

Das Herz folgt dem Verstande bald;
Des Irrthums siegende Gewalt,
Der fast die halbe Welt bezwungen,
Ist bloß aus diesem Quell entsprungen.

Gezwungen nahm die Welt alsdann
Viel fabelhafte Lehren an.

Ein jeder giebt den Träumen mit Vergnügen,
So viel er kann, der Wirklichkeit Gestalt.
Der Mensch ist für die Wahrheit kalt,
Allein er glühet für die Lügen.

Der Leichentext.

Geront starb reich; sein froh gebeugtes Haus
Bath sich für ihn die Leichenpredigt aus.
Wer, ich? hört man den Pfarrer schreyen:
Ich sollte so mein Amt entweihen!
Geronten? — diesen Bösewicht,
Den Freund von sündlichen Gewerben,
Der Finsterniß gewissen Erben, —
Nein, diesen Sünder lob' ich nicht.
Glaubt ihr, daß Gott Geronten kennet?
Die Seinen kennt Gott nur. Gerontens Theil wird seyn
Im Pfuhle der mit Feur und ewgen Schwefel brennet.
So wie der reiche Mann wird er um Lindrung schreyn,
Von einem Lazarus gekühlt zu seyn,
Und doch, wie er, vergeblich schreyn.
Ein unbarmherziges Gericht
Trift den, der die Barmherzigkeit nicht übet,
Das heißt, der nichts dem Altar giebet;
Wie ich gesagt, Geronten lob ich nicht.

Sie irren lieber Herr, fiel ihm der Küster ein,
Geront kann solch ein Mann nicht seyn.
Ich meyne den Geront, der sie so gut bedachte,
Und für den Leichentext zweyhundert Mark vermachte.

Ja der! Zweyhundert Mark? — Nicht wahr? der fromme Mann!
Drauf nahm der Geistliche die Summe freudig an.
Die überzeugte viel! Aus Liebe für die Erben
Wählt' er den schönsten Text, und ließ ihn selig sterben.

* * * * * * * * * * * * * * * *

Das Mädchen und die Biene.

Als Phryne jüngst vergnügt durch das Gebiete
Der Blumenreichen Flora gieng,
Wo voller Pracht die junge Rose glühte,
Doch größern Reiz an Phrynens Brust empfieng.
Als jeder West, der mit dem Lenz erschienen,
Verbuhlt um ihre Scheitel flog,
Sah sie den Schwarm geschäfftig kluger Bienen,
Der Süßigkeit aus fetten Blumen sog.
Ein Bienchen kam, und schwärmt' um Phrynens Wangen,
Und sog die volle Wange roth,
Und glaubte hier mehr schönes zu erlangen,
Als ihm die schönste Rose both.
Wie leicht ist es, den Schwächern zu besiegen!
Es tödtete die schönste Hand
Den schwachen Feind, der, trunken von Vergnügen,
Den frühen Tod in seiner Wollust fand.
Wie? Phryne! Soll ein Mord den Irrthum rächen?
Und wird der Unschuld nicht verziehn?
Du hörst ja oft die dreusten Stutzer sprechen,
Daß Lilien auf deinen Wangen blühn.
Daß Rosen sich vor deinen Lippen schämen,
Wenn kaum der Knospe Fessel bricht;
Und du kannst der das Leben grausam nehmen,
Die das beweißt, was jeder spricht?
Der Rose gleicht, du blühend schöne Phryne,
Die Wange die der Zephyr kühlt;
Bedaure denn die Unschuldsvolle Biene,
Die, Schönste, dich für eine Rose hielt.

Diogenes.

Diogenes, dem eine Celle fehlte,
Der lieber sich ein weites Weinfaß wählte,
Strich jedes Weinhaus durch, die Leuchte in der Hand,
Und suchte Menschen, die er doch nicht fand.
Einst ließ sich Alexander sehn;
Nicht der, von dessen Stolz wir bey dem Römer lesen,
Es ist ein deutscher Prinz gewesen,
Ein Prinz, der durch das ganze Jahr
Nicht von Champagner nüchtern war.
Der deutsche Alexander lief
Zum Faß, wohin der Weingeruch ihn rief;
Er hörte hier den Weingelehrten Mann,
Den Diogen, den Eremiten an.
Drauf rief er laut: Bey meiner Ehre!
Gern wär ich Diogen, wenn ich nicht König wäre!
Geh, sprach Diogenes, (ihn blendeten nicht Kronen.)
Sind Tonnen auch gemacht, daß Narren sie bewohnen?

Der Esel und das Götzenbild.

Es trug einst — wo? — Das kann ich dir nicht sagen;
Genug, daß es in einem Lande war,
Allwo die Esel jedes Jahr
Den Schutzpatron auf ihren Rücken tragen.
Es trug demnach, und in Proceßion
Ein stolzer Esel diesen Götzen;
Nun kennt man ja die guten Esel schon
Wie wichtig sie sich schätzen.
Auch dieser war so kühn
Zu glauben: alle die Gesänge,
Das Niederknien, der Weihrauch, das Gepränge,
Kurz, alles sey für ihn.
Ein klügres Thier, das dieser Dummheit lachte,
Rief ihm ins Ohr: Herr Esel, glaube mir,
Der Reverenz, den itzt der Pöbel machte,
Galt deinem Götzen, und nicht dir.

Was hier die Fabel spricht, gehöret
Für manche Excellenz, und manche Herrlichkeit.
Was auch der Pöbel oft an Ihro Gnaden ehret,
Wovor er tief sich bückt, was ist es wol? — sein Kleid!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Die Pfeile des Amors.

Zu Lemnos, in Vulcanens Esse,
Wo er beym größten Amboß schwitzt,
Und wo in Riesen gleicher Größe
Zevs Donner ein Cyclope spitzt;

Wo einst zum stärksten Donnerwetter
Vulcan gezackte Blitze schliff,
Als Typhons Brut dem Gott der Götter
Voll Stolz nach seiner Krone griff;

Zu Lemnos sind auch Amors Waffen,
Womit er schlau nach Herzen zielt,
Vom häßlichsten Gemahl geschaffen,
Dem Rusigten, der hinkt und schielt;

Den Venus gern zum Hahnrey machte,
Als sie beym Kriegsgott naschen gieng;
Und den sie voller Hohn verlachte,
Ob er sie gleich im Netze fieng;

Als hier des Amors Rüstung rauchte,
Besah sie Venus, die geschwind
In Nectar alle Pfeile tauchte;
Doch Amor, ihr verwöhntes Kind,

Der Bube, der oft Götter reizte,
Viel Zwietracht im Olymp gebahr,
Durch welchen Zevs nach Nymphen geizte,
Bald Schwan, bald Stier, bald Regen war;

Der Bube wollte seinen Pfeilen
Ein langsam tödtend Gift verleihn;
Und tauchte dann, um schwer zu heilen,
In Galle seine Rüstung ein.

So schrecklich sind des Amors Pfeile!
Er zielet, Freund! ach, flieh zurück!
Siehst du ihn nicht? Itzt schießt er — eile!
Sein schärfster Pfeil ist Chloris Blick.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Die Strafe des Geizes.

Nah' an dem Styx, wo Seelen überfahren,
Kam auch ein alter Geizhals an,
Der Fährmann nahm die Schatten in den Kahn,
Strich seinen grauen Bart, und ließ sich von den Seelen
Das Fährgeld zählen.
Ein jeder gab, nachdem er wichtig war;
Der Geizhals fluchte bloß, daß man im Tode gar
Noch Geld von ihm erpressen wollte.
Statt, daß er itzt sein Fährgeld zahlen sollte,
So schwamm er durch den Fluß, die andern Geister schrien,
Ihm setzte Charon nach, und endlich hascht' er ihn.

Die Hölle glühte Wuth, ihr Schwefel qualmte Rache,
Denn Charon klagte nun dem Minos seine Sache.
„Gestrenge Majestät, des Styxes Fürst und Herr,
„Du Richter dieses Reichs, Held und Ehrwürdiger,
„O Minos, räche diese That,
„Von der dein Reich sonst wenig Nutzen hat.
„Bestrafe!„ — Minos ließ die schwarzen Majestäten
In ihrem Pomp vor seinen Throne treten;
Und nunmehr ward herum votirt.
Ihr Herren, schrie ein Gott: dem Geizigen gebührt
Ein zweeter Prometheus zu seyn.
Nein, rief ein andrer Gott, o nein!
Die Strafe wäre viel zu klein.
Er soll, geht es nach meinem Willen,
Statt Geld, das Sieb mit Wasser füllen,

Kurz,

Kurz, ein Gesell der Danaiden seyn.
Gut, doch wenn sie erlauben wollen,
Sprach itzt ein andrer kluger Gott,
So ließ ich ihn zum wohlverdienten Spott,
Wie Sysiphus beständig Steine rollen.
Hört! donnert Minos drauf, von seinem Flammen Thron,
Und alle Götter hörten schon.
Der Geiz, der alles sich erkühnt,
Hat mehr als alles dies verdient.
Er soll in jene Welt zur Strafe wieder gehen!

Er gieng — was sollt' ihm dort geschehen?
Die Kasten sollt' er leer, die Erben schmausen sehen.

---

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Crito und der Redner.

Den Staatsmann, der die heiligsten Gesetze
Durch Weisheit unterstützt, und selber ausgeübt,
Erhob ein prächtiges Geschwätze
Des Redners, der Figur und Blumen liebt.
Von dem was Critons Geist gethan,
Was er der Welt genützt, und künftig nützen kann,
Von allen hebt der Schwätzer an.
Er mahlt, beweißt, ruft aus, erklärt genau, und dehnet,
Er red't den Crito an, doch dieser sitzt und gähnet.
Der Redner schließt nach zwoer Stunden Frist;
Und Crito frägt das Volk, das um den Plaudrer ist:
Hält man den Mann für klug? Wird er von euch geehret?
Ja wohl! Man liebt ihn schon, so bald man ihn nur höret.
Er ist gelehrt, dient jedem, den er kennt,
Und wünscht, daß jedermann ihm seine Freundschaft gönnt.
Sieh, darum hat er dich so rednerisch erhoben.
Sein Herz ist gut; und kurz: man muß den Redner loben. —
So? — sagte Crito drauf: das hätt' ich nicht gedacht!
Wie kömmts denn, daß der Mann auf mich Satyren macht?

Sanct

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Sanct Veit und sein Gewissensrath.

Sanct Veit, der schon in frühen Jahren
Viel frömmer war als seine Mönche waren,
Der, was so leicht kein Jüngling that,
Die ganze Nacht mit dem Gewissensrath
Viel Lieder sang, und Gott um Keuschheit bath;
Der Jüngling, der so viel vom Himmel sich erbethen,
Sprach einst, durchdrungen von der Lust,
Von der vielleicht vor ihm kein Jüngling was gewußt:
Ein stiller Friede wohnt in dieser frommen Brust!
Nun ist mir weiter nichts von Nöthen!

Mein Sohn, rief ihm der Lehrer zu:
Ein solcher Friede, solche Seelen-Ruh
Macht unwirksam, und ist gefährlich.
Drum bitte Gott von Herzen, und gebückt,
Damit er dich schon hier ins Fegefeuer schickt.
So kreuzigst du dein Fleisch. Zwar ist es sehr beschwerlich;
Allein du weißt es, wie geschrieben steht:
Daß man durch vieles Kreuz erst in den Himmel geht.

Doch, Herr, wie fang ichs an, frug der bestürzte Fromme,
Daß ich schon auf der Welt ins Fegefeuer komme?

Nimm dir ein Weib, fiel ihm der Lehrer ein;
Das wird gewiß dein Fegefeuer seyn.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Der Ursprung des Amors.

Die Götter hatten viele Tage,
Nach Socrates und nach des Plato Sage
Bey der Geburt der Schönheit brav gezecht.
Der Ueberfluß, ein Gott von großer Würde,
War dieses Gastmahls schönste Zierde,
Und jeder andre Gott war sein getreuer Knecht.
Itzt, da die Götter nicht mehr trinken,
Und halb berauscht von ihren Stühlen sinken,
Und selbst der Mundschenk Ganimed
Kaum noch auf einem Beine steht,
Begiebt der Ueberfluß, der noch am besten geht,
Sich in den Garten, der dem Zevs gehört,
Wo man den Sterblichen den Eintritt nicht verwehrt.
Ein hagres Weib, die Dürftigkeit
Bedient sich der Gelegenheit,
Und hegt die Hofnung: ihre Noth
Heb' itzt der Ueberfluß, Zevs, oder sonst ein Gott.
Und da die Gartenthür des Zevs halb offen ist,
Vor der kein Kettenhund die Bettelnden begrüßt,
Geht sie hinein, durchwandert die Alleen,
Und glaubt die Hülfe schon zu sehen.
Auf einmal fährt sie schnell zurück.
Ihr Götter, wen entdeckt ihr Blick?
Den Ueberfluß. — Er schläft — und sie will fliehen?
Ihr Schönen hättet ihr dies wohl gethan?
Ihr schweigt! ich wette fast: nicht eine würde fliehen.
Geduld! auch sie hats nicht gethan.

Sie kömmt zurück, tritt näher, wird beherzt,
Besieht sein braunes Haar, womit der Zephyr scherzt,
Sie küßt ihn oft und stark; und von den vielen Küssen
Wird sich der Gott doch wohl ermuntern müssen?
Er wacht und fühlt, daß ihn ein Mädchen küßt,
Und wird verliebt, so hager es auch ist.
Sie schmeichelt ihn, sein Blut geräth in Wallen,
Was sollt' er thun? — Nichts, als was von uns allen,
Die wir nicht Götter sind, ein jeder auch gethan.
Man sah der Dürftigkeit es an,
Daß sie den Ueberfluß gewiß beerben werde.
Sie schenkten endlich unsrer Erde,
Die auf die Frucht von diesem Paar
Mit allem Recht neugierig war,
Die Frucht der Wollustreichen Triebe,
Ein niedlich Kind: Den Gott der Liebe.

Es gleicht kein Kind den Aeltern wohl so leicht,
Als Amor seinen Aeltern gleicht.
Er, Sohn vom Ueberfluß, ist im Erobern kühn,
Und prahlendes Verdienst und Stolz begleiten ihn;
Als Sohn der Dürftigkeit ist er genug gestraft,
Stets sklavisch, niemals frey, stets blöd' und zweifelhaft.
Er liebt wie sie, das Betteln und das Singen,
Steht unter Fenstern gern, und wird ein Ständgen bringen,
Wenn schon der Nord um Phillis Fenster heult;
Er steht und singt, bis Phillis Trost ertheilt.
Vom Vater ist ihm noch die Eigenschaft beschieden:
Er träumt ein ewig Glück, ist wie ein Gott zufrieden.
Allein, bald herrscht der Mutter Art in ihm:
Er ist voll Gram, im Gram oft ungestüm,
Er kennt kein Glück, das ihm die Ruh' erwirbt,
Ist ohne Trost, weint, und verzagt — und stirbt.

---

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Der Blumenstrauß an Dorinden.

Der Gott, der über Helden siegt,
Durch den man sich zum Helden lügt,
Der Gott, der Spröde rührt, in feigen Stutzern prahlt,
Und den des Mahlers Witz blind und mit Flügeln mahlt;
Zwey Bilder, die zu unsern Zeiten,
Mehr als zur Zeit getreuer Zärtlichkeiten,
Als in der Schäferwelt bedeuten;
Der Gott, der Tage schön, die Nächte schöner macht,
Der Gott, der früher noch als selbst Aurora wacht,
Schon Millionen Sclaven am Sieges=Wagen führt,
Eh noch den Sonnen=Wagen des Titans Faust regiert.
Der Gott, den Heßliche gewiß
Ihr Lebelang umsonst erwarten,
Kam ungerufen heut in Florens bunten Garten,
Gerade da sie sich aus Morpheus Armen riß.
Erschrocken stand die Göttin da,
Als sie den losen Buben sah,
Den Buben, der oft den Olymp erschüttert,
Vor dem der alte Zevs, und jeder Gott gezittert.
Sie, die verwirrt vor Amors Blicken stand,
Schlug voller Schaam die Augen nieder,
Und sie verbarg mit ihrer Hand,
Dem neubegiergen Gott, der halb versteinert stand,
Den zarten Reiz der wohlgebauten Glieder.
Ach, Amor! frug sie drauf halb schluchzend und verwirrt,
Ach, hast du dich verirrt?
O fürchte nichts, sprach er mit lachen:
Itzt brauch' ich meine Pfeile nicht,
Ich will itzt keine Beute machen;
Ich bitte nur aus Zärtlichkeit und Pflicht, Dich,

Dich, Kind, zu deinem eignen Ruhme,
Um deine jüngste, beste Blume,
Um deinen schönsten Strauß, den hier der Zephir küßt,
Und der noch nie so schön gewählet ist.
Er soll die Brust des besten Mädchens schmücken.
Der Tag, da sie die Welt erblickt,
Hat auch mein Reich verschönert und beglückt.
O wirst du diesen Strauß mir schenken;
So will ich gern auf Gegendienste denken.
Ich schwöre dir: kein Frühling soll vergehn,
Du seyst beständig jung, stets reizend, immer schön!
Der junge Zephir soll, wird er in Blumen wühlen,
Doch mehr mit dir als mit den Blumen spielen.
Wohin du gehst, geh Scherz und Freude mit,
Und Rosen blühen unter deinem Tritt.
Die Göttin lacht; selbst von dem Gott gebeten,
Zu dem die Götter oft vergebens beten.

Ja, spricht sie, Amor, sey vergnügt.
Dein Wunsch ist dir gewährt. Sie sagt es, und sie fliegt
Zur Rose, wie der West, wenn er das Veilchen herzet,
Und um der Schönen Busen scherzet.

Den schönsten Blumenstrauß brach Flora hurtig ab,
Dem noch ihr Blick mehr Glanz und Ansehn gab.
Der Liebesgott nahm ihn von ihrer Hand;
Und dieser Sieger, den nicht Götter zwingen,
Der Helden fesselte, der immer überwand,
Gab mir den Strauß, ihn, Doris, dir zu bringen.

Bey dieser Pflicht, so sprach der Gott bey sich,
Wird es mir nicht an Sclaven fehlen;
Allein ich muß den treusten Sclaven wählen.
Wen wählte Amor glücklicher, als mich!

Amor

* * * * * * * * * * * * * * * *

Amor, ein Arzt.

An den Herrn Rath Fischer in Coburg.

Mein Fischer, welchen Herz, Kunst und Verdienste heben,
Bey aller deiner Wissenschaft
Verstehst du nicht die Kunst zu leben;
Und ist uns diese nicht gegeben,
So bleibt die größte Kunst im Staub' und mangelhaft.
Wohlan, du müssest dich entschließen,
Zu seyn was viele Aerzte sind,
Dann wird das faule Glück sein Füllhorn auf dich gießen;
Sey denn ein Charlatan, und prahl' und mache Wind!

Zwar bist du hier und dort gelitten,
Und manches schöne, junge Weib
Wird oft aus Noth, und oft zum Zeitvertreib
Um deine Gegenwart und deine Pulver bitten.
Auch manches Mädchen, das verschämt
Auf deine schnelle Hülfe baute,
Hat, was sie selbst der Mutter kaum vertraute,
Dir zu vertrauen sich bequemt.
In diesem Fall beneid ich deine Kunst.
Ich habe zwar auch mancher Schönen Gunst;
Doch so galant ich bin, werd' ich das nicht erfahren,
Was sie, mein Freund, dir offenbaren.
Nur ist es aller Welt bekannt,
Daß oft ein Stutzer, ein Pedant,
Auch bey den allerkränksten Schönen
Das Uebel leichter abgewandt,
Als du, Herr Leibarzt mit Verstand!
Allein ich sag es nicht, um deine Kunst zu höhnen.

Inzwischen ist es wahr; und dies sey dir genug!
Es sagt es überdem ein altes Fabelbuch;
Ich will aus ihm, vielleicht um dich zu quälen,
Ein altes Märchen dir erzählen.

Chlorinde lag gefährlich krank;
Es halfen keine Elixiere,
Kein Julep und kein Mandeltrank,
Der böse Tod war vor der Thüre.
So nahe schon! dies läßt du nicht geschehn!
O Venus, wenn der böse Tod,
Der itzt Chlorindens Schönheit droht,
Doch bey den Häßlichen nur bliebe!
O Venus, blicke doch mit Augen voller Liebe
Von dem Olymp auf unser Flehn.
Wer ziert dein Reich mehr, als Chlorinde,
Wer opfert mehr — o laß geschwinde
Als Arzt den Amor zu ihr gehn.
So konnten Grazien selbst um ein Mädchen flehn.
Sie thats: ihn trugen über Hügel
Der schnelle Flug der Weste fort,
Doch ohne Medicin — und endlich war er dort.
Allein wo ließ er seine Flügel?
Dies Dichter wird nicht möglich seyn.
Warum nicht? Dazumal gieng man zu Amors Glücke
Noch in der längsten Staats-Peruque;
In solche Wolke hüllt der Gott die Flügel ein.
Er nahet sich mit einem Stutzer-Gruße,
Scharrt zierlich mit dem netten Fuße,
Fühlt erst Chlorindens Pulß, dann ihre Wangen an,
Und spielt den besten Charlatan.

„Mein Kind, Sie haben viele Hitze;
„Allein Chlorinde, glauben Sie,
„In ihren Jahren ist fast nie
„Die griechische Tinctur was nütze.
„Wie schlafen Sie? — Nicht gut. — Der Appetit? Nur schlecht.
„Da haben wirs! Gelt, ich vermuthe recht.
„Wie lange — Aber nein, du Muse, sage nicht,
Was hier ein feurig Kind zum jungen Doctor spricht.
Genug, Arzt Amor spielt, wie leichtlich zu ergründen,
Den flatterhaften süßen Herrn;
Und welcher Arzt spielt ihn nicht gern,
Zumal bey schmachtenden Chlorinden.
Kurz, es verschrieb zur sichern Arzeney,
Der kluge Gott das Herz des schönsten Hirten,
Den längst Chlorinde lieb gewann,
Doch mit dem Recipe: vermeide Hymens Myrten,
Sonst schlägt die Medicin nicht an.
Chlorinde thats, und ward gesund,
Durch Damon bloß, und ohne Hymens Bund,
Und kurz: sie schmeckte von der Ehe
Das Süße nur, nicht ihre Bitterkeit;
Und, lieber Fischer, seit der Zeit
Sind viele Schönen wie ich sehe,
Gesunder noch, als zu der strengen Zeit,
Da nach des Arztes und der Mutter Rath
Gott Hymen dieses Wunder that.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Der Undankbare.

Als bey dem Greul erfüllten Krieg
Der Städte Rauch, des Beters Thräne
Rachfodernd zu dem Himmel stieg,
Und Deutschland seine Helden-Söhne
Zum Morden härtete; doch Lorbeerreicher Sieg
Zu theuer sich erkaufen ließ,
Und wer dem Schwerdte sich entriß,
Dem dürren Hunger in die Hände fiel;
Ach, damals lobte man gewiß
Dem Himmel Dank und Saytenspiel,
Setzt' er dem Elend nur ein Ziel.
Nun, da der Himmel und die Fürsten müde
Des ewigen Verwüstens sind;
Im Götterglanz das Himmelskind
Der hergeweinte Friede
Auf unsre Welt sich niederläßt,
Weiht ihm die Welt ein allgemeines Fest:
Doch wer am sehnlichsten gefleht,
Ist undankbar; und fühlloß dreht
Er seine Blicke von der Flur
Der neu belebten, fühlenden Natur;

Und sein Versprechen und sein Halten
Gleicht jenem undankbaren Alten,
Der dem allmächtig großen Retter,
Dem Bändiger der Fluthen und der Wetter,
Ein festlich Opfer angelobt.
Er fuhr zur See, bey heitern, stillen Wetter;
Jedoch auf einmal tobt
Der Winde losgelaßnes Heer.
Es donnert über ihm der Himmel,
In ihm die Angst, und unter ihm das Meer;
In wilder Fluthen rasenden Getümmel
Heult tausendfacher Tod. Der starke Mastbaum kracht,
Die sichtbar finstre Nacht
Wird nur zuweilen durch die Blitze helle.
So manche ungeheure Welle
Prellt an sein Schiff, erschüttert seinen Mast,
Und wirft die ungeheure Last
Bald zu dem Himmel, bald zur Hölle.
Die Schiffer schreyen, ringen ihre Hände,
Und jeder sieht sein unvermeidlich Ende;
Hoch wie Gebürge thürmt sich Well auf Welle her,
Und schleudert ihn im Geiste schon ins Meer,
Wo eine zwote Well' ihn nimmt,
Auf der er todt zum Acheron hinschwimmt.
In dieser Todesangst lehrt Noth

Den Alten beten. Er gelobet Gott
Ein Opfer; spricht: Ach, aus den Fluthen
Des Todes kannst nur du, du Gott des Guten
Allein mich retten. — Rette mich!
Es soll mit Freuden, leget sich
Der Sturm; mein Opfer hell auf deinem Altar brennen.
Erzählen will ichs, daß du mir geholfen hast;
Ich will in deinen Tempel rennen,
Und eine Kerze soll auf deinem Altar brennen,
Von mir geweiht, so groß — so groß als dieser Mast.
Die Fluthen heulten nun nicht mehr,
Gefesselt war der Sturm, und ruhig war das Meer,
So ruhig als es in dem Herze
Des Alten war, der nun das Land erreicht,
Den Tempel sieht, und träge nach ihm schleicht,
Den Altar zwar bedenkt;
Doch statt der ungeheuern Kerze
Ihm ein gemeines Wachslicht schenkt.

* * * * * * * * * * * * * *

Der gute Rath.

Ein guter Rath nützt in der Folge sehr!
Ein armer Fährmann mußte dies erfahren.
Sein Fahrzeug war oft wie sein Beutel leer;
Nur selten kam ein Reisender, den er
Den Fluß hinab gefahren.
Einst sah er einen ganzen Tag vergehn,
Woran er leider! nichts erworben;
Der Schiffer Charon wär längst vor Verdruß gestorben,
Hätt' er so wenig Reisende gesehn.
Doch endlich, als die Sonnenpferde
Ins Meer sich tauchten, und die Erde
Nur noch den Widerschein des goldnen Wagens sah,
Kam einer allgemach dem fernen Ufer nah.
Verdienst ist lieb! Der Schiffer rudert fort,
Und bringt den Fremdling bald an den bestimmten Ort;
Doch statt des Lohns (arm war der Fremde sehr;)
Erbeut er sich zu einem guten Rath,
Und will den, an des Geldes Statt
Dem armen Schiffer geben.
Allein, von guten Rath kann doch kein Fährmann leben,
Zumal ein Mann wie er.
Das Mitleid ist des Schiffvolks Tugend nicht;
Mit Ungestühm will er sein Geld; er spricht:
Meynst du, daß ich umsonst mein starkes Ruder führen,
Die Wellen pflügen soll, und oft den Sturm regieren?
Mein saurer Dienst macht hungrig, und macht matt;
Von guten Rath werd' ich nicht satt.

Geld ist die Losung! Schaffe dies!
Sonst! Ach! das größte Hinderniß,
Freund! ist: ich habe keins! — Was soll der Schiffer thun?
Ihn pfänden? würd' er da bezahlet seyn?
Am besten wars: ihm zu verzeihn.
Er that es auch; allein,
Du, sprach er, wolltest mir erst guten Rath verleihn;
Laß hören! — Dieser ist, versetzt der Fremde, der:
Freund, künftig fahre keinen mehr
In deinem Nachen, bis du weißt,
Daß du gewiß bezahlet seyst.

---

* * * * * * * * * * * * * * * *

Sakford.*

O möcht es doch zu unsrer Zeit
Mehr Sakfords an den Höfen geben,
Die nicht sich übers Volk erheben,
Nicht von dem Mark des Staates leben,
Nein, die mit edler Dreistigkeit
Bloß für das Wohl der Nationen,
Den Fürsten aus der Schläfrigkeit
Ermuntern, und oft Spott mit feinem Spott belohnen.

O ihr Minister! welch Exempel,
Das Sakford eurem Herzen giebt!
Der Menschenfreund allein lebt in des Nachruhms Tempel,
Denn er nur wird geliebt.

Als Sakford, dessen Amt es war,
Daß er der Königin, die zwar
Auf ihre Siege stets, auf Hülfe selten dachte,
Bittschriften ihres Volkes brachte,

Sah

* Requet-Meister bey der Königin Elisabeth.

Sah er, was oft der Weise sieht,
Daß Hof und Schmeichler jeden flieht,
Der nicht vor Thronen sclavisch kniet.
Er eilte gern, beschweret mit den Bitten
Der unterdrückten, freygebohrnen Britten
Zur Königin: Doch alle sahn
Ihn mühsahm sich dem Throne nahn.
Er bath oft um Gehör, und fand ein taubes Ohr;
Ihm suchte der Verleumder Chor
Den Weg zum Throne zu verschliessen.
Wie mußte dies den Redlichen verdriessen!
Doch wagte Sakford es zuletzt,
Der Königin die Noth der Bittenden zu klagen.
Ein Mann wie er, dem tausend Zeugen sagen,
Nie hab' er seine Pflicht verletzt,
Was konnte der nicht wagen!
Itzt tritt er muthig in den Saal,
Bepackt mit jeglichem Memorial,
Das die, die sicher auf ihn baun,
Schon Jahre lang ihm anvertraun.
Gestiefelt, wie die freyen Britten,
Eilt er mit dem Paquet von Bitten
Zur Königin; und seine Pflicht
Läßt seinen edlen Muth nicht sinken.
Elisabeth wird ihn gewahr, und spricht:
Pfuy! Sakford! Pfuy! wie deine Stifel stinken!

Laß mich allein! —
Doch Sakford wich nicht aus dem Saale.
Madam! Sie werden mir verzeihn:
Nicht meine neuen Stiefel; nein!
Die alten ungelesenen Memoriale,
Madam! die stinken! —

Erröthet nahm die Königin
Itzt die Memoriale hin.

---

* * * * * * * * * * * * * * *

Selinde und die Raupe.

Ach! schrie die zärtliche Selinde,
Und wußte kaum wie ihr geschah,
Als sie an einer jungen Linde
Die schwärzste Raupe kriechen sah.

Sie rief: Du heslich Thier! Und kehrte
Voll Eckel um, als sie noch sprach;
Die Raupe, die sie schimpfen hörte,
Rief dies der eckeln Schönen nach:

Itzt bin ich heslich; doch nicht lange.
Bald werd' ich Schmetterling, wo ich
Mit tausend bunten Farben prange,
Dann Schönheit! übertref ich dich.

Manch Mädchen, sprach die kluge Raupe,
Gleicht der Gestalt die ich empfieng.
Sie ist am Vormittage Raupe,
Und gegen Mittag Schmetterling.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Das Roß und der Hund.

Ein Roß pries einem Hündchen laut
Des besten Rosses seltne Gaben,
Den edlen Wuchs, auf dem ein Hals gebaut,
Wie ihn die schönsten Schwäne haben,
Den kleinen Kopf, der Schenkel zartes Spiel,
Den stolzen Gang, kurz alles was entzücket,
Und Pferdekennern längst gefiel,
Ward hererzählt. Voll Hochmuth blicket
Es auf den Hund. Betrachte mich!
Denn Rosse meiner Art giebts wenig.
Gelt, Hündchen, du erstaunst. Doch ich,
Ich edles Roß, bin aller Thiere König;
Und Thier und Mensch gestehen frey,
Daß ich vom Stolz das ächte Muster sey.

Ich, sprach der Hund, ich bin nur treu,
Sonst bin ich nichts. Die Liste deiner Gaben
Mein liebes Hündchen, ist sehr klein.
Das, bellte Hylax, kann wohl seyn.
Doch höre, mir hat man erzählt,
Daß es von deinem Stolz an keinem Beyspiel fehlt,
Da wir noch keins von meiner Treue haben.

Gedicht,

dem Tode des Herzogs

gewidmet.

Als Ludewig * verschied, und siebenfältge Nacht
Den Glanz verdunkelte, der um sein Haupt gelacht;
Als vor der Gottheit Thron den Geist ein Engel brachte,
Den Geist, den Menschenhuld der Gottheit ähnlich machte;
Als der, in dessen Hand der Welten Schicksal liegt,
Der Fürsten Bettlern gleich, in einer Schale wiegt,
Die Thaten **Ludewigs** gewogen und sie schätzte,
Ihm statt des Fürstenhuts, des Lammes Kron' aufsetzte;
Als die Geschichte selbst, die oft partheyisch blieb,
Itzt **Ludwigs** großes Herz, getreu und wahr beschrieb;

Als

* Christian Ludewig, regierender Herzog zu Mecklenburg-Schwerin, ward gebohren den 15 May 1683. und starb den 30. May 1756.

Als ihn, der auf sein Land nicht schwarze Blutschuld brachte,
Die Dichtkunst fromm besung, und ihn unsterblich dachte,
(Dein Kranz, Unsterblichkeit! den jede Tugend schlingt,
Schmückt nur des Prinzen Haupt, von dem die Muse singt.)
Als dieses Nachruhms Ernst der Muse Lied erweckte,
Zugleich aus edler Pflicht den Dichter-Pöbel schreckte,
Der immer Reime hascht, im niedern Staube wühlt,
Sich und die Muse schimpft, nicht denkt, und nimmer fühlt;
Und als die Dichtkunst drauf den Fürsten treu copirte,
Zum Muster ihn entwarf, und in dem Abriß rührte,
Saß die Melancholey, von vielen Kummer alt,
Mit unterstütztem Haupt in trauriger Gestalt.
Es sank aus ihrer Hand ein Myrtenbüschlein nieder,
Sie seufzte manches Ach! und Echo seufzte wieder.
Um sie versammleten die Künste sich im Flor;
Des Landes Genius begleitete dies Chor;
Der Genius Geschmack gieng traurig ihm zur Seiten,
Und nur die Barbarey hohnlächelte vom weiten.
In stummer Einsamkeit saß jede Kunst vertraut;
Doch mehr als Redekunst sprach jede Zähre laut;
Die überführte mehr, als Redner überführen,
Die von Affecten leer, nicht Leidenschaften rühren.

Nach einer feyerlich ernsthaften Pause sprach
Erst der Geschmack, und ihm spricht meine Muse nach:
„So jung, und schon verwaist! Noch Säugling in den Ländern,
„Die stets das Vorurtheil der Sitten langsam ändern.
„Kaum sind es dreyßig Jahr, daß Deutschland mich gekannt,
„Den läppischen Geschmack belachet und verbannt.
„Die Enkel dachten sonst wie ihre Väter dachten;
„Ein Gothisches Grotesk beherrschte Sitt' und Trachten.

„Ich

„Ich führte unvermerkt den Deutschen auf die Spur,
„Die keiner noch betrat, und wies ihm die Natur.
„Ein **Ziegler** gieng den Weg, den Lohenstein gewiesen,
„Und wer sein Deutsch verstand, vergötterte Banisen.
„Ein dritter, dessen Kopf den Schwindel nicht vertrug,
„Ein **Stoppe** kinderte ein neues Fabelbuch.
„Ein Bänkel-Sänger schnarrt' im Ton des **Hanken** Oden;
„Doch endlich änderte der Witz sich mit den Moden.
„Der alten Barden Geist, der auf den Britten ruht,
„Entzündete zwar spät, doch schön den deutschen Muth.
„Viel Edle singen nun erhabne, schöne Lieder,
„Und wenig Dunsen nur ist ihr Gesang zuwider.
„Noch blühet insgeheim manch schöpfrisches Genie;
„Doch die Ermuntrung fehlt, — und Deutschland schenkt sie nie.
„Den deutschen Sitten auch das Rauhe zu benehmen;
„Durch Bilder nützlich seyn, die Thoren zu beschämen;
„Dem Laster ohne Scheu die Larven abzuziehn,
„Und für die Tugend bloß mit reinem Feuer glühn,
„Hab ich den Schutt Athens, Roms Trümmer aufgesammlet,
„Und alter Tugend Rest noch im Cothurn gestammlet.
„Ich borgte Witz zugleich vom nahen Gallier,
„Und auch des Britten Ernst fand Kenner und Gehör.
„So ward die Schauspielkunst vom alten Wust gereinigt;
„Ein Sittenspiel, wo Witz sich mit dem Scherz vereinigt.
„Und nun sah Deutschland ein: Der, so die Tugend lehrt,
„Und rohe Sitten feilt, sey alles Vorzugs werth,
„Weil er den Heldenmuth selbst auf das Mitleid gründet,
„Und nirgendwo sein Glück, als in der Tugend findet.
„Den Schönen zeigt' ich drauf zwar jung, doch mit Gefühl,
„Die Sittsamkeit im Scherz, die Tugend selbst im Spiel.

„Ich brauchte, den Verstand, das junge Herz zu bessern,
„Das Lächerliche bloß durch Bilder zu vergrößern.
„Ich ließ ihr eignes Bild im fremden Spiegel schaun,
„Und lehrte sie: Niemals aufs Wort des andern baun;
„Es sey ihr eignes Herz ihr Götterspruch, ihr Wächter.
„Roms Töchter waren so; so wurden Deutschlands Töchter.
„Drum rief mich **Ludewig**; der, was die Höfe ziert,
„Sie sittlich besser macht, den steifsten Hofmann rührt,
„Und selbst die Weichlinge durch Bilder bessern könnte,
„An seinen Hofe zog, und seinen Bürgern gönnte.
„Doch mitten in dem Glück, das **Ludewig** verliehn,
„Hemmt alles unsern Wunsch — denn wir verlieren
ihn. —

So sprach er, aber oft von Thränen unterbrochen.
Allein was er hernach, und heiterer gesprochen,
War süße Melodey, ein himmlischer Gesang,
Der laut bis in das Ohr der fernen Nachwelt drang.
Es wären Ludwigs Ruhm geweihte, hohe Lieder,
Sie schallten vom Olymp bis zu dem Erdkreis wieder.
Allein, sie zu verstehn sind Sterbliche zu schwach;
Die Muse sänge hier umsonst die Lieder nach.

Des Landes Genius, den diese Hymnen rührten,
Sang in die Töne mit. Die schönen Künste zierten
Ihn mit dem Myrtenkranz. Mit traurig edler Pflicht
Sprach er des Prinzen Lob, das hier die Muse spricht:
„Der, dem die Gottheit selbst ihr Bildniß eingedrücket,
„Ist erst der Gottheit gleich, wenn ihn die Gnade
schmücket.

„Den

„Den Heldenruhm entstellt nicht immer Grausamkeit,
„Die zu des Bürgers Fall den Schein des Rechtes leiht,
„Erst fremde Länder stürzt, den eignen Staat zu stützen;
„Und ist der Staat gestützt, dann mit der Gottheit Blitzen
„Auch seine Staaten trifft; der Länder Mark verzehrt,
„Und bloß, um groß zu seyn, die Bürger zittern lehrt.
„Nicht sie, nein mehr der Stolz, die wahre Pest der Erden,
„Läßt Prinzen ungerecht, und Große niedrig werden.
„Dies Scheusal borgt verrucht von Göttern seinen Glanz,
„Verblendet Niedrige, verdunkelt Helden ganz;
„Geschicht' und Dichtkunst flucht ihm frey auf allen Blättern,
„Nennt die der Menschheit Schimpf, die selber sich vergöttern.
„Allein die Zähre, die der Redliche hier weint,
„Sagt mehr, als Redekunst: Es starb ein Menschenfreund,
„Ein Vater, dessen Herz gleich stark für alle brannte,
„Und dessen Blick so gern vergnügte Menschen kannte.
„Seit ich der Genius von diesem Lande bin,
„Starb nie so vieles Glück mit seinen Fürsten hin.
„Geschmack und Künste, sagts noch spät dem fernsten Norden,
„Ihr seyd von ihm geliebt, geschützt, ermuntert worden.
„Du Dichtkunst, heilige des Fürsten Ewigkeit;
„Doch mache, daß sie nie dein Aftervolk entweiht.

Auf einmal zitterte ein Schauer durch die Lüfte;
Durch alle Himmel goß er ambrosaische Düfte.
Vom obersten Olymp kam die Religion,
Geführt von dem Verstand, von ihrem ältsten Sohn.
Es bückten sich vor ihr die Wipfel der Cypressen;
Die ganze freudige Natur empfing indessen

Die Tochter des Olymps; und süße Melodie
Durchwirbelte die Luft. So sanft erschollen nie
Die Lieder um Olymp, als der Olymp itzt tönte,
Da die Religion zu Liedern sich gewöhnte.
Sie fuhr auf Fittigen des Zephyrs sanft herab,
Und Segen träufelte vom Glanz, der sie umgab.
So feyerlich, allein im Donner, statt der Lieder
Ließ sich auf Wolken einst Jehovah sichtbar nieder,
Um den der Sinai gedampft, so bald er kam,
Dem Moses Eide gab, und Eide von ihm nahm.

Nun ruhte feyerlich: ehrwürdig ernste Stille
Auf dem Cypressenwald. Als ob die ganze Fülle
Der Gottheit sichtbar wär mit der Religion.
Sie stimmte Lieder an, und der Verstand, ihr Sohn
Schloß der Melancholey den Inhalt dieser Lieder
Vollkommen auf — dann sang des Himmels Tochter wieder;
Geschmack und Künsten gab sie Trost und Unterricht;
Doch nachzusingen wagt die schwache Muse nicht.
Denn die unsterblichen Gesänge zu erklären,
Vermag kein Sterblicher, gehört für höh're Sphären.
Sie, die Religion, vom Ewigen gezeugt,
Vor deren Götter Stim des Weisen Stimme schweigt,
Ist mit Geheimnissen und Wundern ausgerüstet;
Sie gründlich durchzuschaun, hat Engel selbst gelüstet.
Allein, da sie zuerst der Zweck der Dichtkunst ist,
Und in des Dichters Brust ein himmlisch Feuer gießt;
So soll die Muse hier itzt ihre Sprache führen,
Sie unvollkommen zwar, jedoch getreu copiren.

Heil jeder frommen Zähre!
Um **Ludewig** geweint,
Um ihn, den Menschenfreund!
Sie macht der Menschheit Ehre.

Was Söhne! stirbt mit ihm euch ab?
Ach! euern Vater, Söhne!
Umschleußt, o fließ' du edle Thräne!
Umschleußt das Grab.

Baut ihm ein Ehrenmahl, dem besten Fürsten!
(Ach viel zu kurz war auch sein längster Lebenslauf)
Klagt laut: Hier ruht der edelste der Fürsten.
Doch baut in eurer Brust ihm dieses Denkmal auf.

Dann mäßiget der Schwermuth bange Lieder.
Gott gab ihn euch, Gott nimmt ihn wieder.
Er, der in einem Licht das Menschen blendet, wohnt,
Schlägt euch, indem er ihn belohnt.

Doch wißt: er lenkt mit treuer Hand
Der Fürsten Herz. Wohlan, gebeugtes Land!
Trau ihm: er will dir Fürsten schenken,
Die groß wie **Ludewig**, gerecht und menschlich denken.

Als die Religion dies sanfte Lied gesungen,
Hat sie sich zum Olymp mit ihrem Sohn geschwungen.
Das Antlitz der Natur ward plötzlich heiterer,
Und die Melancholie nicht melancholisch mehr.
Sie lächelte und fuhr aus ihrem Trauerkleide,
Floh den Cypressen-Hayn, und schuf sich um zur **Freude.**

Des Landes Genius, den Myrten erst umlaubt,
Brach junge Rosen ab, und schmückte froh sein Haupt.
Drauf sah man den Geschmack und jede **Kunst** sich freuen,
Und der Religion ehrwürdig Lieder weihen.
Die Musen lächelten, da mancher Silberton
Durch ihre Leyer lief; und vor Apollens Thron
Versuchten sie vereint empfindungsvolle Lieder,
Sie sangen: **Ludewig lebt uns in Friedrich wieder.**

Epigrammatische Gedichte.

Rath an einen Freund
wider
die gelehrten Dunse.

Dich schmähen beißende Scribenten;
Freund, laß sie schmähn! Ihr Tadel ist dein Lob.
Was könnten sie, wenn sie nicht schimpfen könnten?
Ein schlechter Autor wird auch grob.
Wenn sie, den Hummeln gleich, des Raubes sich erkühnen,
Faul, fruchtleer sind, voll dummer List;
So gleiche du dem Könige der Bienen,
Der immer ohne Stachel ist.

* * * * * * * * * * * * * * *

Die
Verehrer des Alterthums.

Die in der Alterthümer Reich
Um jedes Wort, um jede Meynung rechten,
Und streng das Alterthum verfechten,
Sind vielen Gläubigen der ersten Christen gleich,
Die für der Wahrheit Grund, die sie oft schlecht bewiesen,
Und selten eingesehn, sich standhaft martern ließen.

* * * * * * * * * * * * * * * *

Castruccio.*

Das, was Castruccio gewesen,
Läßt uns der ärgste Bösewicht,
Aus dem der Genius verruchter Prinzen spricht,
** Mit Beyfall und Verwundrung lesen.
Einst fleht zu ihm ein unglücksel'ger Mann;
Allein der Fürst hört seine Noth nicht an,
Die Noth, die Fürsten längst sich ungern jammern ließen.
Gezwungen warf er sich itzt zu des Helden Füßen;
Doch, als ihm diesen Schritt Castruccio verwies,
Rief ihm der Arme zu, der nicht sein Knie verließ:
Herr, warum habt ihr auch die Ohren an den Füßen!

* *Castruccio Castracani*, war einer der berühmtesten Helden seiner Zeit im 14ten Seculo, und von Lucca gebürtig, aber endlich von den Guelphen verjagt. Er gieng hierauf nach Frankreich, wo er 1317 Dienste unter den Truppen des Königs Philipp nahm, bald darnach aber wieder nach Italien, und machte sich von den Städten Lucca, Pistoya, u. a. Meister. Er verband sich mit dem Kaiser Ludewig von Bayern wider den Pabst Johann den 12ten. Ludewig gab ihm die Investitur von Lucca unter dem Titel eines Herzogs. Er wurde von dem Pabste 1326 in Bann gethan, und starb 1330 im 47 Jahre seines Alters.

** Machiavell hat das Leben dieses Helden beschrieben, das im Französischen unter dem Titel: Abregé de la vie de *Castruccio* ecrite par *Machiavel* übersetzt ist. Man sehe auch das Journal Encyclopedique pour le Moi Juin 1756. Tom. IV. Partie 3. wo dieser Schrift mit allem ihr gebührenden Lobe gedacht wird.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Die wichtige Miene des Damis.

Des Damis ernste Miene siegt
Es scheinet fast: er könne denken.
Allein ein Amts-Gesicht betrügt;
Nur wenn er schweigt, wird man ihm Beyfall schenken.
Taugt Damis denn zu nichts? O nein.
Zu etwas — Ja — selbst sein Portrait zu seyn.

Ueber

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Ueber
die Palläste der Großen.

O welche prächtige Schlösser!
Salomo baute nicht besser.
Allein, du frägst: wer wohnet da?
Es wohnen hier die Götter dieser Erden. —
Die armen Götter, die vom Podagra,
Und von dem Stein geplaget werden.

---

* * * * * * * * * * * * * * *

Der schöne Kupferstich
eines schlechten Poeten.

Ein Reimer, fast dem Stufenjahre nah,
Ließ sich zuletzt in Kupfer stechen.
Sein Herr Bewunderer, der dieses Bildniß sah,
Rief aus: Getroffen bis zum Sprechen!
Nicht wahr? — Herr, lächelte der Künstler, den er frug,
Erlauben Sie, dazu sieht es nicht schlecht genug.

* * * * * * * * * * * * * * *

An den Menschenfeind.

Dein Haß fällt unsre Sitten an,
Flieht Wissenschaft, und Scherz und Lieder.
Sey denn gestraft! Beneide jedermann;
Nur dich beneide niemand wieder.

Die beschämte Größe.

Den Macedonier, den Vater von dem Helden,
Von dessen Größ' und Fluch so viele Thaten melden,
Fleht' ein bedrängtes Weib um Schutz und Beystand an.
Wie, rief die Majestät: du wagst es, mich zu stöhren? —
Ich habe keine Zeit, daß ich dir helfen kann.
Herr, redte drauf die Frau den König an,
Und möchten, was sie sprach, doch alle Fürsten hören!
Magst du der Noth dein Ohr nicht leihn;
Herr! So mußt du nicht König seyn.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Amor und das Glück.

Beweinenswürdiges Geschick!
Dem Amor halb, und halb dem Glück
Gehöret unsre Lebenszeit
Bis zu dem Punct der Ewigkeit.
Dies klägliche Geschick macht unsern Zustand schlimmer;
Denn Amor ist ein Kind, das Glück ein Frauenzimmer;
Und beyde sind voll Eigensinn und blind.
Sie ändern stets Gesicht und Seelen;
Kein Wunder, daß der Welt zufriedne Menschen fehlen,
Da sie von beyden Sclaven sind.

* * * * * * * * * * * * * * * *

Der Freund
und
Feind der Sprachen.

Ein Meister im Latein, als Bischoff auch ein Gönner
Des Bibelwerks, das man Vulgata nennt,
Doch vom Hebräischen und Griechischen kein Kenner;
Der Sprachen, die noch oft bey uns kein Bischoff kennt,
Don Ramo, der wo die Vulgata fand,
Wo dem Latein zur rechten Hand
Der Text Hebräisch war, zur Linken Griechisch stand,
Rief: Ist das nicht ein wundersames Ding!
Das göttliche Latein, das Licht in unsern Tagen
Steht hier recht zwischen beyden Sprachen,
Wie Christus zwischen zween Mördern hieng.

Die Biblia Polyglotta des Cardinals Ximenez ist den Gelehrten sattsam bekannt. *Amelot* erzählt diesen besondern Gedanken des spanischen Bischoffs *Don Nicolas Ramo*, der ein ausnehmender Freund der lateinischen Sprache, und folglich auch der Vulgata, aber ein so großer Feind der hebräischen und griechischen Uebersetzung der LXX. Dollmetscher war, in seinen Mem. Hist. Pol. Crit. & Litt. T. I. p. 419. Von der prächtigen und mühsamen Herausgabe des Bibelwerks des Cardinals Ximenez zu Toledo, woran über 15 Jahre gearbeitet ist, findet man Nachricht in des Moreri grand Dictionaire Historique &c. Tom. VIII.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Vorsatz
wider die Thoren.

Freund, Thoren sind in allen Ständen;
Allein den Witz um sie verschwenden,
Das hieße: witzig sich bemühn,
Sie aus der Dunkelheit zu ziehn.
Nein, ihr Gedächtniß muß durch keine Verse blühn.
Ich denke wie * van Dyk, der, Thoren zu bezahlen,
Und stolz auf seine Kunst, aus einem edlen Trieb,
An ein Hochwürdig-dummes Domcapitel schrieb:
Ich will für Menschen, nicht für Esel mahlen.

* Van Dyk ein sehr berühmter Holländischer Mahler, und ein Schüler des großen Rubens. Man erzählt von ihm, daß sein Gemähldein der Collegialkirche zu Cortrycht alsdann erst von einem hochwürdigen Domcapitel einstimmig sey für gut erklärt worden, nachdem es die durchreisende Fremde als ein Meisterstück bewundert hatten. Die Domherren schrieben darauf an den von Dyk, den sie vorher so sehr verachtet hatten, um die Verfertigung eines andern Gemähldes. Sie erhielten aber von ihm diese kurze, obgleich nicht eben feine Antwort: **Ich habe mir vorgesetzt, künftig nur für Menschen, und nicht für Esel zu mahlen.** Man sehe das vortrefliche Werk: La vie des Peintres Allemands & Hollandois avec des Portraits gravés en taille-douce; une indication de leurs principaux Ouvrages & des Reflexions sur leurs differentes manieres par *Mr. J. B. Descamps* de l'Academie Royale des Sciences, belles Lettres & Arts de Rouen, & Professeur de l'Ecole du Deissein de la même Ville. Tom. II. in 8. à Paris 1754.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Neran und Lisidor.

Neran und Lisidor sind beyde Mediciner,
Allein von unterschiednem Werth.
Der geht zu Fuß und ohne Diener,
Wenn jener stolz zu seinen Kranken fährt.
Wem hat Neran dies Glück zu danken?
Wie kömmts, daß Lisidor nicht fahren kann? —
Den Lisidor bezahlen bloß die Kranken,
Allein die Erben den Neran.

* * * * * * * * * * * * * * * *

Mein Schutzgeist.

Ist jedem, um beglückt zu leben,
Ein eigner Genius gegeben;
So muß der meinige allein
Ein Taugenicht, und stets besoffen seyn.

Si tout Homme, pour bien vivre,
A ſon propre Ange Gardien:
Je dois dire que le mien
Eſt un Coquin qui s'enivre.

Epitr. div. Tom. III.

Auf eine
sich schminkende Buhlerin.

Am Tage weiß ihr Buhlerreiz zu siegen,
Allein des Nachts ist Chloris ein Skelett.
Wißt: ihr Gesicht geht nicht mit ihr zu Bett,
Es bleibt auf ihrem Nachttisch liegen.

* * * * * * * * * * * * * * * *

An
einen Verschwender.

Du magst gern vornehm dich gewöhnen,
Gut schmaußen, ohne Sorgen ruhn,
Und jeglichem Vergnügen fröhnen,
Und täglich Hunderte verthun.
Du möchtest gern mit einem Fürstenstaat,
Bequem durch ganz Europa reisen;
Nur weißt du hierzu keinen Rath: —
Ich weiß ihn: suche dir geschwind — den Stein der Weisen!

An den lasterhaften Batill.

Die Faulheit hindert dich, Batill!
Daß sich der Niederträchtigkeit
Nicht deine böse Seele weiht;
Die Neigung fehlt dir freylich nicht:
Allein den Fleiß, den Laster nöthig haben,
Erstickt die Faulheit, die den Gaben
Des Bösewichtes widerspricht.
Batill! du würdest alle Laster haben,
Hättst du nur dieses Laster nicht.

* * * * * * * * * * * * * * * *

Bitte
an den Tod.

Verschiebe Tod! bey diesem Domherrn doch
Die Zeit von deinem alten Bunde.
Er zählt nicht eine böse Stunde,
Ihn drückt auch nicht des Ehstands Joch,
Er zecht, bis er vom Stuhle fällt,
Er kann in dieser Thränenwelt,
Aus voller Brust prälatisch lachen. —
Was solt' er in der andern machen?

* * * * * * * * * * * * * * * *

Der Witz Ventils.

Der witzige Ventil, der ungescheut es wagte,
Und manchem großen Schelm, was andre denken, sagte,
Ward erst gehaßt, und bald darauf verbannt;
Kurz, er bewies durch manches Spottgedicht:
Der Witz, wenn ihm der Klugheit Salz gebricht,
Sey oft ein Dolch in eines Thoren Hand.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Der Liebes-Antrag.

Clitander liebt; doch seufzt er seine Flammen
In bangen Elegien nicht.
Kein zärtlich Herz, woraus sie stammen,
Nein, was ein goldner Herr, dem kein Verdienst gebricht,
Im Ton der Ueberredung spricht,
Das rühmt er stolz; den schönsten Zug der Pferde,
Und seiner Diener bunte Reih.
Und stolz auf Pferd' und auf Laquay,
Glaubt er, daß er gefallen werde.

Du rühmst und schenkst in Wahrheit schöne Sachen.
Allein, mein Freund, besinne dich,
Das heißt: sein Mädchen nicht verliebt in sich,
Verliebt in seine Kerls und seine Pferde machen.

S. Le Misantrope par Mr. van Effen, Tom. II. Discours 80.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Vergleichung.

Gemeiniglich sprach der, der itzt aus frommer Pflicht
Ohn' Unterlaß von Gott und Andacht spricht,
Sonst als der ärgste Bösewicht.
So ist Diogenes, eh er sich, wie wir lesen,
* Zum Philosophen prügeln ließ,
Und Pracht und Reichthum Laster hieß,
Ein falscher Münzer erst gewesen.

* **Diogenes Laertius** in dem Leben dieses Philosophen, im 6ten Buche erzählet von ihm folgenden Umstand: als sein Lehrer **Antisthenes**, der eigentliche Stifter der cynischen Secte, alle seine Schüler bereits von sich gehen lassen, um selbst ein Schüler des **Socrates** zu werden, so habe **Diogenes** durchaus nicht von dem **Antisthenes** weichen wollen. **Antisthenes** sey endlich gezwungen worden, den ungestühmen **Diogenes** mit Prügeln abzuweisen, allein dieser habe ganz gelassen gesagt: **Es sind keine Stockschläge so hart, die ich nicht ausstehen wollte, um von dir was Gutes zu lernen.** Man will inzwischen für den chronologischen Fehler nicht streiten, den *Bayle* hiebey anmerket. Man lese den *Bayle* unter dem Artikel *Diogene*.

* * * * * * * * * * * * * * * *

An den
Herrn Professor Gellert.

Freund, traue mir die Wahrheit zu:
Wenn sich Apoll entschließen sollte,
Und gar ein Autor werden wollte,
Er läse dich, und schriebe dann wie du:
Fein, mit Geschmack, nicht ohne Wahl,
Und stets von der Natur geführet;
Denn, Freund, wer glücklich dich copiret,
Ist ein Original.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Ungezwungene Antwort
an
einen Wittwer.

Geront, der seine Frau am Schlage sterben sah,
Klagt laut dem Nachbar seine Schmerzen;
Der Nachbar nahm des Freundes Noth zu Herzen,
Und rief: Dein Unglück geht mir nah,
So nah, daß ich bey meiner Ehre!
Gern wünschte, daß es mir begegnet wäre.

Antwort.

Du frägest was für Frucht mein Gärtgen mir verspricht? —
Die Frucht, Licin, ist groß: ich sehe dich dort nicht.

Mart. Epigr. 35. Lib. II.

Auf
einen Operateur.

Suffen, ein Arzt? Ja! Seinen Werth entscheidet
Nur * Atropos; Hygäa nicht.
Seht, wie die Kunst dem Titel widerspricht:
Denn, was er sonst gethan, thut er noch itzt — er schneidet.

* Atropos ist nach der Mythologie der Alten, diejenige von den dreyen Parcen, die den Lebensfaden, an welchem ihre Schwester Lachesis spinnt, durchschneidet.

* * * * * * * * * * * * * * * *

Auf einen
verdammten Poeten.

Sonst wird der Mensch erst nach dem Tode verdammt;
doch, Wunder! meine Brüder!
Seht, der verdammte Wasserdichter erholt sich, lebt, und
schreibet wieder!

Damnation follows death in other Men,
But Your damn'd Poet lives and writes again.

Lettres of Mr. POPE. Vol. I.

* * * * * * * * * * * * * * * *

Alzire. 1754.

An die damalige Actrice des besten deutschen Theaters.

Stark rührt der Dichter in Alziren;
Allein die kann mich stärker rühren,
Die was er saget, zeigt, und was er denket, spricht. —
Wer ist ein Mensch, und weint hier nicht!

* * * * * * * * * * * * * * * *

Die letzte Untreue
an Lucinden.

Kein neuer Reiz, kein blendend Glück der Erden
Bringt mich zu einer neuen Wahl;
Wenn man dich sieht, kann man leicht untreu werden;
Dann aber auch zum letztenmal.

Siehe: Les Oeuvres *de Chaulieu* Tom. II. pag. 75. Edit. d'Amsterd. & Paris MDCCL. in 12.

Mar-

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Marphurius der Schriftsteller.

Die Welt hat ganz gewiß Marphurium gekränkt,
Daß er ihr seine Prosa schenkt.
Allein welch Unrecht hat die Welt an ihm verübt,
Daß er ihr auch noch seine Verse giebt.

Die Thränen des Cecils.

Allein läßt um sein Weib Cecil nie Thränen fließen,
Doch stromweis wird er sie vor aller Welt vergießen.
So trauert der, der Lob sich zu erzwingen meynt;
Jedoch der weint erst wahr, der ohne Zeugen weint.

Martial. Lib. I. Epigr. 34.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Trost,
an einen Ehmann.

Hast du ein frommes Weib, wie glücklich wirst du dann
Dein stilles Leben führen!
Doch, schweift sie aus, ist falch, und dir nicht unterthan,
So lernest du philosophiren.
Bey beyden, Freund! gewinnt ein Mann.

Urtheil,

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Urtheil,

über eine Bethschwester.

Du buhltest ehmals mit der Welt;
Itzt ist sie deiner satt, ob sie dir gleich gefällt,
Drum buhlest du nun mit dem Himmel;
Fluchst alt und fromm dem Weltgetümmel,
Das dich sonst mehr, als uns gerührt.
Allein itzt sagen alle Leute:
Der Teufel kriegt die andre Seite,
Wenn er die eine gleich verliert.

An
einen Versemacher.

Es wird kein guter Vers von deinen Lippen fließen,
Und dennoch kann es dich verdrießen,
Nennt man dich nicht Poet, und zieht dein Werk hervor.
Sey wer du willst; lies uns nur keine Verse vor.

Mart. Lib. II. Epigr. 88.

Der

* * * * * * * * * * * * * * * *

Der trunkene Freygebige.

Du sagst mir alles zu, wenn du die ganze Nacht
Bey vollen Gläsern zugebracht.
Am Morgen brichst du dein Versprechen.
O Freund, du mußt des Morgens zechen.

Omnia promittis, cum tota nocte bibisti:
Mane nihil praestas; Posthume, mane bibe.

Mart. Epigr. 12. Lib. XII.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

An einen grundreichen Disputanten.

Genug, Marcolph! Bediene statt der Lunge
Dich, wenn du kannst, doch des Verstandes mehr.
Du demonstrirst zwar fertig mit der Zunge;
Allein, wer giebt der Zunge bloß Gehör?
So viel du Gründe hast, so wortreich jeder ficht;
Man wiegt sie, doch man zählt sie nicht.

* * * * * * * * * * * * * * *

Der
gute Rath.

Das Glück ist blind; drum kann es dich nicht finden.
Komm ihm zuvor, und reich ihm deine Hand.
Laß dann die Augen dir verbinden;
Man fand oft blind, was man nicht sehend fand.
Nur Freund! wünsch ich dir bey dem allen
Geraden Weg, um nicht zu fallen.

* * * * * * * * * * * * * * *

An
den Herrn Hilmer.

Herr Hilmer sticht so manchem Blinden
Den Staar, und giebt ihm das Gesicht.
O wüßte seine Heilungskunst ein glücklich Mittel zu erfinden,
Wie man ihn auch dem blinden Amor, der Themis, und
Fortunen sticht.

Auf zwo
verheirathete Bucklichte.

Jüngst sah ich Hannchen und Valer
Am Trau-Altar vom Priester segnen; —
O, nun behaupte keiner mehr,
Daß nie zween Berge sich begegnen.

* * * * * * * * * * * * * * *

An die Fürsten.

Ihr heißt mit Recht die Götter unsrer Erde,
Denn ihr erschaft. — O schöne That!
Ihr sprecht nur ein allmächtig: Werde!
Schnell wird aus dem Laquay ein Rath!

* * * * * * * * * * * * * * * * *

An die Krieger.

Hört doch die Welt um Friede bitten,
O ihr Verwüster unsrer Welt!
O macht nicht, daß auch eure Sitten
Der Enkel noch für Fabeln hält.
Den Riesen, welche Berge thürmten,
Gleicht ihr an Muth und Grausamkeit;
Sie waren's, die die Gottheit stürmten,
Und ihr bestürmt die Menschlichkeit.

* * * * * * * * * * * * * * * *

An Herrn Matthieu.

Dein Tuch bezaubert, und dein Pinsel spricht;
Doch könntest du zu Falten im Gesicht,
Des Herzens Falten malen;
Dann, junger Künstler! wärst du nicht
Mit Millionen zu bezahlen!
Doch rieth ichs deinem Pinsel nicht;
Kein Prinz, kein Hofmann ließ sich malen!

* * * * * * * * * * * * * * *

Nerine.

Seht welch ein Mund, welch eine Mine!
Die achtzehnjährige Nerine
Ist an Gestalt der Psyche gleich,
Sie muß der Hebe Lob erlangen,
Das Lächeln wohnt auf ihren Wangen,
Und sie verschönert Amors Reich.
Ihr Busen ist der Sitz der Lust,
Geschmack und Witz herrscht in der Brust,
Und kurz, ihr mangelt nichts von allen. —
Nur eins: — Die Gabe zu gefallen.

Auf einen gewissen Portrait-Maler.

Kunst und Verdienst und Lob gesteht dir jeder zu;
Und dennoch, malt man schlecht, malt man so schön wie du.

* * * * * * * * * * * * * * *

Der
Feind der Critik.

Stax schmählert die Critik; das macht der Knabe gut!
Steif wie sein Witz, ist seiner Schreibsucht Muth.
Er gleicht den Kranken, die bey tödlichen Gebrechen
Den Arzt verschmähn, und wie Gesunde sprechen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

202 LÖWEN, J.F., Schriften. 4 Bde. Hamburg,1765.
Ldr.d.Zt.m.Rverg. 1 Bd. nachgebunden. 400.-
Erste Ausgabe. Mit schönen Vignetten von
u.a.Meil. Goed.IV,1,47.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Löwen, Johann Friedrich, 1727-1771 / Meil, Johann Wilhelm / Fritzsch, Christian,

Johann Friedrich Löwens Schriften

Bd.: Erster Theil.

Hamburg 1765

P.o.germ. 2082 r-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129950-6
VD18 90476379